Streifzüge durch London.

Novellen und Bilder

von

Rich. Freudenberg.

Hagen i. W. und Leipzig.
Druck und Verlag von Hermann Risel & Co.
1886.

Inhalts-Verzeichniß.

Ein unheimliches Haus.

An einem Sonntage, zu Ende des Monats April 1876 war's, als ich in England anlangte, um mir dort eine Existenz zu gründen. Meine Absicht war, mich in London niederzulassen, meine erste Sorge also, ein Unterkommen zu finden. Knapp bei Kasse, war ich nicht in der Lage, viel Komfort zu beanspruchen; ich mußte meine körperliche Pflege einem Kosthause anvertrauen, mich, wie man sagt, in „Board und Residence" geben. Vor Jahren hatte ich einmal in ähnlicher Weise in Kennington gewohnt. — Jetzt suchte ich eine ruhige Stätte, am liebsten im entlegeneren Theile des Westendes, wo die Ruhe eines ewigen Sonntags herrscht. — Um keine Zeit zu verlieren, beförderte ich eine Anfrage in die Expedition der Times und bereits am nächsten Nachmittage lagen über neunzig Offerten vor mir, unter denen ich zu wählen hatte. Ich verwarf alle bis auf drei und fuhr mit dem nächsten Zuge der Untergrundbahn über Westbourne-Park nach Schepherdsbusch hinaus. —

„Shephertsbush" — Schäferhain — das klingt so idyllisch! — Eine Ahnung von Wiesengrün, rieselnden Bächen, von Schalmeien und Hirtengesang that sich vor mir auf. Auch der Name der Straße, wohin mein Brief lautete „Flowerstreet, Blumenstraße", entsprach ganz dem erquickenden Vorgefühle. Wie herrlich mußte es sein, in dem Gewühle der großen, grauen, staubigen Stadt eine blumenge-

schmückte Oase zu kennen, zu der man nach der täglichen Hetzjagd in den Straßen der City abends zurückkehren, sich auf den grünen Ufern der Themse hinlagern konnte. Und Schepherdsbusch macht seinem Namen Ehre. Vor mir dehnte sich ein viele Acres umfassender Rasengrund auf, auf dem die Jugend das Nationalspiel Englands, Criquet, spielte. Die schöne, mit Landhäusern reich bebaute Straße nach Ealing führt vorüber und ein hübscher Spaziergang führt nach Hammersmith, den weltberühmten Gärten von Kew und Richmond.

Ich biege in eine saubere, freundliche, halbfertige Straße ein. Die kleinen Gärten vor den Häusern tragen schon ihr grünes Unterröckchen. Auch die Lilacs (Syringen) über den Eisengittern zeigen ihre rothen Augen. Die Häuser zu beiden Seiten sind neu erbaut und erreichen die Zahl von etwa fünfzig. Dahinter verliert sich der Blick zwischen Bauplätzen, Ziegelbrennereien, grünbewachsenen Schutthaufen und Grasplätzen, auf denen friedliche Esel grasen. —

Meine Adresse liegt rechter Hand, fast am Ende. Ich ziehe die Klingel. Ein Dienstmädchen öffnet und führt mich in's Parlour, das zu ebener Erde sich befindet. Als ich eintrete, erhebt sich in einer Ecke des Zimmers ein alter, schwarzgekleideter Herr, der ohne Beschäftigung in einem Lehnstuhle in sich zusammengekrümmt gesessen und geht lautlos zur Thüre hinaus, während er mir einen Blick zuwirft, der wie ein langes, bleiches Fragezeichen aussieht. — Gleich darauf erscheint die Dame des Hauses, die Landlady, eine etwa vierzigjährige, wohlbeleibte, in den Farben des Frohsinns und der Gesundheit glänzende Frau, den unvermeidlichen rothen Shawl über den Schultern und die fleischigen Hände in den Vordertäschchen ihres Hausrocks bergend.

„Sie boten mir eine Wohnung an, Madame. — Hier ist Ihr Brief. Haben Sie ein Zimmer für mich?“ —

„O yes! Im Augenblicke sind mehrere frei. Haben Sie die Güte, mir zu folgen.“

Ein Zimmer in der ersten Etage entsprach ganz meinen bescheidenen Wünschen. Es war hell und luftig, mit sauberm Mobiliar und die Aussicht in's Freie.

„Ihr Preis für full board und Bedienung?"

„Fünfundzwanzig Schilling wöchentlich. Hier ist meine Referenz. Mein Name Miß Elisa Bob."

„Und hier die Meinige", versetzte ich, die Andeutung verstehend und das Geld für die erste Woche auf die fette Handfläche der Miß Bob niederzählend. „Ich ziehe gleich ein, meine Effekten kommen nach."

„All right, Sir — very much obliged!"

Als wir die Treppe hinunterstiegen, gingen wir an einer Thüre vorbei, welche nur angelehnt war. Hinter der Spalte bemerkte ich den alten, schwarzen Herrn, den ich bereits unten gesehen und der mich mit seinem halb neugierigen, halb kindischen Blick anstierte.

Die redselige Miß Bob sagte mir noch, daß für jetzt nur zwei Boarders sich im Hause befänden. Es sei dies eine Ausnahme, gewöhnlich seien alle Stuben besetzt. Ihre jetzigen Kostnehmer beständen aus dem alten, herzensguten, nur „etwas wunderlichen" Herrn, den ich bereits gesehen und einer Dame, der Frau eines Bankiers, der ihr Arzt für einige Zeit Ruhe und Zurückgezogenheit anempfohlen, weil ihre Gesundheit nicht die beste sei. Heute Abend werde noch eine zweite Dame, meine Zimmernachbarin, einziehen. Dieselbe habe früher schon einmal im Hause gewohnt — eine allerliebste junge Dame.

„Natürlich Wittwe?" bemerkte ich.

„Bitte um Entschuldigung, eine Miß — Miß Graham — aus einer der feinsten Familien Devonshires. — Die Koffer, die unten im Hausgange stehen, sind ihr vorangeschickt worden. — Sie und ich sind sehr befreundet. Miß Graham ist eine sehr gebildete, weitgereiste Dame. — Sie müssen ihre Bilder sehen! Eine wahre Pracht! — Ich verstehe mich nicht viel auf Kunstsachen", fuhr Miß Bob fort,

indem sie die Hand betheuernd auf ihren Busen legte, „aber Signor Barlo, der alte Gentleman — Sie müssen wissen, er ist ein Maler, ein Thier- und Landschaftsmaler, man behauptet, seine Affen seien so sprechend gemalt, wie Menschen — sagte mir, daß die Zeichnungen ganz vortrefflich seien.“

„Ich zweifle nicht daran. Ihre jungen Landsmänninnen betreiben diese Kunst mit eben so viel Talent als Vorliebe. Wenn Sie erlauben, gehe ich in der Zwischenzeit einmal hinüber und sehe mir die Bilder an.“

„Thuen Sie das, es ist der Mühe werth. — Und noch Eins. Die oberste Kommodenschublade in Ihrem Zimmer, das ich während der letzten Wochen für meinen Privatbedarf benutzte, ist noch nicht geräumt. — Morgen werde ich Alles dort ordnen.“

„Damengeheimnisse, Loveletters?“ warf ich ein.

„O no“, sagte Miß Bob, indem sie ihre weißen Zähne zeigte. „Wo denken Sie hin? — Nur ein Lappenkasten, der pure rubbish!“

Damit knixte sie mir freundlich zu und stieg die Treppe zum Untergeschoß hinab.

Am Nachmittage zündete ich meine kurze Holzpfeife an und ging auf Entdeckungen aus. Ich liebe es, meine Umgebung zu kennen. Die Reise durch's Haus und „autour de ma chambre“ hat für mich immer ein besonderes Interesse und ich versäume niemals, so bald als thunlich, dieselbe anzustellen. Hier war jedoch nicht viel zu sehen. Hinter dem Hause lag ein kleiner, verwahrloster Garten. — Die Sonne schien warm durch die Glasthüre, die den freien Platz vom Hausgange abschloß; von dort führten etwa sechs bis acht Steinstufen in den Garten hinab.

Auf dem Vorplatze, in einem Rollstuhle, saß eine Dame mittlern Alters. Sie war eine nette Erscheinung in ihrem grauen Kleide und schneeweißen Krägelchen, fast quäkerhaft aussehend, aber anscheinend sehr leidend. Auf den bleichen

Wangen lag ein hektisches Roth. Ihr kastanienbraunes, kurz abgeschnittenes Haar hing einfach zurückgekämmt über dem Nacken. Als ich vorüberschritt, grüßte ich und sie dankte mit ihren stillen, dunkeln Augen. Etwas Kindliches, ich möchte sagen, Wehmüthiges, lag auf den sanften Zügen der Frau. Daß die Wellen des Lebens schwer über sie dahingegangen, sah ich beim ersten Blicke. — Damit stieg ich den Garten hinab, wo ich mich auf einen Mauervorsprung setzte, der dort duselnden Hauskatze meinen Antrittsbesuch machte und meine Pfeife zu Ende rauchte.

Schon nach wenigen Minuten schien der Frau meine Anwesenheit nicht mehr bewußt. Sie saß da mit gefalteten Händen, den Blick wie gedankenlos vor sich gerichtet, während die Sonnenstrahlen auf ihren bleichen Zügen spielten. Zuweilen seufzte sie laut auf oder murmelte ein paar Worte vor sich hin. Nur wenn ein Wagen in der Nebenstraße vorüberrollte, den sie über die niedere Mauer mit ihren Augen begleiten konnte, kam Leben in sie. Sie erhob sich dann von ihrem Polster, lachte freudig auf, drückte die linke Hand gegen die Brust und rief: „Schön! — schön — o wie schön!"

Langsam trat ich näher und setzte mich neben sie auf die oberste Treppenstufe. — „Ein schöner Abend!" begann ich. „Es kommt Einen die Lust an, auch eine Ausfahrt zu machen." Damit zeigte ich auf ein Hansom, das zwischen den Bäumen eilig daher kam.

Die Kranke sah mich eine Weile befremdet an. Sie wußte offenbar nicht mehr, daß ich da war. — Sofort aber nahm der Wagen, auf den ich gedeutet, alle ihre Gedanken in Anspruch. Sie machte eine rasche, ungestüme Handbewegung, und rief, an meine Worte anknüpfend: „Ausfahren! — Ja ausfahren! O wie herrlich ist das! — Wir gehen nach Hampton Court — nicht wahr, nur nach Hampton Court! — Hören Sie die Hufe auf dem Pflaster? — Von den Außensitzen winken sie mit ihren Tüchern — sehen Sie!

— Und das Horn! — Das Horn bläst nach Hampton Court. — — O wie herrlich unter den hohen Bäumen. Der Abend brach herein und wir waren so glücklich — so glücklich! — Wissen Sie noch?" — Die Stimme der Frau erstarb in einigen unverständlichen Lauten und sie sank erschöpft in die Kissen zurück. Dann blickte sie unverwandt in die Sonne, die sich zum Abschiede rüstete.

„Ich kenne Hampton Court", sagte ich ruhig, um sie nicht weiter aufzuregen; ein stiller Platz, für Spaziergänge sehr geeignet."

„Ja, schön — schön! — O dürfte ich mit nach Hampton Court! — Aber das ist vorbei, längst vorbei — Oh!" —

Ein unbeschreiblicher Schmerz lag in dem letzten Ausrufe. Das Angesicht der Kranken sank in die feine, hagere, linke Hand. Jetzt erst bemerkte ich, — die rechte Hand war gelähmt. Sie lag unbeweglich auf dem Schooße. Auch der rechte Fuß war geschient, die ganze rechte Seite gelähmt. Mit der andern Hand strich die Frau jetzt das schlichte, braune Haar zurück und zwischen den Fingern kam eine schwere Narbe zum Vorschein, die von der Spitze des Hinterkopfes seitwärts bis zur Schläfe niederging. — Woher die Narbe? — Von einem Falle rührte sie nicht her. — Hier hatte ein geheimnißvolles Drama gespielt. Diese Narbe, es war zweifellos, gab den Schlüssel zu dem elenden Zustande der vor mir sitzenden Frau. — Sie war gemüthskrank — ein Opfer, Gott weiß, welcher Behandlung. —

In diesem Augenblicke erschien die vorsorgliche Miß Bob. — Miß Parker müsse jetzt hinein; es werde kühl. — Damit rollte sie das unglückliche Wesen in's Haus.

Verstimmt ging ich die Treppe hinauf in meine Stube und setzte mich dort nieder, um einen Brief zu schreiben, aber der Kopf stand mir nicht darnach. Ungeduldig warf ich die Feder weg und schritt eine Weile im Zimmer auf und nieder. Endlich trat ich in das nebenan gelegene Gemach der Dame, von deren Ankunft die Hauswirthin mir

gesagt hatte. — Auf dem Tische lagen Bücher und Mappen. Zur Seite, an der Wand lehnte ein eingerahmtes, fast lebensgroßes Porträt, ein schöner, dunkeläugiger, fremdblickender Jünglingskopf. Darunter stand „Ellinor Graham, 1871." — Auf dem Sopha lagen Musikalien, gute, vornehmlich deutsche Musik, Mozart, Mendelssohn, Beethoven; daneben, ein seltener Anblick bei einer Engländerin, ein Violinkasten, und als ich ihn mit dem, an einem verblichenen, blauseidenen Bande angehefteten Schlüssel öffnete, zeigte sich darin eine alte, werthvolle Cremoneser Geige.

Neugierig griff ich nach den Büchern. Was ich erwartet, fand ich, fast nur Poesien, aber in einer Auswahl, wie ich sie nicht voraussetzte. Obenauf lag Edgar Allan Poe, zerlesen, vergriffen, dann Shelley, Byron, Tennyson mit Einlagezeichen, Heines Buch der Lieder, Rückert, Chamisso, deutsche Volkslieder mit Illustrationen, französische und italienische Dichtungen, daneben auch geschichtliche und Reisewerke. Aber noch mehr als die Bücher interessirten mich die Aquarellzeichnungen der Dame, welche, in vier reichhaltige Mappen gesammelt, vor mir lagen. Es waren meistens Skizzen, nur Einzelnes ausgeführt, dies jedoch mit weiblicher Ausdauer und ungemein zart. Ueber jeder Zeichnung, auch der kleinsten, lag der Reiz dichterischer Auffassung. — Miß Bob hatte Recht. Hier zeigten sich Talent, eine vortreffliche Schule und eine immer weiterschreitende Meisterschaft. Die Zeichnenversuche der jungen englischen Damen kommen sonst selten über die Anfänge einer mißleiteten Kunst hinaus. Hier war eine Ausnahme. Die Landschaften, nach der Natur aufgenommen, frappirten durch Ton und Technik. Alle Kraft war in den Strich gelegt, der im Baumschlage und in den schwierigsten Linien architektonischer Gegenstände sich oft genial erwies. Die wenigen zur Hilfe genommenen Farben dienten nur dazu, den Stimmungseffekt zu vermehren. Auch die Staffage, selbst wenn flüchtig, war stets korrekt gezeichnet. — Vornehmlich

waren es Motive aus Italien und Süddeutschland. — Die Sammlung war nach dem Alter und nach dem Entstehen der Bilder geordnet. Die älteste Mappe, fast nur Schularbeiten enthaltend, trug die Aufschrift „Florenz 1867 bis 70“; dann folgten „Florenz und Vevay 1871—1872“, zuletzt zwei Mappen „Heidelberg.“ Auch die Aufschrift „London“ fand sich darauf, aber sie war durchstrichen, anscheinend mit einem rauhen Federzug. Zwischen den Zeichnungen zerstreut lagen Albumblätter mit zierlich geschriebenen italienischen Stanzen, Photographien, unter denen ich den Jünglingskopf des Oelbildes wieder erkannte und welke Blumen. Das Auge der Besitzerin hatte lange nicht mehr darauf geruht, denn die Bänder der Mappen waren so fest verschnürt, daß ich sie nur mit Mühe zu lösen vermochte.

Ich zog einen Stuhl an den Tisch und verlor mich in's Anschauen der Bilder, die mich in einer Weise in Anspruch nahmen, daß ich Alles um mich her vergaß. Plötzlich hörte ich neben mir einen tiefen Athemzug und als ich aufblickte, lehnte der blasse Herr über mir. Er hatte sich leise genähert und über meine Schulter blickend, sich gleich mir in den Anblick vertieft. Aber dem Alten schienen dabei noch mehr Gedanken durch den Kopf zu gehen, als mir.

„Hübsch, recht hübsch, nicht wahr“, bemerkte ich mit möglichst kühlem Ton, um den Mann nicht zu verscheuchen. „Miß Graham besitzt Talent — meinen Sie nicht auch, Herr Barlo?“ —

Während ich so sprach, beobachtete ich die über mir gebeugte Gestalt genauer. Sie gehörte zu denen, die man nicht rasch wieder vergißt. Die zusammengeschrumpften Glieder, der gelbe Teint, die scharf gebogene Nase, das krause, schwarze, mit weißen Streifen durchmischte Haar kennzeichneten sofort den Italiener.

„Pst! — pst!“ erwiderte der alte Mann, indem er die Rockschöße um den Leib zusammenzog, den Finger auf den Mund legte und lautlos in sich hinein lachte: „Very nice

indeed! Corpo di Bacco! — Sie war meine beste Schülerin, die kleine blauäugige Elly. — Aber Sie wissen ja, die Engländer sind Ketzer. — Laßt mich in Ruhe! — Was hat Carlo mit Ellinor zu schaffen? — Es ist alles Lüge, was die Leute sagen. — Diavolo — alles Lüge! — — Carlo liegt jetzt auf Kensalgreen. — Gewiß." Der Alte nickte wiederholt mit dem Kopf. „Ich weiß den Platz genau, sah ich ihn doch selbst einbetten — oben rechts unter dem Lorbeergebüsch. — Was hat Carlo mit Ellinor zu schaffen!"

Der Italiener wußte offenbar nicht mehr, daß ich neben ihm saß und sah hinaus in die Luft. Dann begann er hastig zwischen den Zeichnungen herumzublättern, als suche er etwas und zog endlich triumphirend ein Blatt hervor — eine Waldung mit einem See und im Hintergrund ein Kloster darstellend. Unter dem Bilde stand: „Addio, addio — 17. Octobre. Carlo."

Der wunderliche Mann rollte rasch das Blatt zusammen, steckte es rasch in die Brust und knöpfte den Rock darüber zu. Gleichzeitig beugte er sich zu mir nieder und raunte mir in's Ohr: „Pst, pst! — Carlo ist todt — das Bild ist sein. Ich muß es haben, es ist besser so — — Addio!" — Damit legte er den Finger nochmals auf den Mund, als wolle er mir Schweigen auferlegen und huschte wie ein Schatten zur Thüre hinaus.

Auch ich zog mich in mein Zimmer zurück, um mich zum Mittagessen anzukleiden. Als ich meine Toilette beendet, setzte ich mich an's Fenster und dachte über die seltsamen Menschen nach, unter die ich gerathen war. — Aus Langeweile ward ich indiskret und stöberte in der Schublade umher, die die Hinterlassenschaft der wackeren Miß Bob enthielt. An ein Unrecht in dieser Beziehung dachte ich nicht. Ich bin nicht neugierig, aber ich langweilte mich und der Langeweile ist nichts heilig.

Aber es gab keine Geheimnisse, die ein fremdes Auge zu scheuen hatten. Es war auch nur ein Lappenkasten. Durch-

einander lag da Alles, was ein weibliches Wesen Jahre lang aufbewahrt, bis es dem Kehrichthaufen zufällt, Bänder, Schnüre, Blumen, auch einige Briefe und zwar Geschäftsbriefe. Aus diesen Skripturen ergab sich, daß Miß Bob, die Repräsentantin einer soliden, substanziellen Körperpflege, nebenbei noch dem Spiritualismus huldigte. In ihrem Busen wohnten zwei Seelen. — In England spielen die Doktrinen der Spiritualisten bekanntlich eine große Rolle. An hundert Zipfeln wird dort die Geisterwelt in den Kreis der Sterblichen herabgezogen. Auch die Gerichtshöfe haben zuweilen Notiz davon zu nehmen. — Miß Bob treibt die Sache augenscheinlich gewerbmäßig, wenn auch in der harmlosesten Weise. Der Spiritualismus dient ihr nur als Reklame, als Empfehlung für Nro. so und so viel, Flowerstreet, Schepherdsbusch. Sie behauptet, daß sie durch einfaches Auflegen der Hände, durch Berühren der Herzgrube, schon durch die Gewalt ihrer Augen, alle bösen Geister bannen könne. Auf Aerzte, die sie als Quacksalber alle in einen Topf wirft, gibt sie nichts. Ebenso verwirft sie alle Mixturen. Nur Sympathie, in der einzig richtigen Weise ausgeübt und angewandt von der alleinigen Besitzerin des Wundermittels, der Heilkünstlerin Miß Elisa Bob hilft — hilft zuverlässig. Für die Behandlung wird kein Honorar beansprucht. Miß Bob bedient die leidende Menschheit unentgeldlich. Aber es bedarf einer längern liebevollen Pflege. Die gute Dame beehrt sich, dem hilfesuchenden Publikum ergebenst anzuzeigen, daß sie in ihrem netten Hause, bei liebevollster und nahrhafter Verpflegung, ein Asyl für Ladies und Gentlemen der bessern Stände, die sich ihrem bewährten Rathe anvertrauen wollen, vorbereitet habe. Ueber den bisherigen Erfolg sprechen Hunderte von Original-Dankschreiben, welche zur Ansicht vorliegen.

Jetzt ging mir ein Licht auf. Jetzt begriff ich meine räthselhafte Umgebung. Daß ich von meiner Entdeckung erbaut gewesen wäre, kann ich nicht sagen. — Eine Weile

pfiff ich leise vor mich hin, dann begab ich mich langsam in die andere Ecke der Stube, wo mein Reisesack lag und begann einzupacken.

„Nun, auf ein paar Tage kann's doch nicht ankommen, will einmal sehen, worauf die Geschichte ausläuft — so Knall und Fall kann ich doch nicht davonlaufen", dachte ich und packte wieder aus. — Lachend kramte ich in der Schublade weiter, aber nichts ergab sich mehr. Unten auf dem Boden lagen noch ein paar mit Bindfaden zusammengehaltene Exemplare des „Globe." Bekanntlich macht diese Zeitung den allerfreundlichsten Eindruck, da sie auf rosenrothem Papier erscheint. Schon hierdurch versöhnlicher gestimmt, werfe ich mich damit in meinen Armstuhl. Beim Aufschlagen finde ich Stellen mit einem Rothstift angezeichnet. Aber diese angekreuzten Artikel machen keinen guten Eindruck. Der eine enthält einen „Leichenschau-Bericht". — In dem zweiten Blatte fand sich ein Referat über eine Gerichtsverhandlung des höchsten Kriminal-Gerichtshofes, die im September 1874 stattgefunden.

Da eben zu Tisch geläutet wurde, überflog ich noch rasch den Inhalt des ersten Berichtes. Er enthielt eines jener trüben Nachtbilder, an denen die Riesenstadt London so reich ist und lautete:

Eine Leiche war aufgefunden worden, die eines zweijährigen Knaben. Das Kind war erdrosselt. — Die unnatürliche Mörderin war die eigene Mutter des Kindes, ein Mädchen aus einer unbescholtenen wohlhabenden Familie. Die Pflege des Kindes war einer Amme anvertraut gewesen. Diese Frau und fernere Zeugen bekunden, daß die Angeschuldigte an dem bildhübschen Knaben immer mit einer Inbrunst gehangen, wie solche ein Mutterherz nur an den Tag legen kann. Jede freie Minute hatte sie in seiner Nähe zugebracht, ihn gepflegt, ihre ganze Ruhe dem Knaben geopfert. Für die übrige Welt war sie wie abgestorben. Vor einigen Tagen war die Amme von einem Ausgange

später als gewöhnlich zurückgekehrt und erfuhr, daß die Mutter den kleinen Charley für die Nacht mit sich genommen. Da dies häufiger schon geschehen, so dachte die Pflegefrau an nichts Arges, wußte sie den Kleinen doch in den besten Händen. — Als derselbe am nächsten Morgen nicht zurückgebracht wird, begibt sie sich zu der Mutter; die jedoch erklärt, von dem Kinde nichts zu wissen. — Die Polizei wird benachrichtigt. Man sucht und findet das Kind — getödtet — in einer Mauernische des elterlichen Hauses. — Die Mutter wird verhaftet. — Der Koroner ordnet die Leichenschau an und die Vernehmung. Die Angeschuldigte sitzt theilnahmelos vor der Jury, bis die Leiche aufgedeckt wird. In diesem Augenblicke schrickt sie auf, wirft sich jammernd über den kleinen Körper, den sie mit Küssen bedeckt und klagt sich laut als die Mörderin an. — Selbstverständlich wird sie dem zuständigen Gerichte zur Aburtheilung zugewiesen — Der Reporter vergißt nicht, den Lesern am Schlusse mitzutheilen, daß die unnatürliche Mutter die Tochter eines hochgestellten Kaufmannes und sehr hübsch, „very good looking" sei.

Unser Mittagsmahl war ziemlich einsilbig, olgleich Miß Bob ihre heitersten Geschichten zum besten gab, während sie der Tafel präsidirte und ihrer kranken Nachbarin von den reichlichen Speisen vorschnitt. Mr. Barlo sprach kein Wort. Er bewegte sich wie ein Automat; auch sein Gesichtsausdruck war der eines Automaten. Wenn er nicht aß, hockte er wie leblos auf seinem Stuhle.

Gleich nach Tisch fuhr ich in die City, um einen Freund zu besuchen und kam erst gegen zehn Uhr nach Hause. Die Lampe im Hausgange brannte noch. Neben der Treppe sah ich verschiedene Reiseeffekten. Miß Graham war also angelangt. Nachdem ich pflichtmäßig das Gas abgedreht, begab ich mich in meine Schlafstube und zu Bette.

Ich mochte eine Viertelstunde geschlafen haben, als ich

wieder erwachte. Im Nebenzimmer wurde eine Geige gestimmt. Ich lauschte. Gleich darauf erklangen die langgezogenen Töne eines Chorals durch das stille Haus. Es war eine Meisterhand, welche den Bogen führte. — Ich habe oft gut, vielleicht besser spielen gehört, nie aber eine Musik, die so tief in meine Seele drang. Wie ein heißes Gebet, wie der Nothschrei einer verzweifelnden Seele, die sich mit aller Macht an ihren Schöpfer klammert: „Herr, ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn," floß es wie Herzblut aus den Saiten. Dann schloß sich die Wunde mit dem matter werdenden Lebensstrome. Der Choral klang aus, wie der Pendelschlag einer ablaufenden Uhr. Noch einmal erhob sich die Melodie in reiner Kraft, gleich einer Leuchte, die nochmals aufflammt — plötzlich aber, wie mit einem Mißklang, brach sie ab und ich hörte, wie der Geigenkasten zugeklappt wurde.

Am folgenden Tage, ich war schon früh ausgegangen, kehrte ich kurz nach dem zweiten Frühstück heim und fand die drei Frauen, Miß Bob, die mich mit einem scherzhaften Zuruf empfing, Mrs. Parker und Miß Graham, unsere neue Hausgenossin, in der kleinen Glashalle an der Gartentreppe sitzen. Ich wurde der letztgenannten Dame vorgestellt und mit einem herzlichen englischen Händedruck empfangen.

„Sie sind Deutscher," sagte Miß Graham, „das freut mich. Plaudern wir vom Schwarzwald und dem schönen Spessart! — In Ihrer Abwesenheit habe ich bereits einen Eingriff in Ihr Eigenthum gewagt. Nehmen Sie mir's nicht übel, die Versuchung war zu groß. Ich fand Scheffels Ekkehard, den Sie gestern im Speisezimmer liegen ließen. Ich hatte die Lektüre begonnen, als ich Heidelberg verließ und es kam so viel dazwischen" — sie strich mit der Hand über die Stirne — daß ich sie nicht zu Ende brachte. Bitte, leihen Sie mir das Buch. Ich stelle Ihnen dafür meinen kleinen Bücherschrank zur Verfügung.

Ich verbeugte mich zustimmend. — Miß Graham war schön, sehr schön! — Eben in den Zwanzig, war sie Engländerin vom Wirbel bis zur Sohle. Das Angesicht mild, fein geschnitten, regelmäßig, wie das einer Statue, ihre Augen vom reinsten Blau. Blonde üppige Locken wallten über einen Hals herab, der mit der Weiße des Marmors wetteiferte. Wuchs und Haltung waren untadelhaft. Die Kleidung war, abweichend von gewöhnlicher englischer Sitte ungemein schlicht, hoch bis zum Halse gehend und schwarz. An Stelle jedes Schmucks steckte ein grünes Epheureis an ihrem Busen.

Auch in dem Wesen des schönen Mädchens war vollste Harmonie. Jede ihrer Bewegungen zeugte davon, daß sie die Form zu meistern, in Gesellschaften zu verkehren gewohnt war, nur in ihrem Ausdrucke lag etwas Hastiges, Abgebrochenes. Sie liebte es, von einem Gegenstande zu einem andern überzuspringen, aber jedes Wort, das sie sprach, fesselte, wenn nicht durch den Inhalt, doch immer durch die Anmuth, welche die ganze Erscheinung umgab. Ohne Zweifel, eine hochbegabte Frau stand vor mir.

Nach einer Viertelstunde plauderten wir, wie alte Bekannte, vom Rhein und Neckar, vom Feldberg und Königssee, von Schweizer Gletschern, den Kunstschätzen von Florenz und Rom, von Michel Angelo und Brunellesco. — O, wie sie in den Gallerien zu Hause war! — Wie hatte sie studirt, gefühlt, genossen! — Ihre Augen leuchteten auf, wenn sie davon sprach. Ihr ganzes Wesen schien vergeistigt. Zuweilen legte die schöne Dame vertraulich ihre Hand auf meinen Arm. Es war die Hand einer Künstlerin — lange, schmale graziöse Finger, wohl geeignet, den Pinsel oder den Geigenbogen zu führen. —

Eine Stunde schwand unbemerkt — endlich stand ich auf.

„Haben Sie noch zu thun?“ fragte sie.

„Nein, ich bin für heute frei. Ich will einen Spaziergang machen.“

„Wohin? wenn mir die Frage gestattet ist.“

„Nach Hammersmith zur Themse.“

„Zur Themse — —“ wiederholte sie mit einem Blick, als ob ihr fröstle und zog den Shawl, der bisher unbenutzt hinter ihr auf der Stuhllehne lag, fest um ihre Schultern; dann lächelte sie, indem sie aufstand und sah mich wie bittend an: „Darf ich Sie begleiten? Natürlich nur, wenn Ihr Spaziergang keinem besondern Zwecke dienen soll. Ich möchte unsere hübsche Umgebung kennen lernen. In unserm so steifen England darf eine Dame allein, Sie wissen —“

Ich beeilte mich, ihr zu versichern, daß ihre Begleitung mich ungemein erfreuen werde. — Nach wenigen Minuten war sie in Hut und leichtem Mantel zum Ausgehen bereit. Sie trug ein Album in der Hand, das sie mir übergab.

„Lassen Sie mich heute dies Heft mitnehmen“, bat sie. „Es hat lange, lange Jahre geruht. Ihr lieber rheinischer Dialekt ruft alte Erinnerungen in mir wach. Es ist noch nicht lange her, ich bin noch so jung, und doch ist's mir, als seien es Träume, die mir geträumt, ehe ich in's Leben trat, wenn ich des schönen Landes mit seinen sonnigen Bergen gedenke. — Damals — ja damals. —“

Sie schwieg und wir verließen das Haus. — Bei Schepherdsbusch-Green verweilten wir einige Augenblicke und sahen dem Spiel der jungen Leute zu, die Ball schlugen. Am Rande saßen Kindermädchen mit ihren pausbackigen Babies. — Meine Begleiterin stand vor jedem der kleinen Wagen still und betrachtete die lieben schlafenden Gesichtchen. Ein kleiner Junge sprang uns entgegen. Sie bückte sich zu ihm nieder, zog ihn liebkosend an sich, küßte wiederholt seine rothen Lippen und ließ ihn dann wieder von sich, während das Kind, über die unerwartete Zärtlichkeit erstaunt, der fremden Dame lange noch nachschaute.

So gelangten wir nach Hammersmith. — Vor dem Ein-

gange zur Linken erstreckt sich ein großer, mit Linden bepflanzter Rasengrund. — Im Hintergrunde liegt die Kirche. Ein Korbflechter hatte unter einem der Bäume seine Werkstätte aufgeschlagen. Sein Karren, an dem ein zottiger Pony angebunden war, stand bei Seite. Ein paar Kinder wälzten sich im Grase. — Mit der Ungezwungenheit, welche nur Engländerinnen besitzen, setzte sich Miß Graham auf eine Wurzel des ihr zunächst stehenden Baumes und sagte: „Nun rauchen Sie Ihr Pfeifchen und unterhalten mich. Eine Viertelstunde müssen Sie mich schon gewähren lassen. Ich will eine Erinnerung an diesen für mich so angenehmen Spaziergang skizziren. — Haben Sie ein Messer, so spitzen Sie mir diesen Stift, während ich hier mit diesem arbeite. — Bitte, etwas flach und breit."

Während ich der Zeichnerin zuschaute, mit ihr sprach und sie mir kurze Bemerkungen zuwarf, bewegte sich ihre Hand in sichern Zügen auf dem Papiere. Bevor die Viertelstunde verstrichen, war die Arbeit vollendet. Da standen die Bäume mit dem Gehege im Mittelgrunde, die Kirche mit den gewölbten Fenstern, die fernen Häusergiebel und die Wolken zogen darüber hin. —

„So — nun schieben Sie Ihren Hut etwas nach vorn und halten Sie eine Minute still — lehnen Sie sich auf den linken Arm. Sie müssen den Uebergang vermitteln zur Proletarierfamilie vor uns. — Sehen Sie, wie verständig der Pony die Ohren spitzt; er weiß, daß wir seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. — Wie reizend er da steht! — Noch ein paar Striche. — Fertig! —"

Damit reichte sie mir das Album herüber. — „Was meinen Sie?"

„Vortrefflich!"

„Gefällt Ihnen das Bildchen?" bemerkte Sie in einfachem Tone. „Wollen Sie es als eine kleine Erinnerung von mir annehmen? Hier ist es."

Sie nahm das Blatt aus dem Album und gab es mir.

„Herzlichen Dank! — Aber bitte, schreiben Sie das Datum in die Ecke.“

„Mit Vergnügen, fec. 5. Mai 1876, El. Graham.“

Damit erhob sie sich. Ich bot ihr den Arm, den sie ohne Umstände annahm und wir gingen langsam der Landstraße wieder zu, während die Umgebung im Glanze des herrlichsten Frühlingsabends vor uns lag.

„Ist's Ihnen recht, so ändern wir für heute unsern Plan“ bemerkte meine Begleiterin, während ihre seelenvollen Augen fast ängstlich auf meinem Gesichte ruhten. Dann fügte sie hinzu: „Ich möchte heute nicht mehr zur Themse gehen. Ich fühle mich etwas müde und die Wasser strömen da unten so schwarz und kalt, wenn der Abend hereinbricht. Können wir nicht den Spaziergang an einem andern Tage machen, in vollem Sonnenschein, vielleicht in nächster Woche wenn Ihre Zeit es gestattet?“

„Gewiß, gern, bestimmen Sie nur.“

„O, danke Ihnen! — Wandern wir, um den schönen Tag noch voll auszukosten, durch die Gärten zurück.“

— Der Spaziergang war der erste und letzte, den wir zusammen gemacht haben. Ich werde ihn nie vergessen! — Ob Ellinor Graham den Gang nach der Themse noch unternommen, in vollem Sonnenschein, oder vielleicht in dunkler Nacht, wenn die Wasser schwarz und kalt unter dem Bogen der Hammersmithbrücke dahinströmen — Gott weiß es!“

Unser Diner war muntrer, als am Tage vorher. Der gespensterhafte Italiener kam nicht zum Vorschein. —

An diesem Abende kam ich spät heim. Eine gewisse Unruhe hing über mir. Meine Wohnung hatte etwas Unheimliches für mich. Ich konnte mir nicht verhehlen, daß sie für mich, einen der Ruhe bedürftigen Mann, nicht passe. Ich bedurfte des Umgangs mit gesunden, heitern Menschen. Nachdem ich einen Einblick in die spiritualistischen Spekulationen der Miß Bob gethan und meine beiden kranken Hausgenossen gesehen, hatte ich den Entschluß ge-

faßt, ohne Verzug auszuziehen. Miß Graham hatte diesen Entschluß wieder wankend gemacht. Wie kam dieses so meisterhaft angelegte Wesen in das entsetzliche Haus? — Wir hatten uns kaum gesehen und doch fühlte ich vom ersten Augenblicke an, daß ich mich lebhaft für sie interessirte. Auch sie war unglücklich. — Sie schien meiner zu bedürfen, wie ich eines Umgangs bedurfte, der mich geistig anregte. Ihre Künstlerseele fand bei mir ein tieferes Verständniß, als bei der großen Mehrzahl Derer, die die Boardinghäuser Londons füllen. Mich drängte es, in dieser sanften räthselhaften Seele, die sich vor mir aufzuschließen begann, weiter zu lesen, nach einer Lösung zu suchen, die, wie ich mir dachte, nicht weitab liegen könne. Sie war so schön und so begabt; doch nur ein Gefühl erfüllte mich, das eines tiefen Mitleids, für das ich keine Erklärung wußte; ich war mir völlig klar darüber, aber dies Gefühl war so mächtig in mir, daß es mein ganzes Inneres durchströmte.

Unter solchen Gedanken fuhr ich nach Westminster. Die Dämmerung war bereits eingebrochen. Lange stand ich dort vor der herrlichen Kirche, der Krönungs- und Grabstätte der Beherrscher des Inselreichs, kreuzte den Paradeplatz hinter den Horseguards, um einen Blick auf die dunkeln, regungslosen Bäume und den im Mondstrahl schimmernden Teich des Jamesparks zu werfen, lauschte dem Plätschern der Springbrunnen von Charingcross, bis die Umrisse von St. Martins in the fields in Nacht zerflossen und trat dann meinen Heimgang durch die einsam gewordenen Straßen an.

Leise zog ich die Hausthüre hinter mir zu, löschte die Lampe im Hausgange und verfügte mich nach meinem Zimmer. — Aber siehe da — die Thüre zum Schlafzimmer meiner schönen Nachbarin war noch nicht geschlossen. Ein heller Lichtschein fiel durch die Oeffnung auf den Gang. Ich mußte unmittelbar an der Stube vorüber. Ein Geräusch klang mir entgegen, ein Singsang, halb ein Plaudern, halb ein Wiegenlied. Unwillkürlich blieb ich stehen. — Ich

wollte vorbei, aber ein unerklärlicher Drang, ein Vorgefühl, eine Ahnung zog mich, Schritt auf Schritt, näher. Fast ohne zu wollen, hielt ich und warf einen Blick in das halboffene Gemach.

Nie wird meinem Gedächtniß entschwinden, was ich sah: — Vor ihrem Lager, im leichten Nachtgewande, kauerte Miß Graham auf ihren Knien. Die hellen Locken hingen im Mondlicht über die unbedeckten Schultern. Wiegend bewegte sich der Körper vor- und rückwärts. Von den Lippen des Mädchens erklang eines der halblauten Kinderlieder, womit die englischen Mütter ihre Kleinen in Schlaf singen und sie küßte und herzte, halb lachend, halb weinend, eine — Puppe, die sie an ihre nackte Brust drückte. —

Sie war wahnsinnig! — — Entsetzt eilte ich in mein Zimmer und schloß die Thüre hinter mir zu. — So hatte meine Ahnung mich nicht getäuscht. — Ich griff nach dem Zeitungsblatte, das ich nicht zu Ende gelesen. — Ja, da stand es mit kalten, schrecklichen Worten: „Die Mörderin des Kindes war in Folge eingeholten ärztlichen Gutachten vom Gericht freigesprochen, ihrer Familie zurückgegeben worden. — Da stand auch der Name — Ellinor Graham!“

Miß Bob's Asyl für Gemüthskranke hatte sie aufgenommen.

Ob sie, diese Miß Bob, die gesprungene Saite dieser Menschenseele mit dem Blick ihrer Augen, dem Auflegen ihrer Hände wieder wird zusammenfügen können? — Eine heiße Thräne brannte an meiner Wimper.

— Eine halbe Stunde vor der gewöhnlichen Frühstückszeit stellte ich mich am nächsten Morgen der Dame des Hauses vor, die mich, die Hände in den Täschchen ihres Hauskleides, mit ihrem lächelnden Gesicht empfing. Meinen Reisesack trug ich in der Hand.

„Meine werthe Miß Bob“, so redete ich sie an, „gestern Abend empfing ich Briefe, die mich zwingen, sofort abzureisen. Grüßen Sie alle Hausgenossen bestens. — Miß

Graham", meine Stimme bebte unwillkürlich, als ich den Namen aussprach, „Miß Graham ersuche ich, das Buch, das sie von mir hat, als ein Andenken an mich zu behalten. Sagen Sie ihr auch, ich bitte, daß ich ihre Zeichnung sorgfältig aufbewahren werde. — Und hiermit Miß Bob, Gott befohlen!"

Letztere war für einen Augenblick überrascht. Vielleicht dämmerte ein Gedanke in ihr auf, der zur Erklärung hätte dienen können, aber der Ernst auf ihrem Angesicht verschwand sogleich und sie drückte mir kordial die Hand.

„Bedaure sehr — reisen Sie glücklich! — Wenn Sie wieder nach London kommen, halte ich mich empfohlen. Ihre Grüße werde ich bestens ausrichten." —

Ich floh aus dem Hause und athmete erst frei auf, als ich im Eisenbahnzuge saß und über den Viadukt von Nottinghill nach der City brauste.

— Von Ellinor Graham habe ich nichts mehr gehört. — Nie aber überschritt ich seitdem die Brücke bei Hammersmith, ohne einen langen Blick auf die dunkle Fluth zu werfen, die unter ihr dahinströmt. —

Eine französische Kostgängerin.

„Sie vermiethen Zimmer?“

„Ja — ich habe zwei frei, ein großes nach der Straße und ein kleineres nach dem Hof hinaus. Sie können gleich bezogen werden.“ —

„Wollen Sie sie mir zeigen?“

„Mit Vergnügen.“

Der Herr, der vorstehende Fragen an unsere Hauswirthin richtete, war ein großer, schlanker, schwarzgekleideter Mann von etwa vierzig Jahren, blaß und von gemessener Haltung. Seine Sprache verrieth den Ausländer. — Als er nach einigen Minuten mit Miß Wood herunterkam, agte er: „Ich nehme das kleine Zimmer — für eine französische Dame, die um fünf Uhr eintreffen wird. Wollen Sie's bis dahin bereit stellen lassen. Spricht Jemand im Hause Französisch?“

„Ich habe Deutsche im Hause, die sprechen alle Sprachen.“

„Also bis später, Madame.“

Kurz nach fünf Uhr fuhr eine Droschke vor. Derselbe Herr, begleitet von einer Dame in Trauer, stieg aus. Während das Gepäck abgeladen wurde, trat Letztere in's Zimmer. Sie ließ ihre Augen rasch über die Anwesenden gleiten, grüßte mit einer Verbeugung und sank in einen Armstuhl, indem sie ausrief:

„O, je suis fatiguée — je suis morte!“ —

Sie war hübsch, diese Französin — eine brünette, elegante, untadelhafte Gestalt mit vollen jugendlichen Formen und einem Paar Augen, die nicht als Neulinge in die Welt schauten. Unter dem kleinen schwarzen Schleier, den sie von dem Hutrand zurückgeschoben, kräuselte sich eine Fülle von glänzenden Löckchen. Sie trug einen dunkeln, pelzverbrämten Mantel, einen kokett aufgestülpten Reisehut und schwarze Handschuhe an den zierlichen Händen, mit denen sie, in Ermangelung einer andern Beschäftigung, auf der Stuhllehne herumtrommelte.

Schon binnen fünf Minuten hatte die neue Hausgenossin an jeden der im Zimmer Anwesenden eine Frage gerichtet, ohne auf irgend eine derselben eine Antwort abzuwarten. Gleich darauf verabschiedete sie sich mit einem Lächeln, verneigte sich in der frühern graziösen Weise und begab sich auf ihre Stube.

Unser gemeinsames Mittagsmahl war heute lebhafter als gewöhnlich. — Madame Hortense Fleury — so lautete der Name der Französin, den sie auf einer zierlichen Karte in der Hand unserer Wirthin zurückgelassen, verstand es, die Unterhaltung anzuregen. Als sie am Tisch Platz genommen, war sie ganz zu Hause. Sie zog sofort den Nachbar zur rechten, dann den zur linken und gleich darauf die ganze Gesellschaft in's Gespräch. Sie plauderte in einem fort und schien gar nicht zu bemerken, daß unsere englischen Damen ihr gegenüber die völligste Nichtbeachtung an den Tag legten. Während sie diese nur mit einem verbindlichen Lächeln streifte, wendete sie sich an die Herren, denen sie mit einer ganz rücksichtslosen Offenheit ihre Lebensgeschichte erzählte. — Sie war die Wittwe eines französischen Offiziers, der bei Sedan gefallen. Sie hatte ihn nie geliebt, diesen Mann, dem sie mit siebenzehn Jahren angetraut war. Auch ihr einziger Bruder hatte dort sein Leben

verloren. Sie besaß ein fünf Jahre altes Töchterchen und ihre Mutter. Beide wohnten in St. Cloud. —

„O, meine arme Mama!“ rief sie mit Thränen in den Augen. „Sie ist taub, die alte Frau. Niemand spricht zu ihr. Sie vermißt mich, aber ich werde täglich an sie schreiben. Die Deutschen haben mir schweres Leid zugefügt, aber ich liebe die Deutschen. Als ich nach Sedan kam, um die Gräber meiner Angehörigen zu besuchen, fand ich bei ihnen, was ich bei meinen Landsleuten nie gefunden — Mitgefühl! — Die Deutschen haben mich mit einer Theilnahme behandelt, die ich nie vergessen werde. O, dieser entsetzliche Krieg! Ce maudit Napolèon! Die Deutschen sind brave Leute, — wenn sie auch einige Pendules mitgenommen — c'est la guerre, n'est ce pas, messieurs? — Meine Landsleute, die Franzosen, o bah, sie sind alle blagueurs. Meine besten Freunde verriethen, mein Advokat belog, mein Notar bestahl mich. Mein Vermögen wird mir vorenthalten. Ich besaß dreißigtausend Francs Rente, sie liegen fest; meine nächsten Verwandten verwickelten mich in einen Prozeß, der nie zu Ende geht und Auster und Schale fressen wird. Nur ein kleines Kapital ist noch mein, nur viertausend Francs; damit komme ich hierher, um mir und den Meinen eine Existenz zu schaffen. Meine Mama und mein Kind warten nur darauf, daß ich sie herüberrufe. — Ich bin eine Frau, meine Herren, — aber ich besitze Muth! Ich werde arbeiten!“

Madame streifte bei diesen Worten etwas dienstmädchenartig die Spitzenärmel von ihren weißen runden Armen in die Höhe.

„Ich werde vor keinem ehrlichen Gewerbe zurückschrecken. Für eine Frau von Welt, die in glänzenden Verhältnissen gelebt hat, ist das hart — mais qu'importe.

Bis zum Pudding hatte die Französin ihr ganzes Herz um- und ausgeschüttet. — Nach aufgehobener Tafel trippelten die Damen nach englischer Sitte zur Thür hinaus und nur die Herren blieben zurück, drei Deutsche, zwei chilenische

Marineoffiziere — die, wie ich aus der Zeitung ersah, inzwischen mit ihrem Schiff in die Luft geflogen, — ein Engländer und ein Jankee; wir Deutsche über unsern Büchern, die Chilenen, um schweigend ihre Cigaretten zu rauchen und die beiden Uebrigen, um von ihren Lehnstühlen aus ins Feuer zu spucken. —

Nach einer Viertelstunde tappte ein leichter Finger an die Thüre.

„Darf man eintreten?“ Mit diesen Worten schlüpfte die Französin in das Zimmer, indem sie uns mit einer komischen Jammermiene ansah.

„Wollen Sie mir gestatten, meine Herren, diesen Abend bei Ihnen zuzubringen?“ — Da oben,“ — sie deutete nach dem Drawingroom und lachte, „dort ist's nicht auszuhalten. — Quelles femmes bêtes! — Pardon, monsieur, wenn Sie noch einmal versuchen, Ihre Pfeife beiseite zu legen, so laufe ich voll Verzweiflung in mein Zimmer und ersticke mich unter der dünnen Bettdecke, in die hineinzuwickeln mich jetzt schon schaudert!“

Wir klappten unsere Bücher zu, schoben den behaglichsten Sessel an's Feuer und luden Madame Fleury ein, darauf Platz zu nehmen. Der ungewohnte Damenbesuch erregte freudigen Beifall. Selbst der Amerikaner grunzte behaglich aus seiner Sophaecke heraus und verstieg sich sogar dazu, seine langen Beine von dem Kaminsims herabzuziehen, wo sie allabendlich neben der alten Zimmeruhr ihre Ruhestätte zu finden gewohnt waren. —

Die Unterhaltung kam bald in Fluß. Von allen Seiten ward Stoff dazu herbeigeschafft. Tagesneuigkeiten, Reisevorfälle, Paris und London, Theater und Konzerte, die Ausstellung, Rotten Row und das Bois de Boulogne mußten in bunter Reihe Revue passiren, während Wortspiele und Anekdoten dazwischen liefen. Dann erging die Dame sich ungenirt in einen Triller, der von einer schönen, wohlgeschulten Sopranstimme Zeugniß ablegte.

„Wie schade, daß hier kein Piano steht!“ rief sie. „Musik ist meine Passion. — Ich singe, zwitschere, klimpere und hämmere vom Morgen bis zum Abende, — la — la la — la — la! Welch' reizende Melodie! Nun, woraus ist's denn? Sie müssen's doch wissen, meine Herren! — Es ist ja deutsche Musik. Ueber mein schlechtes Gedächtniß und diese entsetzlichen Namen! Fi donc, drei Deutsche und nicht wissen, aus welcher Oper diese Arie ist!“

Nun begann ein musikalisches Potpourri, in das nicht mit einzustimmen auf die Dauer unmöglich war. Madame wußte alle Melodien auswendig. Volkslieder, Verdi und Rossini, Weber und Mozart, Gounod, Bizet, Mac Farren und Wagner wurden nach Herzenslust citirt. Getragen von unsern Brummstimmen erklang die Stimme der Französin in nie gehörter Weise durch das sonst so stille Haus.

„C'est plus dangereux, de glisser
Sur l'herbe, que sur la glace —“

sang sie in neckender Laune, so daß die englischen Damen im Nebenzimmer ihre Augenbrauen immer gewaltiger in die Höhe zogen, und unsere Hauswirthin, vergnügt über das ungewohnte Konzert, ihr freundliches Gesicht durch die Thürspalte steckte und den Thee beeilte, um der Vorstellung beiwohnen zu können.

Inzwischen griff die Französin nach einem Buch, das neben ihr auf dem Tische lag, ließ es aber sofort wieder fallen, als habe sie sich die Finger verbrannt.

„Natürlich —“ lachte sie — „das versteh' ich nicht. — Ist's Deutsch, Spanisch oder Sanskrit? — Der nette Einband! Ich dachte, es sei Paul de Kock. Kennen Sie les trois culottes? — Nicht wahr, allerliebst? — Monsieur ich mache Ihnen mein Kompliment, — Sie sprechen perfekt Französisch — beste Pariser Aussprache — wo lernten Sie das?“ —

„Am Rhein.“

„Ah, le beau Rhin! Sind die Rheinländerinnen so

hübsch, klug und so bonnes menagères, wie man uns erzählt? — Wo sollten wir armen Französinnen die Zeit hernehmen, alle die schönen Dinge zu lernen? — Als ich Vierzehn war, gab mir mein Cousin Henri — en parenthèse, mon gamin de mari — mais il est mort, pauvre garçon — den Boccaccio in die Hand. Während Mama, — Sie wissen, sie ist taub, die arme Mama — da saß und unsere Strümpfe stopfte, lasen wir seine contes. Wir wußten sie auswendig. Aber ich habe doch noch etwas mehr gelernt, als mein bischen Musik. Ich verstehe die Haushaltung und die Küche. Darin bin ich Meister. Das ist mein Departement — französische Küche, Soupes, Ragouts, Sauces und Crêmes. Morgen koche ich Ihnen eine französische Suppe — Potage au cerfeuil — Madame im Lehnstuhl dort erlaubt's, nicht wahr Madame? — Me good cook, very good cook. Mais je suis fatiguée, je suis morte! Bon soir, messieurs", und damit ging sie aus dem Zimmer.

Am folgenden Morgen sah ich unsere neue Hausgenossin in der Küche wirthschaften. Sie stand mit aufgeschürztem Rock, eine große Schürze vorgebunden, vor dem russigen Herde.

Als ich sie erblickte, mußte ich hinein zu ihr.

„Monsieur, treten Sie näher und kosten Sie. Die Suppe ist fertig, aber es fehlt noch etwas. Diese entsetzlichen englischen Küchen enthalten nur Pfeffer. Kein feines Gewürz ist aufzutreiben. Wie soll man da helfen?" — Sie kochte, rührte, probirte, kramte in den Schubladen, säuberte an den Tellern, guckte in alle Ritzen und trippelte auf ihren Stelzchen geschäftig aus einer Ecke in die andere — und was mich in Erstaunen setzte, war, daß Miß Wood über diesen französischen Eingriff in ihre Hausrechte keineswegs erzürnt war und auch Kathe, unser Küchenmädchen, ein vergnügtes, lernbegieriges Gesicht dazu aufgesetzt hatte.

Binnen wenigen Tagen war Madame Fleury der Mittelpunkt unseres kleinen Kreises, die munterste und

liebenswürdigste Gesellschafterin. Und auch mit unsern Damen stand sie jetzt auf besserem Fuße. Sie schmeichelte ihnen und zugleich machte sie sich nützlich. Sie weihte sie in die kleinen Toilettekünste ein, in denen die Französinnen Meister sind und deren unsere britischen Kostgängerinnen bedurften. Berge von Pudern, Parfüms, Pomaden und Verschönerungsmittelchen wurden in's Haus geschafft und Madame wußte ihre geheimen Rathschläge überall anzubringen, wo's Noth that. Wir Herren hatten unsere stille Freude daran, wenn wir die Früchte dieser harmlosen Studien sich vor uns entfalten sahen. Wenn eine der Damen einen Ausgang machen wollte, sprang die Französin wie eine Zofe flink und geschäftig an ihr herum, nestelte an Behang und Schleppe, musterte Blumen und Bänder oder korrigirte den Haarputz, ohne ihre Meinung dabei aufzudrängen. In ihrem Benehmen lag so viel Laune und Kenntniß dieser gewichtigen Dinge ausgeprägt, daß die putzsüchtigen Insulanerinnen sich ihrem Rathe unbedingt fügten. Aber sie war eben so gutmüthig, wie sie drollig und ausgelassen sein konnte und für jeden ihr geleisteten Dienst die Freundlichkeit selbst. Dabei hatte sie eine Art, mit den Herren zu verkehren, welche die Grenze des Sichgehenlassens genau zeichnete und wenn man ihr gegenüber einmal in einen etwas frivolen Ton verfallen wollte, so sah sie einen mit ihren klaren, verständigen Augen so ausdrucksvoll an, daß man in Zukunft davon Abstand nahm.

Wenn wir Abends von der City zu Hause eintrafen, fanden wir sie gewöhnlich mit halb geschlossenen Augen auf dem Sopha liegen.

„Ich bin so müde —“ klagte sie, indem sie uns die Hand zum Gruß bot. „Welch' ein träges Leben für Frauen in diesem London! Wie froh bin ich, daß Sie endlich hier sind! Setzen Sie sich zu mir. Welche Neuigkeiten bringen Sie mit?“ — Und nach wenigen Minuten sprang sie lustig

auf ihre Füße, lachte, scherzte, schwatzte und brachte die ganze Stube in Aufruhr.

Ein regelmäßiger Besucher unseres Hauses war der Herr, der die Dame eingeführt hatte. Er war ein Bulgare, jeder Zoll an ihm ein bedächtiger, schleichender, schleppender Orientale, bei dem jeder Gedanke, jedes Wort, jede Bewegung auf Socken gingen, der ausgeprägte Gegensatz zu der lebhaften, wortreichen Französin. Er war ein alter Junggesell. Daß er eine Passion für die hübsche Wittwe hatte, war unverkennbar, aber diese Neigung war auch mehr orientalischer, als liebenswürdiger Art. Er beanspruchte Unterwürfigkeit unter seinen Willen und er verstand es, letzteren zur Geltung zu bringen. Daß wir männliche Bewohner des Hauses der Dame etwas den Hof machten, war gar nicht nach seinem Geschmack und zuweilen betrachtete er uns mit Blicken, aus denen der Türke in allen Tonarten sprach. Madame aber liebte ihn nicht — ich glaube, sie war sich längst klar darüber und gegen den ihr durch ihn auferlegten Zwang sträubte sie sich, wenn sie ihn auch nicht abzuschütteln vermochte.

Sobald sie seine Stimme im Hausgang erkannte, flog ein Schatten über ihr Gesicht und sie zog sich zusammen, als ob ihr fröstle. Sie empfing ihn stets mit derselben gewohnten, gewinnenden Freundlichkeit, aber ein aufmerksamer Beobachter konnte bemerken, wie die feinen Mundwinkel verdrießlich zuckten und die schwarzen Löckchen, die sich über die Stirne herabringelten, wie kleine Schlangen in die Höhe bäumten, wenn die bleiche hohe Gestalt im dunkeln Ueberrocke in's Zimmer trat. — Und einmal, als die Dame Mr. Pagnelli — wir nannten ihn Herr Pappendeckel und sie betitelte ihn „Monsieur Papier maché" — bis zur Hausthür das Geleite gab, versetzte sie derselben, als sie hinter ihm sich geschlossen, einen kleinen Fußtritt und murmelte:

„Dieu merci! ça serait fini — quel cheval de corbillard — welch' ein Leichenwagenpferd!"

Aber die Besuche wurden immer länger, immer häufiger. Der Herr kam an den Vor- und Nachmittagen und endlich auch noch Abends. Er nahm die Dame völlig in Beschlag, entführte sie aus unserm Kreise und nöthigte sie, mit ihm in ein besonderes Zimmer zu gehen, wo sie stundenlang verweilten. Wenn er sich mit ihr entfernte, zuckte Madame ihre schönen runden Schultern in bedenklicher Weise und machte ein so süßsaures Gesicht, seufzte so verständlich, daß jeder Andere Mitleid gefühlt und sie mit seiner Gegenwart verschont hätte. —

Eines Tages sitze ich, mit meiner Arbeit beschäftigt, allein im Besuchzimmer, als Madame Fleury rasch eintritt, die Thüre hinter sich schließt und neben mir Platz nimmt.

„Monsieur", redet sie mich an, „haben Sie Zeit zu einer kurzen Unterredung?"

„Gewiß, Madame, ich wüßte nichts, was mir ein größeres Vergnügen machen würde."

„Sie sind galant. O mein Herr, Sie sind mein Freund — ich habe Vertrauen zu Ihnen."

„Sehr verbunden — stellen Sie mich auf die Probe."

„Es ist kein Geheimniß, was ich Ihnen mittheile. Auf der Straße dürfte ich's ausrufen. Monsieur Pagnelli treibt mich zur Verzweiflung. Er überschreitet das Recht, das unsere alte Bekanntschaft ihm einräumt. Ich bedarf Ihres Beistandes. Er ist ein unerträglicher Mensch, immer derselbe, immer langsam, verschlossen, voller Hintergedanken. Seit zehn Jahren kenne ich ihn und noch immer weiß ich nicht, was ich an ihm habe. Sie sind offen und ehrlich. Die Deutschen sind die zuverlässigsten Menschen auf Erden. Ich bitte um Ihren Rath — wollen Sie ihn mir gewähren?"

Lassen Sie hören, Madame."

„Sie kennen meine Lebensgeschichte. Ich verließ Paris, weil ich nicht mehr unter meinen alten Bekannten leben mochte und kam hierher, arm, aber entschlossen, für mich

und die Meinigen eine Existenz zu suchen. Mr. Pagnelli widersprach meinem Vorhaben nicht, im Gegentheil, er forderte mich dazu auf. Seit ich hier bin, folgt er mir wie mein Schatten, aber ich komme nicht von der Stelle. Von Tag zu Tag stelle ich niedrigere Ansprüche. Ich bin von guter Familie, guter Erziehung, habe Kenntnisse — ich glaubte, mich nicht wegwerfen zu müssen, aber Herr Pagnelli macht Anforderungen an mich, die zu weit gehen. Er will, legt's förmlich darauf an, mich zu erniedrigen. Er ist nicht allein hölzern, er ist hinterlistig. Ich ahne, wohin er zielt — o ich weiß nur zu gut! — — Ich muß und will arbeiten, dagegen sträube ich mich nicht — aber eine Bonne, ein Kindermädchen werden — nimmermehr!"

Die schönen Augen schwammen in Thränen des Unmuths und die kleinen Füße stampften den Boden:

„Fahren Sie fort, Madame."

„Seit sechs Wochen führt Monsieur mich in der Stadt spazieren. — Wir besuchten alle Agenturen und Registrirbüreaus. Diese abscheulichen Institute! Bei jedem habe ich fünf Schillinge Einschreibegebühr bezahlen müssen und später hört man nichts mehr von ihnen. — Nach allem diesem Herumsuchen immer noch keine Stelle, keine Aussicht dafür. Meine arme Mama, mein armes Kind! — Ich vertröste sie von Tag zu Tag, aber mir geht der Muth aus. Mit den besten Hoffnungen kam ich hierher, Hunderte in meiner Lage finden täglich hier ihr Unterkommen und für mich nichts, gar nichts! — Ich verplempre mein bischen Geld und die für mich so werthvolle Zeit dazu."

„Daß viele dieser Agenturen auf Schwindel beruhen, hätte ich Ihnen von vorn herein sagen können. Haben Sie's denn nie mit einer Annonce in einem öffentlichen Blatte versucht?"

„Monsieur Pagnelli will nicht, er hält mich davon ab."

„Warum denn? Es ist doch der beste Weg."

„Ich weiß nicht warum — doch ja, ich weiß. — Ich

Zettel wie ein Spiel Karten mischend. „Nun sagen Sie mir, was ich thun muß.“

„Zunächst die Korrespondenz beantworten. — Nummer Eins bedarf keiner Erwiderung, — heute ist der elfte. — Wenn Sie mir gestatten, begleite ich Sie. Auch Mrs. Rogers erwartet keine Mittheilung — es wäre nur der größeren Sicherheit wegen —

„Und ist höflicher.“

„Sie haben Recht — wann wollen Sie zu ihr?“

„Morgen. Und die dritte Postkarte?“

„Die versparen wir bis zuletzt. Ich kenne die Nummer. Es ist ein wohlbekanntes Modegeschäft. Das ist ernst, wenn's Ihnen auch nicht recht passen wird.“

„Mir paßt alles. Ich hege keine Vorurtheile. — Und Monsieur B. B. B.?“

Ich nahm den Brief aus ihrer Hand, las ihn und lachte.

„Sie halten nichts davon? Warum lachen Sie?“

„Nous verrons — Sie sind Französin und als solche nicht furchtsam. Engländerinnen schlagen schon die Augen nieder, wenn sie an einem männlichen Kleiderschrank vorübergehen. Der Schreiber dieses Briefs gibt nichts auf die Prüderie seiner Landsmänninnen. Daher Vorsicht! — Unser Freund Walter schreibt eine Mädchenhand. Er wird Ihre Antwort zu Papier bringen.“

Madame Fleury sah mich verständnißvoll an.

„Ich werde mir das für die Zukunft merken. Was schreiben wir?“

„Madame F. ist nicht abgeneigt, Herrn B. B. B. Konversationsstunden zu geben. Sie ersucht ihn, sich zu ihr zu bemühen, am liebsten Donnerstag Vormittag.“

„Aber das ist eine Zumuthung!“

„Soll auch eine sein. Oder wollen Sie hingehen? Nr. 2 Dukestreet ist eine Agentur. Der Brief ist als Fühler

vorgeschickt. Auch Sie klopfen nur auf den Busch. Ich bin sicher, daß der Herr seinen Besuch abstatten wird."

„Und wollen Sie mich zu Mylady begleiten?"

„Als Dolmetscher. Nicht alle Engländerinnen sind Sprachverständige. Um elf Uhr rufe ich Sie ab. Von unserer Station erreichen wir Earlscourt in einer Viertelstunde."

Die Pariserin war die Eleganz selbst, als ich mit ihr zur Station ging. Von der Feder auf ihrem neuen Hütchen bis zu den knappen Stiefeln war die Erscheinung tadellos. Nach französischer Sitte hatten sie die Röcke zusammengenommen und zeigte den wohlgeformten Knöchel!

Hamiltonhouse ist eine stattliche alleinstehende Villa im besten Renaissancestil mit einer von Hufen und Rädern zerwühlten Auffahrt; rechts und links ein großer, sehr verwilderter Garten mit prächtigen Kastanien. Ein Bedienter in weißer Halsbinde, lilafarbigen Strümpfen und gepuderter Perrücke öffnete die Thüre. Sein dreistes Gesicht erlitt im Nu eine Umwandlung, als meine Begleiterin mit einer an befehlen gewöhnten Stimme ihn kurz und bündig bedeutete:

„Mylady erwartet uns. Führen Sie uns in den Salon und geben Sie diese Karte ab."

Der Diener führte uns nach einem Zimmer ebener Erde und entfernte sich. Wir traten ein.

„Ich bin froh, daß Sie bei mir sind anstatt des Herrn Pagnelli. Er steht immer da wie eine Pagode, die keine Drei zählen kann. Auch würde er mir nie gestatten, diese Pirouette zu versuchen, für die der Parketboden wie gemacht ist. Wie gefällt's Ihnen hier?"

„Nicht besonders — aber das hat Geld gekostet."

„Schweres Geld! — Welch' ein Negergeschmack! — Sehen Sie diese Möbelfratzen von Holz, Goldblech und feuerrothem Damast. Hier thront die Großherzogin von

Geroldstein. Schmerzen Ihnen die Augen nicht? Und dieser Staub! Eine saubere Wirthschaft hier!" —

Madame zeichnete mit der Spitze ihres kleinen Fingers ihre leserliche Visitenkarte auf den Tisch, solche aber sofort wieder verwischend. Dann lief sie zu einem Flügel, der in der Ecke stand.

„Sacre bleu — ein Pleyel, die neueste Eisenkonstruktion! Mich juckt's bis zu der Handwurzel — doch da raschelt's hinter der Tapete."

Eine junge, hellblonde Dame, mit bis zur Nase à la Maniaque herabgescheiteltem Haar, in einen verknitterten, um die Hüften eng anschließenden Seidenanzug gekleidet, trat ein und warf einen fragenden Blick auf uns. Ich nannte unser Anliegen.

„Das betrifft Mylady, meine Schwester", sagte sie, „ich werde sie benachrichtigen."

Nachdem wir eine volle Viertelstunde gewartet, öffnete sich wieder die Salonthüre und Lady Fitzhardinge erschien, eine lange, magere, schmalschulterige Gestalt mit der steifen Haltung, die den englischen Horse-guards eigenthümlich ist und in einem Aufzuge, den weder eine Deutsche, noch eine Französin je anlegen würde. Sie blieb am Eingang stehen, zog ein Lorgnon aus dem Gürtel und betrachtete meine Begleiterin eine Minute lang mit einer Kaltblütigkeit, die mir das Blut in die Wangen trieb.

Madame Fleury ging ihr entgegen:

„Mylady haben mir geschrieben. — Ich stehe zu Ihrem Befehl."

Lady Arabella ließ das Glas fallen:

„Yes — haw — Sie sind die Person, die in meinen Dienst treten will? — Sie spielen Klavier?"

„Ja, Mylady."

„So öffnen Sie das Piano und tragen etwas vor."

„Was für Musik wünschen Sie?"

Die Engländerin zuckte die Schultern. Sie verstand selbst keine Musik — sie hatte dafür ihre Leute. In vielen fashionablen Schulen für junge Damen in England hält man Musikunterricht für nicht standesgemäß, da man die Musikanten, wie andere Dienstboten, pro Stunde miethen kann.

Sie bemerkte hochmüthig:

„Spielen Sie, was Sie wollen — nur keine deutsche Musik. Wir mögen diese schwerfälligen Deutschen nicht — italienisch."

Mit niedergeschlagenen Augen, damit ich ihr Lachen nicht sehen sollte, raschelte Madame Fleury in Faschingssprüngen über die Tasten des vortrefflichen Instruments. Mit dem Geschmack der aristokratischen Damenwelt Englands war sie aus Erfahrung vertraut und Mylady war augenscheinlich befriedigt.

„Well — indeed nice. — Nun singen Sie."

„Die Spielerin schlug einige Akkorde an und gab dann ihrer Stimme durch eine Zahl von Trillern und Rouladen einen so kühnen Spielraum, daß mir Hören und Sehen verging, während die Dame des Hauses, die in einem Sessel Platz genommen, mit Beifall zuhörte.

„Sehr wohl — haw — ich wollte sagen, das genügt. Ich gebe Gesellschaften, in denen Sie zu musiziren haben. Bis jetzt hatte ich dafür einen professionellen Musiker — theuer — yes — unverschämt theuer! — Aber in dem Anzuge, den Sie tragen, werden Sie nicht auftreten können. Ich halte bei meinen Untergebenen auf dezente, schwarze Kleidung und werde Ihnen vorschreiben, wie Sie sich in Zukunft zu tragen haben."

„Ja, Mylady."

„Sind Sie eine perfekte Gouvernante?"

„Eine perfekte. — Wie viele Kinder habe ich zu unterrichten, wenn ich fragen darf?"

„Vier Misses und den jungen Lord — er zählt sieben Jahre."

„Die jungen Damen verstehen Französisch?“

„Absurd — o no — sie sollen's lernen.“

„Ach so — da ich aber nur wenig Englisch verstehe —“

„Desto besser, dessen bedarf's nicht.“

„Ich meinte nur wegen des Unterrichtens in andern Fächern. — Wollten Sie die Güte haben, mich über meine ferneren Pflichten zu belehren.“

„Yes — Sie beaufsichtigen die Garderobe der jungen Damen. Verstehen Sie Putzarbeit und Kleidermachen?“

„In jeder Beziehung.“

„So machen Sie sich nützlich. Können Sie frisiren?“

„Nicht besonders, mir fehlt darin die Uebung.“

So lernen Sie's. Von neun bis vier Uhr unterrichten Sie, Vormittags die älteren, später die jüngern Fräuleins. Um ein Uhr haben Sie eine Stunde für's Luncheon. Von vier bis sieben beschäftige ich Sie anderwärts. Von sieben bis acht ist Ihr Diner. Um acht Uhr kleiden Sie sich für das Besuchzimmer und halten sich bereit, wenn ich Ihrer bedarf.“

„Habe ich den Sonntag für mich?“

„Für die Kirche, ja. Sonstiges Ausgehen dulde ich nicht. Sie dürfen aber zweimal die Kirche besuchen.“

„Sehr gütig, Mylady.“

„Sie können gleich morgen bei mir eintreten.“

„Mit Vergnügen. Nur noch ein Punkt bleibt zu erörtern, der für Sie nebensächlich, für mich jedoch von Bedeutung ist. Der Umfang meiner Pflichten ist mir jetzt geläufig. Sie sind nicht leicht und füllen den ganzen Tag und die halbe Nacht aus. Wie viel Salair zahlen Sie mir?“

„Haw — was fordern Sie?“

„Ich ziehe vor, Mylady's Meinung zu hören.“

„Lady Fitzhardinge dachte einen Augenblick nach. Der Handel war vortheilhaft. Der theure Musiker allein kostete bisher mehr als die Musik, die Modistin, Kleidermacherin,

Gouvernante, Friseur und der gesammte Rest der ferneren Verrichtungen zusammen. Nachdem sie die Rechnung gemacht, sagte sie:

„All found*) — ausgenommen Wäsche. Außerdem erhalten Sie monatlich drei Pfund, Zahlung bei Ende jedes Quartals. Es ist mehr als die Hälfte von dem, was ich meiner perfekten Köchin zahle und wird Ihnen genügen. Dafür fordere ich die pünktlichste Ausführung meiner Anordnungen."

Ein so heiteres, klangvolles, beflügeltes Lachen, wie das, in welches bei den letzten Worten Madame Fleury ausbrach und in das ich mit einer Stentorstimme einfiel, hatte der Salon von Hamiltonhouse wohl noch nie gehört, während die Engländerin, sprachlos vor Entsetzen, von ihrem Sessel in die Höhe fuhr.

Meine Begleiterin hatte schon meinen Arm gefaßt, lachte der Verstummten nochmals in's Gesicht und zog mich in den Hausgang, wo der Lakai, seinen Mund zu einem breiten Grinsen verziehend, uns vorbeiließ. Wir kamen in der heitersten Stimmung zu Hause an.

„Hier ist ein Brief für Madame und dort steht ein Korb, den vor einer halben Stunde ein Junge gebracht hat", sagte Kathe, die Hausthüre öffnend.

Die Französin setzte sich auf den Korb und erbrach das Billet. Nachdem sie's gelesen, tupfte sie mir damit zweimal auf den Arm und sagte bedächtig:

„Wurmsamen mit Syrup. — Ein hiesiger Weinhändler en gros, ein Freund meines verstorbenen Mannes, pflegte uns in Paris zu besuchen. Wir hatten für unsere Freunde ein offenes Haus. Er nahm sein Absteigequartier bei uns und war wochenlang unser Gast. Gestern schrieb ich ihm, daß ich hier sei. Ich that's nicht gern, aber ich bedarf

*) Alles gefunden — frei. — Der gebräuchliche Ausdruck beim Miethen von Dienstboten, das heißt, man gibt die Wohnung, Kost und bestreitet die Wäsche. Letztere ist in London theuer.

einer Referenz in London und der Mann erfreut sich einer guten Stellung. Hören Sie, was er mir antwortet:

„Verehrte Frau! — Ich bin im Besitz Ihrer Zuschrift und bedauere unendlich, Ihnen nicht so dienen zu können, wie ich's gern möchte, da ich eben im Begriffe stehe, eine unaufschiebbare mehrmonatliche Reise anzutreten. Wollen Sie sich aber vorkommenden Falls gütigst auf meine Firma beziehen. Mein erster Korrespondent ist angewiesen, eingehende Anfragen Ihrem Wunsch gemäß zu beantworten. Machen Sie mir das Vergnügen, beigehenden Korb mit Wein anzunehmen. Es sind Ihre Landsleute, die sich Ihnen darin vorstellen. Empfangen Sie 2c."

„Sie sehen, der Brite weiß seine Stellung zu wahren. Mich zu besuchen, dazu hat er keine Zeit, aber er zahlt den Wein, den er bei mir getrunken. — Le coquin! — Schicke ich ihm den Bündel zurück?" —

Madame ließ sich, während sie dies sagte, zwei bis dreimal unsanft auf den Korb nieder, so daß die Flaschen klirrten und fuhr fort:

„Das wäre dumm, nicht wahr. Mit einer Unhöflichkeit ist's genug. Er und ich sind jetzt quitt und Sie helfen mir die Flaschen leeren."

Der Brief flatterte in Fetzen auf den Boden.

„Kathe, ein Messer! — Wir zerschneiden den Strick — meine Landsleute wollen befreit sein"

Sie öffnete den Korb, streute das darin vorhandene Stroh auf dem Boden umher und stellte den Inhalt in Reihen vor uns auf. —

„Das ist Chablis, eine feine Marke — Moët und Veuve Cliquot — sechs, zwölf — vierundzwanzig Stück. Das hilft über den ersten Aerger hinweg. Allons, nehmen wir den Flügelmann vor!"

Der Pfropfen knallte, sie schüttete rasch ein Glas hinunter — die Finger bebten, mit denen sie das Glas hielt

— sie ärgerte sich dennoch. Ich setzte die Flasche bei Seite und fragte:

„Wünschen Sie, daß ich Sie Morgen nach Milford begleite?"

„Dessen bedarf's nicht. Sie bringen mich in den richtigen Zug. Da Mrs. Rogers Französisch schreibt, so spricht sie's auch. Ich darf Ihre Zeit nicht mehr als billig in Anspruch nehmen."

Als wir am folgenden Tage uns zu Tische setzten, kam Madame Fleury, etwas erhitzt, von ihrem Ausfluge zurück.

„Un succès!" sagte sie mit einem Seitenblick auf die übrigen Anwesenden, während ich ihr Hut und Mantel abnahm. „Wir promeniren nach Tische etwas."

Während wir über die Straße schlenderten, erzählte sie Folgendes:

„Sie wissen, mon ami, daß Mrs. Rogers schrieb, daß sie heute und morgen zu Hause sein werde. Sie bestimmte zwölf bis zwei Uhr als die Zeit des Rendezvous. — Sie wissen auch, daß ich meinen Besuch ankündigte."

„Ich erinnere mich genau."

Gut — nach elf Uhr kam ich in Milford Station an und erkundigte mich bei dem Vorsteher nach der Wohnung der Dame.

„Drüben liegt's", erwiderte der Mann, auf einen Kirchthurm deutend, der etwa zwei englische Meilen entfernt lag, — „aber wenn ich nicht irre, ist Mr. Rogers auf der Station. Er fährt täglich herüber, einer der reichsten Leute der Umgegend."

„Ah", dachte ich, das nenne ich liebenswürdig, wenn man die zukünftige Erzieherin der Kinder so respektirt. Der Wagen kommt ganz erwünscht, denn es staubt entsetzlich. Machen wir die Bekanntschaft des höflichen Herrn." Damit dankte ich dem Beamten und verfügte mich nach der Straße. Aber dort befand sich kein Wagen, nur ein junger Mensch, der eben im Begriff stand, sein Velociped zu besteigen, eine

jener komischen Gestalten mit kurzen Hosen, ausgestopften Waden und einer roth und gelb gestreiften Jockeymütze auf dem Kopf, wie man sie täglich hier herumrennen sieht. — — Nachdem ich mich nach allen Seiten umgeschaut, trat ich zu ihm und fragte:

„Pardon, Monsieur — der Stationschef sagte mir eben, daß ein gewisser Herr Rogers sich hier befinde. Kennen Sie den Herrn und können Sie mir Auskunft geben?"

Der Jüngling, ohne eine Miene zu verziehen, lehnte sein Rad an die Wand und erwiderte:

„Ich bin Mr. Rogers, — womit kann ich dienen?"

Ich war verblüfft. In diesem Kunstreiter hatte ich allerdings meinen künftigen Gebieter nicht zu finden erwartet, faßte mich aber sogleich und fuhr fort:

„Ah — Sie sind Mr. Rogers — sehr angenehm! Ich habe eine Einladung von Mrs. Rogers." — Damit drehte ich die Karte seiner Gattin zwischen den Fingern herum. Der Sportsmann warf einen Blick darauf und fragte:

„Auf heute, Madame?"

„Auf heute."

„Aber das ist ein Irrthum."

„Kein Irrthum, mein Herr, wollen Sie sich gütigst überzeugen."

„Ich überreichte die Karte. Der junge Herr las sie, schob seine bunte Mütze auf die Seite und kratzte sich ungenirt in den Haaren."

„Yes, that's all right, aber Mrs. Rogers ist nicht zu Hause."

„So ist nicht all right?"

„No, not right, — sie ist heute früh zu einem Besuch und kommt nicht vor Sonntag zurück."

„So? — und dachte wohl, daß es einer Gouvernante auf eine Reise von nahezu vierzig Meilen und auf einen verlorenen Tag nicht ankomme."

Yes — J'msorry."

Herr Rogers griff in die Westentasche und bot mir einen Sovereign, um mich damit bezahlt zu machen. Natürlich lehnte ich ab und erwiderte:

„Ich werde die Reise wiederholen, möchte dann aber sicher sein, nicht wieder einen vergeblichen Gang zu thun."

„Wieder yes, und damit schwang der Reitkünstler sich in den Sattel, um im Staub der Straße zu verschwinden und ich hatte volle zwei Stunden zu warten, bis ein Bummelzug es für der Mühe werth hielt, an der kleinen Station zu halten und mich zurück zu befördern. Ist das nicht allerliebst?"

„Ich bedaure Sie — und Sie wollen den Weg noch einmal machen?"

„Gewiß — Selbstgefühl bei einer Gouvernante, welche überflüssige Eigenschaft! Aber ich werde schreiben und zwar in verständlicher Weise.

Madame schrieb eine Karte. Zwei Tage später lief eine Antwort nachstehenden Inhalts ein: „Im Falle Mrs. F. nicht der deutschen und italienischen Sprache vollkommen mächtig ist, braucht sie sich nicht weiter zu bemühen."

Keine Silbe der Entschuldigung, kein Angebot einer Entschädigung war hinzugefügt und das Geschäft abgebrochen. — Gleichzeitig kam ein neues Ansuchen an Madame Fleury, sich bei der Vorsteherin einer Töchterschule in Norwood einzufinden.

„Dorthin gehe ich morgen Nachmittag," sagte die Französin entschlossen. „Und reißt auch dieser Strick, so bleiben mir noch die Modistin, Monsieur dreifach B. und eine neue Annonce in Aussicht."

Zur Mittagszeit des folgenden Tages hielt eine mit zwei schlanken Rappen bespannte Equipage vor unserem Hause. Ein Groom öffnete den Schlag. Gleich darauf erschien das Dienstmädchen mit der Ankündigung, daß ein Herr da sei, der Madame Fleury zu sprechen wünsche, er sei im Besuchszimmer. — Die Französin warf einen Blick

über ihren Anzug, ordnete das lockige Haar vor dem Spiegel, zupfte Manchette und Halskrause zurecht und während sie mir etwas kokett zulächelte, verfügte sie sich die Treppe hinauf.

„Wie sah der Herr aus?“ fragte ich Miß Wood, die eben in's Zimmer trat.

„Weiß nicht“, erwiderte Diese achselzuckend — „sehr klein, sehr häßlich, etwas krummbeinig, aber von selbstbewußter Haltung. — Ein Coxcomb! — Wäsche und Handschuhe untadelhaft.“

„Wie alt?“

„Alt? — Jung, kaum Schnurrbärtchen — Zwanzig vielleicht.“

Die Französin war bereits auf der schattigen Seite der Zwanzig angelangt.

„Am Drawingroom vorbeigehend, sah ich, wie eine mit hellila Handschuhen und einer feinen Manchette bekleidete Hand die Thüre von innen fest in's Schloß zog.

Die Unterredung dauerte etwa zehn Minuten, dann knarrten ein Paar Glacéschuhe die Treppe herab und gleich darauf rollte der Wagen in der Richtung nach Westbourngrove zurück, woher er gekommen. Die Dame trat mit gerötheten Wangen in's Zimmer.

„Nun?“ fragte ich.

„O superbe — ich habe brillante Aussichten.“

„Sehr angenehm zu hören, — als Erzieherin des jungen Herrn?“

„Fehl geschossen! — als seine — — Geliebte! Gratuliren Sie mir.“

„Sie scherzen.“

„Keineswegs. Ihre Annonce hat das Wunder bewirkt: Veuve — Française — Parisienne — jeune etc. Und das Anerbieten ist ein glänzendes! Eine elegante Wohnung am Hydepark, Reitpferde, Karossen, Lakeien; zuerst ein Besuch der Ausstellung, dann reisen wir zusammen nach der Schweiz,

Italien, Ägypten und wer weiß wohin mehr. Der Name des Herrn ist Barley, Sohn des reichen Herrn B. Barley & Co., Nr. 50 Jamescrescent."

„Bitte, erzählen Sie ausführlich. Die Sache interessirt mich."

„Nun, es ist bald erzählt. Als ich in's Zimmer trat, stand der junge Mann am Fenster und besah mich von oben bis unten, als sei ich ein Pferd, das er zu kaufen beabsichtige."

„Vous êtes charmante, Madame!" — Das waren seine ersten Worte. Er sprach fließend Französisch, nur mit dem bekannten hölzernen Accent der Engländer. — „Wollen Sie mir Stunden geben?"

„Ich bin nicht abgeneigt. Was wünschen Sie, Grammatik oder Konversation?"

„Grammatik?" fragte mich der Jüngling, — was ist das?"

„Nun, die Regeln einer Sprache."

„Für mich bestehen keine Regeln — ich bin ein einziger Sohn und mein Vater ist ein Millionär. — Was soll ich mit Regeln? — Ich will mich amüsiren."

„So?"

„Mit Ihnen, meine hübsche Dame. — Sie gefallen mir, sind ganz nach meinem Geschmack, der eine reife Schönheit den dürren Statüen meines Vaterlandes vorzieht. Dazu besitzen Sie den weitern Vorzug, eine Französin zu sein. — Wenn Sie mich begleiten wollen, so reisen wir, wann und wohin Sie wünschen. Ihre Toilette vervollständigen wir in Paris. — Rotten Row ekelt mich an. — Reiten Sie, Madame? Ich habe vortreffliche Pferde. Macht's Ihnen Vergnügen, in einem hübschen offenen Wagen zu fahren? Ich verfüge über eine Auswahl. Ein comfortables Haus, mit allem ausstaffirt, was zur Bequemlichkeit dient, erwartet Sie. Sie finden dort wohldressirte Bediente, einen vorzüglichen Koch, Kammerzofen. —"

„Und was soll ich dagegen thun? — Das nenne ich Sprachstudien theuer bezahlen. Sie können das billiger haben."

„Ich ziehe vor, splendid zu sein. Dafür dulden Sie mich zuweilen als Gast in Ihrer liebenswürdigen Nähe."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Nicht, mon petit poulet?"

„Damit versuchte der junge Herr, dem es an Dreistigkeit keineswegs mangelte, eine Umarmung."

„Und was war das Ende?"

„Ich wies ihm die Thüre! — O, mir das zu bieten!" — rief die Französin, indem sie sich halb lachend, halb schluchzend in einen Sessel warf „Meine arme, arme Mama!"

Ich suchte sie zu trösten, was auch bald gelang. — „Uns bleiben ja noch weitere Aussichten," fuhr ich dann fort, „etwas Passendes wird sich schon finden. Schreiben Sie einmal an die Modistin in Williamsstreet. Das ist rein geschäftlich und Sie bleiben wenigstens vor Beleidigungen behütet."

„Rathen Sie mir dazu?"

„Nun ja", erwiderte ich achselzuckend. „Ich denke mir, daß es nicht nach ihrem Geschmack ist, aber versuchen Sie's einmal. Erkundigen Sie sich, was man bietet und beansprucht."

Madame machte ein Gesicht, als habe sie Essig geschluckt.

„Ich werde schreiben, aber vorher fahre ich nach Norwood."

— Daß sie sich in einer fortwährenden Aufregung befand, war natürlich. Ihre Augen, ihre Wangen brannten oft fieberhaft. Sie klagte, daß sie sich so verlassen fühle. Stundenlang saß sie auf ihrem Zimmer und schrieb an ihre Mutter, oder erzählte mit schwärmerischer Zuneigung von ihrer kleinen Tochter. Oft ging sie aus auf weite Spazier-

gänge und wenn sie zurückkam, sank sie erschöpft hin: „Oh, je suis morte!“ —

Nur Abends thaute sie auf. Wenn die Lichter angezündet wurden, erhellte sich auch ihr Angesicht. Dann schien sie ihr Leid vergessen zu haben. Sie war eine Gesellschafterin par excellence. — Sich gehen lassen, scherzen, brillant erzählen, mit Bonmots um sich werfen, da war sie in ihrem Element. Aber mitten in ihrem geistreichsten Geplauder brach sie oft zusammen. Ein Schatten flog über ihre Züge und sie schloß die Augen. Zwar versuchte sie noch einen Anlauf, aber vergebens — dann hauchte sie: „Bon soir, Messieurs!“ und wankte die Treppe hinauf.

Sie that uns Allen herzlich leid und ich gab mir alle Mühe, eine Stelle für sie ausfindig zu machen. Endlich gelang mir's. Einer meiner Freunde in der City, der gute Verbindungen unterhielt und den ich ihretwegen gesprochen, gab mir eine Karte, um eine Dame zu besuchen, welche einer Gesellschafterin bedurfte. —

„Sie werden selbst sehen, sagte er, „ein besseres Home gibt's in ganz London nicht.“

„Ich ging sofort in das mir bezeichnete Haus und fand eine alte ehrwürdige Frau mit schneeweißem Haar und dem freundlichsten Gesicht von der Welt mit einem Buche in der Hand in ihrem Lehnstuhl sitzen. Als ich in das saubere, mit altem behaglichen Mobilar versehene Zimmer trat, schob sie ihre Brille zwischen die Blätter und rief mich an ihre Seite.

„Daß Sie sich zu mir bemühen, macht mir Freude,“ sagte sie. „Es bedarf für Ihre Freundin keiner weiteren Empfehlung, denn Mr. Walker, mein langjähriger Hausgenosse, hat mich bereits von Allem unterrichtet. Der Name der Dame hat für mich Erinnerungen. Ich habe die schönsten Jahre meines Lebens in Paris zugebracht und glaube ihren Vater gekannt zu haben. Will sie sich mir vorstellen, so zweifle ich nicht daran, daß wir uns rasch zu-

sammenfinden. Im Hause nebenan ist ein Pensionat für junge Mädchen, das ich unter meinen speziellen Schutz genommen. Frau Fleury würde hier ein nettes Zimmer, gute Kost und ein Gehalt bekommen, das genügen wird, bescheidenen Wünschen zu entsprechen. Dafür unterrichtet sie täglich eine oder zwei Stunden; die übrige Zeit verbleibt ihr freies Eigenthum, doch sollte mich's freuen, wenn sie einen kleinen Theil derselben dem Umgange mit mir opfern wollte."

„Besten Dank! — Ich bin der freudigsten Annahme sicher. Frau Fleury wird nur zu froh sein, mit Ihnen zu leben. Und auch sie wird Ihnen gefallen."

Als ich mit meiner guten Nachricht zu Hause eintraf, fand ich die Genannte in einer ernsteren Stimmung als gewöhnlich.

„Ist etwas vorgefallen?" fragte ich. „Sie setzen ja ein verzweifelt finstres Gesicht auf."

Sie lachte wieder.

„O nichts, nur etwas verdrießlich — eine langweilige Stunde. Mein cheval de corbillard war hier — aber es ist schon vorüber. — Denken sie sich, ich war in Norwood."

„Nun?"

„Eine Töchterschule. — England wimmelt davon. Auf jeden Pflasterstein kommt eine, wie auf jeden Sonnenstrahl ein Photograph. — Eine nette Vorsteherin, nur etwas verwaschen. Sie machte mir eine Offerte, die annehmbar war."

„Und Sie nahmen an?"

Die Französin schnitt eine Grimasse.

„Ja, wenn ich keinen Magen hätte! Die Ferien haben eben begonnen — sieben volle oder besser gesagt — sieben leere Wochen! Ich fluchte innerlich, behielt mir Bedenkzeit vor und nahm den höflichsten Abschied. Gewiß, mein Weizen blüht und auch das Brot kömmt auf den Tisch, wenn ich bis dahin nicht verhungere. Als ich hier anlange, sitzt mein Bojare mit hohen Augenbraunen da, wie immer.

Ich, dumm genug, klage ihm mein Leid, und wissen Sie, womit er mich tröstete? — mit der Bemerkung, daß ich, wenn ich nicht bald und besser reüssire, zu meiner armen Mutter zurück oder in's Hospital gehen könne. Mein bischen Geld sei fast zu Ende, und auf einen Vorschuß seinerseits möge ich nicht rechnen. — Wohl hatte er recht, nur zu sehr, aber es war ein hartes Wort."

„Beruhigen Sie sich und übergehen die Ungezogenheit. Inzwischen hat sich was für Sie gefunden."

Ich sagte ihr, wo ich gewesen. Sie hörte mir schweigend zu; dann nahm Sie meine Hand.

„Dank, herzlichen Dank! Wie lieb von der Dame! Ich hole meinen Hut und laufe hin. Aber die Stelle anzunehmen ist zu spät. Das Hospital hat mir Beine gemacht und ich habe anderwärts angenommen, in dem Modegeschäft in Williamsstreet. Sie hatten bereits zugestimmt und mir blieb keine Wahl. Ich war in Verzweiflung, und vielleicht etwas zu rasch, aber in einer Lage, jedwedes und à tout prix anzunehmen."

„Und die Bedingungen?"

„Es ist eine gute Firma — der Mann ein Franzose, die Frau, die eigentliche Geschäftsinhaberin, eine Engländerin, beide nette freundliche Leute — viel Arbeit. Ich bin Menagère, Repräsentantin, beaufsichtige die Arbeiterinnen, etwa achtzig Mädchen, mustere die Ladenlokale und Schaufenster, unterhalte die Kunden. Dafür lebe ich mit der Familie, habe eine zwar kleine, aber gute Stube und monatlich hundertfünfzig Franken. Das Andere hätte mir besser angestanden, mais trop tard."

„Ich gratulire. Sie kommen damit für's erste aus der Verlegenheit und das ist die Hauptsache. — Wann treten Sie die Stelle an? — Die Trennung wird für Ihre Freunde keine leichte sein."

„Werden Sie mich etwas vermissen?"

„Sehr, Madame, — täglich und stündlich — unsere

Abende werden aufhören, eine Erholung zu sein. Wir müssen wieder unsere Bücher hervorsuchen."

„Ich gehe morgen."

„Schon so bald?"

„Aber an jedem Sonntag Nachmittag besuche ich Sie. Miß Wood ist so gut. Sie ist von Allem unterrichtet und hat mich eingeladen. Mir ist's, als ob ich zum zweitenmal aus meiner Heimath scheide. Ihnen sage ich gar nicht Adieu, ich werde noch oft Ihres Beistandes bedürfen. Aber wir sind allein — Embrassez moi, mon ami — non, non — sur la bouche! — Ah merci, Monsieur!"

Wie wir uns umwenden, steht Monsieur Pagnelli in der während der zuletzt geschilderten Abschiedsfeierlichkeit geräuschlos geöffneten Thüre! —

Am folgenden Vormittag verließ uns Madame Fleury. Ihr Weggehen bildete eine Lücke, die nie mehr ausgefüllt wurde. Das Haus nahm wieder den stillen Charakter an. Gesang und Lachen waren verstummt und Abends nach dem Diner hörte man nur noch das Knistern in den Büchern und in der „Fireside", dem universellen Spucknapf Alt-Englands.

Ihrem Versprechen gemäß war die Französin an jedem Sonntag Nachmittag ein zuverlässiger Gast in Nr. 86 Queensroad. Sie war immer noch die alte. Unerwartet schnell fand sie sich in das geschäftige Treiben des großen Hauses. Wenn auch anscheinend ernster, war sie doch heiterer noch als früher. Ihr fröhliches Geplauder, ihr sorgloses Lachen fehlte nie. — Monsieur Papier maché belästigte uns nicht — aber der vertraute Kreis, in dem wir uns früher bewegt, war in alle Winde verstoben. Mr. Hughes, der Amerikaner, war nach dem Kap, um Wolle zu kaufen, die Chilenen trieben sich auf dem „Admiral Cochrane" an der peruanischen Küste umher. Mr. Walker angelte und jagte in Norwegen. Auch meine Landsleute waren uns untreu geworden. Von allen war ich allein übrig und

hatte genug damit zu thun, wenn ich die Bekanntschaft meiner Freundin mit den neuen Menschen vermittelte, die in jeder Woche in Miß Wood's Boardinghaus ein- und auszogen.

Das Geschäft, in dem Madame sich befand, konnte ihrer bald nicht mehr entbehren. In dieser Atmosphäre von Tüll, Seide, Sammet, von Spitzen, Bändern, Hauben, Hüten und all dem Flitter von Damenputz, war sie in ihrem Element. Sie hatte einen feinen Geschmack. Die Damen, die unter ihrer Leitung kauften, waren sicher, daß sie ihrer vortrefflichen Wahl wegen gepriesen wurden. Binnen Kurzem war die Französin in dem großen Modegeschäft von Williamsstreet das Orakel der fashionablen Bewohnerinnen des Westends. Sie erwies sich als ein Magnet, der die ganze Umgebung unwiderstehlich an sich zog.

Im Spätherbst des Jahres erhielt ich ein Briefchen:

„Mon cher ami! — Endlich kann man wieder aufathmen. Die Saison geht zu Ende, das Geschäft ist still. Auf morgen habe ich mir einen Feiertag ausgebeten, den ich mit Ihnen und Miß Wood in Kew Gardens verleben möchte. Sie sind deshalb dringend eingeladen, sich morgen Nachmittag zwei Uhr zum Zuge in Westbourne Station einzufinden. Ich rechne zuverlässig auf Ihr Erscheinen. Können Sie nicht, was ich unendlich bedauern würde, so bitte ich dringend, mich in der ersten freien Stunde, die Sie haben, aufzusuchen, da ich in einer sehr ernsten Angelegenheit Ihres Rathes bedarf! — Ihre Postkarte heute noch erwartend, verbleibe ich

Hortense Fleury."

Wir verlebten einige genußreiche Stunden in Kew Gardens und fanden uns bei herannahender Dämmerung ausruhend auf einer Bank vor dem großen schilfbedeckten Teiche außerhalb des Parkgitters, der die Bewunderer der Umgegend stets so mächtig anzieht. — Der Abend war köstlich. — Die Bäume in ihrem braunen Blätterschmucke warfen

schon lange Schatten über den Wasserspiegel, von dem die Schwäne und die letzten Strahlen der Sonne Abschied nahmen. —

Madame Fleury saß eine Zeit lang schweigsam neben mir und zeichnete mit der Spitze ihres eleganten Sonnenschirmes Figuren in den Sand. Auf einmal wendete sie sich zu mir:

„Ich schrieb Ihnen, daß ich in einer Angelegenheit Ihres Beistandes bedürfe. Da Miß Wood im Palmenhause eine Bekannte getroffen so sind wir ungestört. — Sie werden sich wundern, wenn ich Ihnen sage, um was es sich handelt. — — — Ich habe einen Antrag, einen Heirathsantrag erhalten! Hier steckt er.“ Sie klopfte auf ihre Tasche. „Sagen Sie mir, was ich thun soll.“

„Das überrascht mich gar nicht,“ entgegnete ich lachend. „Aber wer ist denn der Glückliche, der Ihre Gedanken so innig in Anspruch nimmt?“

„Rathen Sie einmal.“

„So kenne ich den Herrn?“

„Nun natürlich!“

„Monsieur Pagnelli?“

„Wie scharfsinnig Sie sind! Es ist schon gar keine Freude mehr, Ihnen Räthsel aufzugeben. — Ja — ich habe einen Heirathsantrag von Monsieur Papier maché? — Der reine Zucker! — Warum gratuliren Sie mir nicht?

„Gestatten Sie mir, zuvor meine Verwunderung auszudrücken?“

„Aber Sie haben's doch gleich errathen?“

„Und doch — hm!“

„Und doch verwundern Sie sich? — Welch' ruhiger Ausdruck für Ihre Gefühle! — Sind Sie nicht ganz und gar aus den Wolken gefallen? — Gibt's etwas unter der Sonne, das weniger unglaublich, komisch oder lächerlich ist? Monsieur Pagnelli und eine Liebeserklärung an mich! — Sprechen Sie sich aus, dreist, deutlich, ungenirt, Ihre

Antwort ist für mich von größerer Bedeutung, als Sie denken."

„Nun ja — ich bin allerdings erstaunt, da ich von dem Herrn alles erwartete, nur das nicht. Seine Huldigungen waren nicht eben derart!" —

„Wenn ich Ihnen nun aber sage, daß ich gar nicht überrascht bin. Ich sah es kommen, anfangs langsam, dann immer rascher mit den langen schwarzen Armen und Beinen, wie eine Spinne, die eine harmlose fette Fliege in ihrem Netze spürt. — Wäre mir die Liebeserklärung vor einem halben Jahre zugekommen — bei Gott, damals — ich weiß nicht, was ich gethan hätte." —

„Und heute? — Ich will nicht indiskret sein."

„Ich habe bereits geantwortet."

„Armer Monsieur Pagnelli!

„Warum sagen Sie das?"

„Weil ich sein Schicksal auf Ihrem Gesicht lese."

Madame lachte herzlich, dann lehnte sie sich vertraulich an mich.

„Nehmen Sie mir die kleine Revanche nicht übel, mon ami. — Er hat sie nur zu sehr verdient! — Nein, ich hege keine Lust, Madame Papier maché zu werden. — Doch hören Sie weiter."

„Ich bin ganz Ohr."

„Hinter dem Antrag steckt etwas anderes als — Liebe. — Liebe zu mir — pah! Was ich mir für solche Liebe kaufe! Er liebt mich, wie der Metzger das Lamm, der Habicht den kleinen Vogel. Ja, er besitzt eine grenzenlose Liebe — zu sich selbst und dann auch noch zu meinem Gelde. — Aber ich muß etwas zurückgreifen, da ich Ihnen seit lange keine Beichte mehr ablegen konnte; doch wissen Sie das meiste. — Sacre bleu, solche Anträge machen Einem warm!"

Die Französin lockerte bei diesen Worten die Schleifen an ihrem Hut, zog an dem Sammetbändchen um ihren

Nacken und pustete einige mal, während sie sich mit dem Schnupftuche Kühlung zuwehte. — Dann fuhr sie fort:

„Der liebe, süße Herr Pagnelli! So ein Heiraths-antrag kann selbst eine erfahrene Wittwe von reiferem Alter außer Fassung bringen! Mein Herz fliegt förmlich. Kein junges Mädchen war durch eine Erklärung je so echauffirt, als ich's jetzt noch bin. — Ich möchte sie küssen, wenn's nicht seine Handschrift wäre! — Herr Pagnelli, er ist mir ein Greuel! Aber hören Sie weiter. — Sein Bruder ist Banquier in Paris, ein Geschäftsmann ohne Gleichen, von dem man sagt, daß er die Mücken husten und das Gras wachsen höre. Er verwaltete das Vermögen meines Gatten. Nach dessen Ableben entstand ein Prozeß wegen der Erbfolge — aber Sie wissen das?" —

Ich nickte. —

„Prozesse sind ein Hazardspiel. Man weiß nie, wie's ausfällt. Daß ich in Paris lebte, war Herrn Pagnelli, der den Prozeß für mich führte, bald unbequem. Warum, das sollte ich später erfahren. Ich mußte fort, von dort nach London übersiedeln, wo sein Bruder mich unter seine spezielle Obhut nahm. Beide sagten mir, daß ich total und für immer ruinirt sei, und ich hatte Ursache es zu glauben. Pagnelli ist Rentier, reich, sehr reich, aber er liebt immer noch, ein Nebengeschäft zu machen. — Mein Prozeß bot alle Aussicht auf eine solche Nebenspekulation, selbst dann noch, wenn man mich mit in den Kauf nahm. — Sie verstehen?"

„Vollkommen, und selbst, ohne daß Sie erröthen."

„Es handelt sich um ein großes Kapital. Die Zinsen allein mögen sich auf zweihunderttausend Francs belaufen!" —

„Ah! die fette, harmlose Fliege!" —

„Ja — harmlos bis vor Kurzem!" —

Die Erzählerin streifte ihre Handschuhe ab und warf sie vor sich ins Gras. —

„Nach und nach lernt man die Augen aufthun. Die

Brüder gleichen sich, wie ein Schakal dem andern. Ein infames Komplot, ein gemeinsames Jagdvergnügen war's, wobei ich in's Netz zu treiben war. Die Berichte, die ich über meinen Prozeß von Paris empfing, waren bis heute noch so dürr, farblos, so entmuthigend, daß ich mich entschloß, sie nicht mehr zu lesen. Dennoch schien mir immer, als ob hinter ihnen eine Absicht liege, die ich allerdings nicht verstand. Eine Bemerkung, die bei irgend einer Gelegenheit Monsieur Pagnelli fallen ließ, machte mich stutzen. Ich begann, ihn für besser unterrichtet zu halten und irrte nicht. Nun warf ich mich darauf, ihn zu studiren, anstatt seine Berichte, die eben so viele Lügen sein mochten. Da er mich nie allein ließ, so hatte ich dazu alle Gelegenheit und erlangte auch bald darin eine Virtuosität. Wenn ich ihn nur kommen sah, wußte ich schon, wie mein Prozeß stand. Hatte er gute Nachrichten, so war er freundlich — und wenn er grob, geizig und ungezogen sich benahm, so sah's für eine Weile damit faul aus. — Nun begreifen Sie auch, mein Freund, weshalb ich Monsieur Pagnelli immer nach den Augen sah. Er war mir herzlich gleichgültig, aber durch ihn sah ich hindurch nach dem Stand meiner augenblicklichen Geschäfte in Paris; — und Sie würden ihm zu viel Ehre anthun, wenn Sie glauben, daß mein Lächeln oder auch meine gelegentlichen Thränen dem Manne selbst gegolten hätten."

Hortense Fleury machte eine Pause und stieß heftig mit dem Schirm gegen die Erde.

„Sie wissen, wie ich behandelt worden bin. — Es ist abscheulich! — Oft war ich der Verzweiflung nahe und ich wäre ganz zu seiner Sklavin geworden, wenn sich nicht die Stelle für mich fand. Herr Pagnelli war wüthend darüber; bis dahin hatte er alles hintertrieben. Genug, ich ward dadurch unabhängig und konnte meinen Peiniger in angemessener Entfernung halten, ohne ihn aber ganz abzustreifen, da ich seiner noch bedurfte. — Vor drei Monaten

war's, als sein Benehmen sich auffallend änderte. Wenn er will, kann er recht liebenswürdig sein. Er ward entgegenkommend, wo er sonst abstoßend, freigebig, wo er sonst knausrig, artig, wo er früher ein Grobian war. Diese Aenderung fiel mir auf, um so mehr, als die ungewohnte Galanterie, die Monsieur gegen mich zu entfalten begann, wahrhaft fabelhaft wuchs. — Ich jubelte innerlich, mein Prozeß stand gut, unverkennbar gut! Der Rapport des Richterkommissars mußte schon ergangen sein. — Die Entscheidung stand bevor! — Sie konnte mit jedem Tage eintreffen. — Pagnelli ward fast unzertrennlich von mir. — Ich bezahlte ihn natürlich mit gleicher Münze, ward ein Ausbund von Liebenswürdigkeit, machte ihn ganz sicher, — war ich doch bei ihm in der Schule gewesen! — —"

„Und nun?"

„Die Entscheidung ist erfolgt — sie lautet günstig!" —

„Sie schließen —"

„Aus diesem Billet doux!"

„Der Heirathsantrag gilt Ihnen als Beweis." —

„Als positiver Beweis! — Glauben Sie, mon ami, daß dieser Bulgare mich je nehmen würde, wenn ich arm wäre? — Er würde keinen Finger rühren, wäre ich am ertrinken! O, ich sehe bis auf den Grund seiner aschfarbenen, ledernen Seele. — Dieser liebe, süße, herzige Brief," — sie streichelte damit ihre beiden Wangen — „beweist, daß er das Urtheil schwarz auf weiß in Händen hat. — Oder was meinen Sie!"

„Es sieht so aus, Sie mögen recht haben. Sie kennen den Mann besser als ich. Wenigstens zu den guten Auspizien glaube ich Ihnen Glück wünschen zu dürfen. — Aber etwas kaltes Wasser. — —"

„Ueber mein Wonnegefühl", unterbrach mich Madame Fleury, — „habe ich selbst schon ausgegossen, aber je länger ich darüber nachdenke, desto sicherer werde ich."

„Und den Antrag haben Sie inzwischen definitiv abgelehnt?"

„Wer sagt Ihnen das?“ — Sie rieb sich die Hände und lachte. „Glauben Sie denn, daß ich ihn so leicht aus meinen Fingern ließe?“

„So haben Sie nicht abgelehnt? — Sie sagten doch eben —“

„Ich? — ich sagte nichts. Abgelehnt, o nein! — Ich habe mich ihm nur nicht gleich an den Hals geworfen. Wittwen thun oft verschämter als Jungfrauen. — Ihm gegenüber werde ich riesig verschämt und spröde sein! Ich erwarte erneute Anträge, die nicht ausbleiben werden. Heute, da ich wieder reich bin, habe ich alle Mittel in der Hand, ihn täglich hungriger nach meinem Gelde zu machen. — Definitiv ablehnen — wo denken Sie hin? Im Gegentheil, ich lehne nicht ab! Ich habe ihn am Faden und der saubere Vogel soll mir fliegen, summen, brummen; ich werde ihn fliegen lassen, zerren und zupfen, daß es eine Wonne ist!“

„Der arme Schelm!“ —

„Bedauern Sie ihn, es sieht Ihnen ähnlich — nur helfen Sie mir. — O, er ist so jaloux — damit martere ich ihn bis auf's Blut! — — aber, aber, wir sind so weit noch nicht. — Nun stehen Sie auf und geben mir Ihren Arm. — Ich habe noch ein besonderes Anliegen. Wollen Sie mich nach Paris begleiten? Nicht einen einzigen Menschen habe ich dort, dem ich Vertrauen schenke und daß ich hingehe, ist doch unumgänglich.“

„Wann wollen Sie reisen?“ —

„Morgen Abend.“

„Gut, ich gehe mit, aber nur, wenn Sie mir versprechen wollen, unter allen Umständen, es möge ausfallen, wie es wolle, ruhig und gefaßt zu bleiben. Können Sie das Versprechen geben?“

„In feierlichster Weise — nur behalte ich mir vor, einige Purzelbäume zu schlagen, wenn alles nach Wunsch ausfällt. Dagegen werden Sie keinen Einspruch erheben!“

„Was wird Herr Pagnelli sagen, wenn Sie nicht zu Hause sind?“ —

„Ich bin zu Hause, aber unsichtbar für ihn. — Auch bleiben wir nur ein paar Tage. Sie rufen mich zeitig ab.“

„Zur richtigen Zeit, eine Stunde vor Abgang des Dover Expreß.“

Hortense Fleury war ihrer Sache gewiß. Auf meine Einwendungen während der Reise achtete sie kaum. Als wir uns zum Tribunal verfügten, fand sich, daß sie recht hatte bis zum Punkt auf dem i. Das Urtheil war gesprochen, in der Ausfertigung begriffen und sie wieder in den Besitz ihres schönen Vermögens zurückversetzt. Wir brachten den Abend bei ihrer Mutter zu, einer würdigen Frau von etwa fünfzig Jahren, die in einer engen, dürftig möblirten Etage wohnte. Daß die junge Wittwe ihr Kind nicht aus den Armen ließ, verstand sich von selbst. Trotzdem kehrte sie bereits am folgenden Tage mit mir nach London zurück.

„Paris dient mir nicht mehr“, sagte sie auf der Rückreise. Meinen mir feindlichen Verwandten zu begegnen, hat für mich wenig Reiz. Meine früheren Freunde? — Nun, die habe ich gründlich kennen gelernt! Und was die kleinen Freuden dort anbetrifft — leider muß ich darauf verzichten. Meine Jugend ist dahin, — trotz Ihrer Annonce.“ —

„Aber meine junge, immer liebenswürdige Freundin. —“

„Pardonnez, mon ami — ich weiß nicht, — aber heute fand ich bereits ein graues Haar — mit siebenundzwanzig Jahren — eine Erinnerung an die letzte Zeit und Monsieur Pagnelli's Liebe. — Sie sollen immer noch das Vorrecht haben, mich zu bewundern; im übrigen aber ist's Zeit, daß ich ein gesetztes Leben beginne. In der windigen Hauptstadt meines Landes könnte ich's nicht, und offen gesagt, ich mag meine Tage nicht nur verträumen. Ich habe weitere Pläne, über die ich mit Ihnen später sprechen will. Für's erste werden Sie mich noch nicht los. In Ihren

Freistunden helfen Sie mir eine nette Wohnung aussuchen, um meine Mutter und die Kleine zu mir zu nehmen. — Hauptsächlich ihretwegen habe ich heute morgen Gott auf den Knieen gedankt, daß alles ein so gutes Ende genommen."

„Und Messieurs Pagnelli?"

„Der in Paris? Ich weiß nicht — meine Gelder sollen zunächst in die Bank von England, damit beginnt das zweite Kapitel unserer Freundschaft."

„Und der Andere?"

„Das Leichenwagenpferd? — soll an meinem Triumphwagen ziehen, so lang es aushält. Von heute an beginnt meine Rache — o wie süß wird sie sein!"

Madame Fleury ist jetzt Partner der Firma in Williamsstreet. Sie hat an dem thätigen Leben Geschmack gefunden.

So lange Miß Wood dem Boardinghaus in Queensroad vorstand — sie hat sich in diesem Frühjahr davon zurückgezogen —, versäumte die Französin nie, sich Sonntag Nachmittags zum Thee bei uns einzufinden. — Zuweilen besuche ich sie in ihrer reizenden Wohnung 'auf Westbourn Terrace und fast immer finde ich Monsieur Papier maché dort, der, wie die hübsche Wittwe mir anvertraut, noch immer nicht müde geworden, seine hoffnungslosen Bewerbungen fortzusetzen. —

Ein Lebenslauf.

Der Londoner Nebel ist außer Mode gekommen und mit ihm der Spleen und mit diesem das Hängen. Auch hier scheint jetzt die Sonne über Gerechte und Ungerechte. So ein dicker, dunkelgelber, mit schwarzen Flocken durchmengter Luftmorast, aus dem man ein Stück herausschneiden und nach Deutschland schicken konnte, ist zur Seltenheit geworden. — Als ich noch ein Knabe war, erzählte man mir von England, daß dort eine fortwährende Unterweltsbeleuchtung herrsche, daß man nie ohne Fackelbegleitung ausgehe und daß die Engländer nur deßhalb zur Welt kämen, um vierzig bis fünfzig Jahre lang darauf mit offnem Munde herumzulaufen und dann, ihrer müde und spleenkrank, nach Hause gingen, um sich zu hängen. Aber auch das ist überwunden. — Das Hängen besorgt jetzt nur noch Mr. Marwood, der famose Hangman von Newgate, der auch in der Provinz Gastrollen gibt; aber er besorgt es nur an den Hälsen seiner Mitmenschen. Den eignen Hals trägt er wohlverwahrt in einem weißen warmen Kaschmirshawl, seine Mittel erlauben ihm das, denn sein Geschäft blüht und er hat darin viele Verbesserungen eingeführt, die, wie man sagt, das Gehängtwerden ganz angenehm machen. Hier, wo man's nicht genau nimmt, auch einmal einen Unschuldigen henkt, oder ihn zur Abwechslung in's Narrenhaus steckt, bedurfte es einer Milderung auf diesem Wege in hochnothpeinlichen Fragen mehr als anderwärts, wo Geißel und Galgen längst abgeschafft sind.

Und Mr. Marwood ist auch ein jovialer Mann, der einen heitern Scherz liebt. Als er vor kurzem in Badwood, einer kleinen Stadt in Kent, einen armen Sünder mit gewohnter Geschicklichkeit in's Jenseits befördert hatte, umdrängten ihn die Zuschauer, drückten ihm die Hand, dankten ihm für den ihnen gewährten seltenen Genuß und sagten ihm, daß er seine Sache gut gemacht habe. — Marwood nahm die Huldigung entgegen, wie einer, der an solche Dinge gewohnt ist und verabschiedete sich dann mit der leutseligen Bemerkung, daß auch er sich freue, die Stadt kennen gelernt zu haben, daß es ihm dort recht wohl gefallen und daß er die ihn Umstehenden bitte, ihm recht bald wieder Gelegenheit zu geben, seine Kunst nochmals dort auszuüben. Den Delinquenten giebt er in der Regel eine Probe solchen echten Galgenhumors als Erheiterungsmittel auf ihre letzte Reise mit.

Der Nebel ist verschwunden. Die entsetzliche londoner Spleenwolke hat sich in einen gemüthlichen Landregen verwandelt, der tage-, wochen-, monatelang vom Himmel träuft, das Firmament in eine Gießkanne nnd Westbourngrove in einen Sumpf verwandelt.

Einen solchen Regen hatten wir überstanden. Die Schleusen des Himmels schlossen sich, ein graublauer Schleier begann hinter den Schornsteinen aufzuziehen, aber immer noch fielen schwere Tropfen. Ich stand unter dem Eingang meiner Wohnung, den Omnibus nach der City erwartend.

Während ich so da stehe, sehe ich längs der Häuser eine menschliche Gestalt auf dem nassen Trottoir daher kommen. Der lange, hagere, vornübergebeugte Körper, der braune Rock, der zerknüllte Seidenhut, von dem das Wasser auf die Schultern niederrinnt, sind mir bekannt. Richtig — es ist Mr. Hooker, den man, wie ich vermuthe, mit irgend einem Auftrag in's Westende und in den Regen hinaus geschickt hat. Wie immer in Gedanken, bemerkt er mich nicht, bis ich ihn anrede.

„Hallo — Mr. Hooker — endlich einmal! Wohin die Reise? Bei solchem Wetter geht ja kein Hund auf die Gasse. Und ohne Schirm? Ihrem Husten wird das auch nicht gut thun. Kommen Sie herein und nehmen eine Tasse Thee. Sie triefen förmlich."

Mr. Hooker pflegt ein solches Anerbieten von befreundeter Seite nicht leicht abzulehnen. Nachdem er mir die Hand gedrückt, steht er eine Weile überlegend, indem er einen fragenden Blick auf seine nassen Kleider wirft. Erst jetzt wird er sich bewußt, daß es regnet. Dann nimmt er die Einladung an und steigt, auf jeder Treppenstufe eine Wasserpfütze hinter sich lassend, mit zu meiner Wohnung hinauf. Das Steigen ermüdet ihn sehr. Oben angelangt, schiebe ich ihm meinen Armstuhl an's Feuer. Er hustet einige Male, holt tief Athem und setzt sich, indem er gewohnheitsmäßig seinen alten Hut unter den Stuhl stellt und dann die Hände um eines seiner magern Knie faltet.

„Da wären wir, Mr. Hooker. Machen Sie sich's bequem. Für's erste ziehen Sie den nassen Rock aus. Der muß trocknen, bevor Sie wieder ausgehen. Inzwischen schüren wir das Feuer und während ich in der Küche meine Theebüchse neu füllen lasse, hüllen Sie sich in meinen warmen Hauskittel."

Ich lasse Herrn Hooker allein, damit er etwas Toilette mache, denn ich weiß, daß er sich in Gegenwart Andrer dieser Beschäftigung nicht gerne unterzieht. Er trägt ein breites, fadenscheiniges, buntgestreiftes Halstuch, an den ersten Tagen der Woche einen zweifelhaften Kragen und bezüglich seiner übrigen Wäsche vermuthe ich, daß er ein Dutzend ärmelloser Hemden besitzt, an denen der Rumpf fehlt. Auch in seinem sonstigen Anzuge befleißigt er sich der größten Einfachheit. Außer in seinem langen, braunen Ueberzieher, einem Paar großkarrirter Beinkleider und den oft geflickten derben Schuhen habe ich ihn nie gesehen.

Als ich bald nachher, gefolgt von dem Dienstmädchen des Hauses, das eine Schüssel mit Brod und Fleisch, sowie das Theeservice trägt, zurückkehre, sitzt er, in meinen Schlafrock gehüllt, behaglich an der Feuerseite und empfängt mich mit einem dankbaren Lächeln. Jetzt weiß ich, daß er bis zum Abend mein Zimmer nicht mehr verlassen wird. Vorsorglich habe ich eine Flasche Whisky mitgebracht, stelle den Wasserkessel über die Gluth und stochere nochmals in die bereits hell aufflammenden Kohlen.

Mr. Hooker ist kaum dreißig Jahre alt, sieht aber aus, als ob er bereits sechszig zähle. Sein spärliches Haar ist ergraut, sein Rücken gebeugt. Um seinen Mund schwebt immer ein melancholisches Lächeln. Das Leben hat ihm übel mitgespielt. Er gehört zu den leidenden Geschöpfen. Ueberall, wo er steht und geht, mißbraucht man ihn, denn er ist der beste und dienstgefälligste Mensch auf der Erde und immer bereit dazu, Andern eine Mühe und Arbeit abzunehmen. Dabei ist er körperlich sehr krank und dennoch fühlt er sich nicht unglücklich. Obgleich an seinem Himmel nie die Sonne steht, scheint doch immer ein Stern in seine Nacht, der seine bleichen Wangen, wenn nicht erwärmt, doch anlächelt. Immer findet er einen Tropfen Honig, mit dem er den bittern Leidenskelch versüßt, den er täglich leert und obgleich er stets bis zu den Knien in den Disteln des Lebens umhergeht, am Rande seines Feldes steht immer ein Blümlein Wohlgemuth, das ihn so in Anspruch nimmt, daß er darüber das Brennen an seinen Waden vergißt. Nie verläßt ihn die Hoffnung auf bessere schönere Tage. Er lebt in einer zwiefachen Welt, in einer wirklichen, voller Noth und Entbehrungen und in einem Reiche der Phantasie, groß genug, um darin bescheidene Luftschlösser aufzubauen.

Bei alledem ist Mr. Hooker ein Mann von reifem Verstande und gediegenen Kenntnissen, ein tüchtiger, erprobter Ingenieur, nur schade, daß er so ganz und gar unpraktisch ist. Wenn ihm das Glück vor den Füßen läge,

kurzsichtig wie er ist, er würde darüber straucheln, ohne es je zu erfassen. Von seiner Lebensgeschichte weiß ich nur wenig. Er ging als junger Mensch nach Caracas; dort arbeitete er zehn Jahre lang, lebte von der Hand in den Mund, legte nichts zurück und traf nach Ablauf dieser Zeit mit zerrütteter Gesundheit in England wieder ein. Aber immer noch schwärmt er für die tückischen Wunder der Tropenwelt. Mit einer Arbeit über Guyana beschäftigt, benutzte ich den Mann als Lexikon. Wo ich dasselbe auch nachschlage, überall finde ich Belehrung. In der Flora, der Thierwelt, in den physikalischen Erscheinungen des fernen Landes ist er ganz zu Hause. Mit Verständniß berichtet er über seine naturwissenschaftlichen Wanderungen entlang der Küste des Karaibensees, dem Innern Kolumbias und dem Stromgebiete des Orinoko, in dem er, ein echter Ranger, herumgeschweift. Von seinem Sammlerfleiße zeugen manche Tische des britischen Museums. Und da er gerne von seinen Erlebnissen spricht, so kommt unsere Unterhaltung nie in's Stocken, obgleich ich fast nur den Zuhörer mache. —

Zum ersten Mal begegnete ich Mr. Hooker in dem Büreau eines Bauunternehmers in Bloomsbury Square, wo er hüstelnd vor seinem Zeichenbrette saß. Er war der Spielball und Laufjunge des andern Personals. Ich nahm mich seiner an und er war mir dankbar dafür. Seine Besoldung reichte gerade so weit, daß er eben davon leben konnte. Niemand wußte, wo er wohnte. Er kam stets zu Fuß und mußte einen weiten Weg zurückgelegt haben, denn wenn er seinen alten Schirm bei Seite gestellt, sank er immer sehr ermüdet auf seinen Arbeitsstuhl. Er war fleißig und sprach wenig. — Während der Luncheonzeit zog er einen Stuhl an's Fenster oder vor das Feuer und aß ein Stück Brod aus der Tasche. Sein Tabaktäschchen war fast immer leer und da ich nicht umhin konnte, seinen verstohlnen Blick zu bemerken, wenn ich meine Holzpfeife füllte, bat ich ihn, sich meines Vorraths zu bedienen, im Fall das

Kraut ihm schmecke. Mir behage die Qualität nicht, so warf ich hin; der Tabak sei zu schwer für mich und ich würde froh sein, wenn er zu Ende gehe. Nun erst griff er zu. Mir kam's vor, als ob der arme Schelm außer seiner Pfeife und seiner Phantasie nichts mehr auf der Welt besitze, womit er sich eine Freude machen könne.

Als ich das Büreau verließ, auf dem wir bald gute Freunde geworden, lud ich ihn ein, mich zu besuchen. Er versprach es, hielt aber nicht Wort. Seit Monaten hatte ich ihn nicht gesehen, als ich ihn eines Tags, im Sommer war's, auf der Steinbank unter Dr. Jenner's Standbilde vor dem Springbrunnen in Kensington-Garden sitzend antraf. Er hielt ein kleines, kränklich aussehendes Mädchen auf den Knieen und zwei andere, etwas größere Kinder, spielten vor ihm auf der Erde. Als er mich erkannte und ich neben ihm Platz nahm, erglänzte ein Strahl der Freude in seinen stillen blauen Augen. Er war womöglich noch bleicher und abgezehrter als früher. Als ich ihn theilnehmend fragte, erzählte er mir, daß der dumme Husten, der ihn zuweilen belästige, — es habe eigentlich gar nichts damit auf sich, es sei nur ein Magenhusten, eine Angewöhnung von Caracas her, man könne dabei alt werden — von den Herren Hartmann, Poker & Co. zum Vorwande genommen worden sei, ihn zu entlassen.

„Die Firma hatte wenig zu thun", fuhr er entschuldigend fort. „Man entließ mich nur ungern. Ich habe seitdem die halbe Stadt abgelaufen, um eine Stelle zu finden, aber die Zeiten sind schlecht. Mit der bescheidensten hätte ich mich gerne begnügt, aber alle Mühe war vergeblich."

„Aber, mein Gott, Mr. Hooker, wovon haben Sie denn gelebt?"

Hooker schwieg einen Augenblick. Sein Aussehen sprach deutlich genug die Leidensgeschichte der letzten Zeit aus. Er knöpfte hastig den alten braunen Rock auf der Brust

zu, als ob er mir sein Herz und die dünne Hülle, unter der es schlug, verbergen wolle. Dann fuhr er fort:

„Mir ist's schlecht ergangen und wenn ich — "

Er stockte.

„Nun?" redete ich ihm zu. „Sprechen Sie ungenirt. Sie wissen, ich bin Ihr Freund."

Er drückte mir die Hand.

„Ja, das weiß ich. Sie waren mir immer gut. — Ja wenn ich mich nicht geschämt hätte — ich war einmal nahe daran, Sie aufzusuchen, als ich auch gar nicht mehr aus und ein wußte."

„Und Sie thaten's nicht, Mr. Hooker. Das war nicht recht. Freunde müssen sich in der Noth beistehen. Hätte ich mich in einer bedrängten Lage befunden, ich hätte mich sofort an Sie gewendet — Kann ich Ihnen jetzt aushelfen?" —

Hooker sah mich fast erschrocken an und hielt meine Hand zurück, die ich nach der Tasche ausstreckte.

„O nein, nein, jetzt nicht!" —

„Gerade jetzt kann ich's. Ich bin bei Kasse. Ein andermal vermag ich's vielleicht nicht. Machen Sie keine Umstände. Es ist nur ein Leihen. Wenn's Ihnen gut geht, und das wird ja bald der Fall sein, geben Sie mir's wieder."

„Nein, jetzt nicht, ich brauch's wirklich nicht," fuhr er abwehrend fort, während ein tiefes Roth seine Wangen färbte und er, um es zu verbergen, den Kopf senkte und dem kleinen Mädchen auf seinem Schooß einen Kuß gab. „Ich lebe jetzt bei meiner Schwester. Diese Kleinen sind ihre Kinder und ich habe sie recht lieb. Es sind so gute, stille Kinder, eigentlich zu still. Sie waren ganz blaß geworden, wegen all' der Stubenluft. Dort sitzen sie tagelang und regen sich kaum. Das Stübchen ist so klein. Meiner armen Schwester fehlt es an Zeit, sie hinauszu bringen. Jetzt nehme ich sie häufiger mit in den Park.

Sie blühen wieder auf, sehen Sie, es ist eine wahre Freude. — Ich bin jetzt auch sicher, eine Stelle zu erhalten, eine gute, einträgliche Stelle in Westminster bei dem großen Tramwayhause J. N. Vain & Co. in No. 7. Victoria Chambers, und somit ist alles in Ordnung."

„Aber bis Sie die Stelle antreten?"

„Schon in einigen Tagen. — Ich habe sichere Aussicht dazu und lebe ja bei meiner Schwester. Sie ist meine einzige Schwester und Wittwe. Wir waren nur zwei Kinder. Ihr Mann war Geschäftsführer in einem Kleidermagazin in Bondstreet. Es ging ihnen recht gut, bis er vor zwei Jahren starb. Seitdem hat sie — als Wäscherin — mit vier kleinen Mädchen, das älteste ist erst acht Jahre alt, sich durchgeplagt und auch mich hat die gute Seele aufgesucht und in ihr Haus genöthigt, als sie erfuhr, daß ich ohne Stelle war. Auf die Dauer konnte ich's vor ihr nicht verbergen. Die Frauen sehen so scharf. Jetzt mache ich für sie die Ausgänge und sobald ich wieder Arbeit habe, schießen wir zusammen und haben dann unser gutes Auskommen. — Die armen Kinder haben sich so an mich gewöhnt, als sei ich ihr Vater. Und sie nennen mich Papa. Ich höre es so gerne, nicht wahr, mein liebes kleines Baby?"

Baby auf dem Schooße war eingeschlafen. Ich konnte ihm nur Glück zu seinen Aussichten wünschen und entfernte mich. —

Seitdem hatte ich Mr. Hooker nicht mehr wiedergesehen, aber oft an ihn gedacht.

Er sah heute nicht aus, als ob seine damaligen Hoffnungen sich inzwischen verwirklicht hätten. Er war noch dünner, noch schattenhafter geworden, die Kleider hingen um seine Glieder, als ob kaum mehr ein Körper in ihnen stecke und das bleiche Angesicht sah aus dem dunkeln Barte so unendlich leidend heraus.

Als er sich durchwärmt, mit Speise und Trank erquickt, als ich ihm sodann ein Glas Grog gemischt und er seine

Pfeife angezündet, thaute er auf und erzählte mir die Geschichte seines Lebens, die von vergangenen bessern Tagen sprach.

Hooker's Vater war Civilingenieur in guten Verhältnissen, seine Jugend eine glückliche gewesen. Der Sohn hatte sich für das väterliche Geschäft ausgebildet und darin die ersten Jünglingsjahre zugebracht. Die der englischen Jugend angeborene Wanderlust trieb ihn nach Südamerika, wo er zunächst bei einem Eisenbahnbau angestellt wurde, der jedoch in's Stocken gerieth. Später war er bei einer Kupfergrube engagirt, aber er konnte auf die Dauer das tropische Klima nicht ertragen. Seine von Natur aus nicht starken Lungen begannen zu kränkeln. — Letzteres gab er nicht zu; im Gegentheil, er behauptete, daß es besser für ihn gewesen, wenn er dort verblieben wäre. England sage seiner Gesundheit lange nicht so zu. Hier fröstle es ihn immer. Als er zurückkam, fand er den Vater kurz vorher gestorben und gegen Erwarten dessen Vermögen tief verschuldet. Nach Abwickelung der Verbindlichkeiten verblieb den Geschwistern kein Penny. Die Schwester war inzwischen versorgt; er mußte sich eine neue Existenz suchen, aber seine Kränklichkeit stand ihm dabei im Wege. Kümmerlich sein Leben fristend, ging er als Planzeichner von einem Büreau zum andern. So vergingen einige Jahre und heute war er kranker und ärmer denn je. — Das war alles.

Bei Anbruch des Abends begleitete ich ihn zur Station und versorgte ihn mit einem Billet. Auf dem Wege gestand er mir, daß er immer noch keine bestimmte Stelle, aber zu leben habe. Er verfertige Handzeichnungen, die ihm gut, über Gebühr bezahlt würden. — Aber er sei nicht mehr im Hause seiner Schwester, da es ihm dort an Licht und an der nöthigen Ruhe für seine Arbeiten fehle. — Als wir auf dem Eisenbahnperron standen, gelang es mir, ihn zur Annahme eines kleinen Geldbetrags zu bewegen, natürlich nur als Darlehen.

Wehmüthig sah ich dem Armen nach, als der Zug mit ihm davon fuhr. Seine Krankheit hatte sichtlich Fortschritte gemacht. Ohne Mittel, ohne Pflege, ohne eine Seele in der Welt, die sich um ihn kümmerte, was sollte aus ihm werden? — — Sofortige Aufnahme in ein Hospital war für ihn das einzig Rathsame, aber wie war das zu ermöglichen und wie durfte ich ihm davon sprechen?

Als ich nach meiner Wohnung nach Bayswater zurückkehrte, ich machte den Weg zu Fuß, hatte London sein Festkleid angelegt. Weihnachten stand vor der Thüre. In den Schaufenstern von Regentstreet funkelten tausende von Lichtern. Wie Wald und Flur im Mai, so kleiden die großen Städte zur Winterzeit sich in ihr schönstes Gewand. Wenn die Abende lang und die Nebel dichter werden, treten von beiden Seiten der prächtigen Straßen Glanz und Behagen immer verlockender an uns heran. Komm, bewundere und genieße, ruft es mit zahllosen verführerischen Zungen. Man wandert darin herum, wie in einem Feenreiche.

Die Ausstattung der Schaufenster ist zu einer Wissenschaft geworden, zu der die Erfindung des Gases und der hohen Spiegelscheiben den Grund legten. Welche traurige Rolle müssen nach unsern heutigen Begriffen diese jetzt so brillanten, taghell erleuchteten Quartiere zur Zeit unserer Voreltern gespielt haben, als sie noch mit Oellampen und Talgkerzen erleuchtet wurden. Die Läden schlossen in der Dämmerstunde, in der jetzt ihre Hauptwirksamkeit beginnt. Von früh morgens bis Mitternacht steigert sich heute ihre Anziehungskraft. — Die Verkaufgewölbe in London, gleichviel, ob in ihnen Gold und Juwelen, Seide und Kaschmir, Kunst- und Luxusgegenstände oder das Unentbehrliche des täglichen Lebens ausgestellt sind, ob sie sich in Cheapside oder im fernen Westende, in Portobelloroad, vorfinden, bis zur geschmückten Metzger- und Gemüsebude herab, ziehen mit Gewalt die Blicke auf sich. Die englische Reklame hat etwas Derbes, Naturwüchsiges. Das Graziöse,

Künstlerische, die elegante Anordnung der Farben und Stoffe, die mustergültige Vertheilung der Lichteffekte mit den hundertfachen Details des Raffinements einer Pariser oder Wiener Ladendecoration gehen ihnen ab; dahingegen wirken sie durch Masse und Gewicht, durch Solidität.

Das Steife, Eckige, Geschmacklose — das Thatsächliche, das den Engländer überhaupt charakterisirt, zeigt sich auch in dem äußern Wesen seines riesigen Kleingeschäftes. Er will weniger gefallen, als überzeugen. Er lockt nicht durch Muster, bietet keine Probe oder Auswahl, sondern das Ganze. Sein Vorrath füllt das Haus und überfluthet das Trottoir. Vor und über den Eingängen und Fenstern bauen sich Schauhallen auf. Der Händler in Lebensmitteln stellt ganze Berge von Thee, Zucker, Kakao, tropischen Früchten, Delikatessen aller Zonen aus. Die Fleischbuden sind wahre Schlachthallen, angefüllt mit mächtigen Leibern von Ochsen, Hämmeln, Wildpret, Geflügel und Fischen. Die Mode- und Bekleidungsläden beanspruchen Magazine, in denen man Regimenter equipiren könnte und in den Verkaufslokalen für Möbel und Hausrath begegnen wir Vorräthen, die für das Gesammtbedürfniß einer kleinen Stadt zuverlässig ausreichen würden.

Hier ist Fülle, Masse, Gewicht, Ueberfluß, genug für jeden Stand, jedes Bedürfniß, jeden Geschmack! Jeder, ob er in einer Hütte oder in einem Palaste wohnt, findet was er bedarf. Und kaum einer unter diesen Magazinbesitzern, die zuweilen tausende von Händlern beschäftigen, beschränkt sich auf eine besondere Spezialität. Nicht umsonst nennen sie sich „Universal providers“ — Lieferanten für Alle und Alles. Nach Maßgabe der ihnen zu Gebote stehenden Mittel ziehen sie alles das in ihr Geschäft hinein, von dem sie glauben, daß sie daran verdienen können und für jeden neuen Artikel mit seinen Unterstufen öffnen sie einen neuen Raum. Da grenzt Lager an Lager, oft der unähnlichsten Art, aber immer ein Ganzes, Reiches, Vollen-

detes in sich. Man beginnt im Erdgeschosse und steigt von Etage zu Etage höher, bis das ganze Haus zum vollgepfropften Waarenbazar wird, durch dessen Gänge die schau- und kauflustige Menge auf und nieder wogt. Selbst die starren Steinmauern, welche diese Spiegelbilder des Reichthums einrahmen, dienen dazu, den Eindruck der üppigsten Solidität noch anschaulicher zu machen.

Aber unter diesem Glanz und Reichthum schlägt kein Herz. Nur die Selbstsucht, oft in schnödester Form, blickt daraus hervor. Ueberall fluthen Ströme Goldes, aber nur aus einer gefüllten Hand in die andere. Der Genuß schäumt hoch auf, aber selten nur spritzen seine Wellen über die Dämme des gesättigten Wohllebens bis in die Hütte des armen Tauchers, der für kärglichen Lohn die Perlen aus der Tiefe an's Licht bringt.

Unter allen anderen Städten ist die Riesenstadt London entsetzlich unter der starren Rinde, die sie umpanzert hält. — Sie ist der Ozean der Kontraste. Wer in diesem Meer, auf dem der Reichthum unter allen Flaggen segelt, nicht schwimmen kann, geht rettungslos unter. Keine Hand streckt sich aus, den Versinkenden zu halten. Jeder denkt nur an sich. Des Viehes erbarmt man sich, nicht des Menschen. „Arbeite" so ruft die staatliche Ordnung dem Einzelnen zu. Aber die Arbeit fehlt, — so „verhungere"! —

Der Kampf um die Existenz und der oft laute, oft lautlose Krieg zwischen dem Besitze und dem Besitzlosen ruht nie. Er ist so alt wie das Menschengeschlecht. Unter den Kindern Japetos gilt nur das Recht des Stärkern und Mars und Merkur sind Söhne desselben Vaters. Des Einen Tod ist des Andern Brod. —

Als Menenius Agrippa seine klassische Erzählung vom Bauch und den Gliedern zum besten gab, befand sich Rom in seinen Flegeljahren. Es hatte eben seine Könige vertrieben und die schlimmere Despotie des Adels eingetauscht. Damals herrschte, wenigstens in Bürgerkreisen noch, Mäßig-

keit und Sitteneinfalt. Die Zöglinge der Wölfin hatten zwar das Naturell ihrer rauhen Amme in sich aufgenommen, aber neben dem Raube übten sie auch noch den Ackerbau aus, das friedlichste unter den Gewerben. Der fest umgelegte Schwertgurt verstattete noch nicht die schrankenlose Ausdehnung des trägsten Körpertheils. Die ewige Stadt war noch nicht ganz Bauch; die Fettsucht, an der sie später elend zu Grunde ging, setzte erst an. Es war die Zeit der Comitia tributa und die Decemviren waren beauftragt, das Gesetz der zwölf Tafeln auszuarbeiten, gemäß dem alle Bürger im Staate gleiche Rechte haben sollten. Thörichtes Beginnen! — Heute, nach zweitausend Jahren sind wir noch um keinen Schritt weiter gekommen und nochmals werden hunderte von Generationen zu Grabe fahren, ehe der Messias der Gleichheit ersteht. Die Gesetztafeln, die gleiches Recht an den Gütern der Erde für Alle dekretiren, werden nach wie vor am Fuße des Sinai in Trümmer gehen. —

Ich bezweifle sehr, daß die heutigen Straßenaraber der britischen Hauptstadt dem Märchen Agrippas ein so geneigtes Ohr leihen würden, wie weiland Roms gebildete Plebejer. Ihr Tribun und Prediger ist Marwood, der famose Hangman von Newgate. — Auf dem damaligen Pflaster Roms wohnten vielleicht vierhunderttausend Menschen, während London mehr als das zwölffache zählt. Aber der Strick, der letztere zusammenhält, ist fester geknotet. Märchen ziehen nicht mehr. Der Umfang dieses Kolosses unter den Städten beansprucht andere geharnischte Zwangsmittel. Die riesigen Glieder und Fangarme, mit denen er ausgerüstet ist, die rastlose, fast fieberhafte Thätigkeit, mit der seine Organe Tag und Nacht arbeiten, der Umfang der Verbrauchsgegenstände, die in ewigem Stoffwechsel durch ihn den Weg alles Fleisches gehen, spotten aller Statistik, aller Maße, welche sie messen, beschreiben oder auch nur herzählen wollen.

London bedeutet Leben, Thätigkeit, Fülle und Genuß. Man schwimmt dort in einem Meer des Ueberflusses. Das Wort Mangel erklingt wie ein Hohn in dieser Hochfluth des Wohllebens. — — Ihr strebsamen jungen Leute, die Ihr Euch draußen vergeblich abmüht, Ihr darbenden Künstler, Ihr Abenteurer aller Welt, kommt hierher! Hier findet Ihr, was Euch fehlt, Brot, Fleisch, Leckerbissen aller Art. Für jeden ist der Tisch gedeckt, — Ihr braucht nur zuzulangen! —

— Doch zurück zu meiner Erzählung, deren Faden ich an jenem Dezemberabende unter den funkelnden Schaufenstern von Regentstreet so plötzlich abgerissen und verloren hatte.

Weihnachten verstrich. Kein deutsches Weihefest ist's mit flammenden Christbäumen und selig pochenden Kinderherzen. Es ist hier ein Tag des Schlemmens in Hütten und Palästen, der würdige Vorgänger des 26. Dezember, des sogenannten Boxingtags, an dem alle Todtsünden der Residenz ihre Orgien feiern. Wüstes Gesindel füllt die Straßen und Nachts liegen Hunderte von Männern und Frauen sinnlos betrunken auf den Trottoirs umher, während die gestrenge Polizei für heute ein Auge zudrückt.

Ostern war nahe.

Schon legt der Mandelbaum vor unsres Nachbars Hausthüre sein rosafarbiges Kleid an. Auf den Straßen bieten die Verkäuferinnen Maiblumen aus, „Lilien im Thal" nennt man sie hier, und in unserm winzigen Hofgärtchen strecken Krokus ihre gelben Köpfchen neugierig aus dem Grunde, während der Fliederbusch aus seiner Mauerecke mit grünen und weißen Spitzen durch's Gitter klettert. Die Tage werden behaglicher und man kann, den Ueberzieher über den Arm gehängt, bis zur späten Abendstunde sich dem Schwarme von Spaziergängern anschließen, der zwischen Regentcirkus und Charingcroß auf und ab wogt.

An einem dieser Abende war's, als ich nach einer längeren Promenade in's Café royal eintrat, um etwas

auszuruhen und mir eine Tasse Caffee und eine Abendzeitung bestellte.

Das Lokal war nur mäßig besetzt. Die Kellner lehnten müßig an den Wänden. Hier und dort saß eine Gruppe beim Dominospiel und im Nebenzimmer klappten die Billardkugeln. Ich vertiefte mich in meine Lektüre, als unter den vermischten Nachrichten mein Auge auf einen Namen stieß, der mich unheimlich berührte.

Rasch überlas ich die Stelle. Sie lautete:

„Verhungert." Heute morgen fanden die Hausbewohner von Nr. 16 Kingslane den Henry John Hooker, 34 Jahre alt, Civilingenieur, der seit sechs Monaten trotz aller von ihm angewendeten Mühe keine Beschäftigung gefunden, in der Stube des Schmiedegesellen Paul Shaw, der ihm Obdach gegeben, todt am Boden liegen. Der Leichenbefund zeigte den Körper bis auf's Aeußerste abgezehrt. Im Magen befanden sich keine Speisereste. Die Lungenflügel erschienen krank, jedoch die übrigen Organe gesund, namentlich das Gehirn war groß und auffallend schön entwickelt. Der Ausspruch der Jury lautete auf: Tod in Folge Mangels an Nahrung. — Während des Jahres 1876 sind 71 Verhungerungsfälle in der Residenz nachgewiesen; eine bei weitem größere Zahl, namentlich von Kindern, entzieht sich der Kenntniß. Der Unglückliche, dessen wir oben erwähnen, war von guter Familie, aber ohne eigne Schuld zurückgekommen. Krank und ohne Aussicht auf Arbeit, schämte er sich, fremde Hülfe in Anspruch zu nehmen. Er schlich umher, bis er endete. Die Armenverwaltung trifft kein Vorwurf. — Nach den Polizeiberichten des Jahres sind in London 13000 Personen, darunter 10000 Kinder unter zehn Jahren als vermißt angemeldet worden. Ueber Viele ergab sich, wo sie verblieben. Eine große Zahl verlor sich spurlos. Siebenundfünfzig Leichen sind seit kurzem aufgefunden worden, welche, obgleich man sie photographirte, nie identifizirt wurden."

London besitzt keine Morgue, keinen Platz, wo seine „Skeletons in the cupboards“, diese Todten, ausgestellt werden, damit die Vorübergehenden noch einen Blick des Erbarmens auf ihre armen Glieder und Kleiderfetzen werfen können. Sie traten unbekannt in's Leben, unbekannt wieder heraus. Wie Schatten erschienen sie, huschten durch die Straßen und verschwanden.

„Ein Leichnam gefunden“ — heißt es auf den mit großen, schwarzen Lettern bedruckten Plakaten, die wir täglich an den Mauern unsrer Polizeistationen angeheftet sehen — der Leichnam eines Mannes, Weibes, eines armen Kindes, für das nie ein Herz geschlagen hat, um das nie eine Thräne geweint wurde. Sie traten vom Schauplatz ab, ohne daß auf der Fluth, die sie trug, auch nur die kleinste Welle aufschlug. Gleich umherschweifenden Thieren gingen sie eine Weile ihrer Nahrung nach, bis sie krank auf einer Thürschwelle zusammenbrachen, oder des Elends satt, den oft betretenen Weg nach dem Flusse suchten — ohne mehr Aufsehen dadurch zu erregen, als wenn ein Vogel aus der Luft fällt. — Man fand ihre Leichen, aber wer ist da, der sagen kann, es ist der oder die gewesen. Wo sind ihre Verwandte und Freunde? Sie besitzen keine. — Ihre Bildnisse nach dem Tode — während ihres Lebens nahm sich keiner die Mühe, sie abzubilden — sind vorhanden, aber wozu? — Es ist keine Seele in der Welt, die sich in dieser entsetzlichen Porträtgallerie von Ausgestoßenen umsehen möchte. Das Thier in der Wüste, das in der Heerde lebt, ist besser gekleidet, besser genährt, glücklicher als diese Namen-, Freund- und Heimathlosen inmitten einer Welt des Ueberflusses. — Jetzt liegen sie da, zwischen den sechs Tannenbrettern, die ihnen die Armenverwaltung, deren einzige Gabe vielleicht, gegeben, mit den offnen Augen, die keine mitleidige Hand zugedrückt; warten, ob nicht noch Jemand komme, der ihnen ein Fahrwohl in das verlorene Grab an der unkrautbewachsenen Friedhofsmauer draußen nachrufen

will, wo auch die andern von der Menschheit Verstoßenen eingescharrt werden.

Und Hooker gehörte nicht einmal zu diesen Elendesten. Ihm auf seinem letzten Gange folgte doch noch ein Wort des Bedauerns, eine Thräne des Mitgefühls. Tausende gehen dahin, denen nicht einmal das zu Theil wird.

In jener Nacht schlief ich nur wenig. Wüste Träume warfen mich von einer Seite zur andern. Immer stand eine bleiche Gestalt vor meinem Lager, die mich mit flehenden Blicken anstierte und mit dem Finger auf den geöffneten Mund wies, und neben ihr stand noch eine andre gespenstische Gestalt — der Hunger — der andre Henker von London, der noch mehr Menschen die Kehle zuschnürt, als Marwood.

Am folgenden Morgen eilte ich nach Kingslane, wo ich in dem Augenblicke eintraf, als der Leichenwagen vorfuhr, um den elenden Körper meines armen Freundes zur letzten Ruhestätte zu bringen. Außer mir war kein Leidtragender zur Stelle. Einsam und verloren, wie er gelebt und gestorben, so sollte er auch gebettet werden. Aber am Thore des Kirchhofs wartete seiner ein armes Weib, umringt von drei Kindern und ein Viertes, das Jüngste, auf dem Arme tragend. Es waren die Kinder aus Kensingtongardens. Auf ihren dünnen Kleidchen waren schwarze Tuchreste aufgenäht, Zeichen der Trauer, die mich tief rührten. Nachdem die Frau einen fragenden Blick aus ihren thränenschweren Augen auf mich geworfen, schritt sie dem Wagen nach. Ich nahm die beiden ältesten Kinder an die Hand und als das Grab gefüllt war, pflanzten die kleinen Mädchen einen Blumenstock mit offenen Blüten auf den Hügel.

Wir verließen den Gottesacker zusammen. Das Herz war mir schwer und ich wußte der Frau nichts zu sagen. Nie bin ich um ein Wort des Trostes so verlegen gewesen.

Ich bestellte einen Wagen, bat sie, ihn zur Heimkehr zu benutzen, und nachdem ich dem Kutscher die Wohnung der armen Wäscherin bezeichnet, ging ich nach Hause an meine Arbeit.

Ja, diese Riesenstädte sind sehr reich und sehr grausam!

„Ein guter Trompeter wird gesucht.“

(Annonce in der deutschen Musikzeitung.)

In England nennt man belegte Butterbrode, zwei Schnitte Brod mit einem Stück Fleisch dazwischen, Sandwiche. Mit demselben Namen bezeichnet der Volkswitz die Menschen, die mit einem bemalten oder bedruckten Brett über Brust und Rücken als Reklame in den Straßen umhertreten. — Die Letzteren sind wichtige Gehülfen im Geschäftsleben der Hauptstadt; sie führen ein beschauliches Leben, beschaulich im wahren Sinn des Wortes.

Auch ich gehörte einst dieser ehrenwerthen Zunft der Sandwiche an. Zwar paradirte ich nicht auf offener Straße, wie jene meine Kollegen. Meine Verwendung war diskreter, aber darum keine bessere und um mir das Herz zu erleichtern, und Andern einen Wink zu geben, die sich vielleicht in einer ähnlichen Lage befinden, wie ich damals, will ich davon erzählen.

Seit drei Monaten, auf Selbsthülfe angewiesen, befand ich mich in London. Ueberall sah ich mich nach Beschäftigung um, aber vergebens. Ich überlegte schon, ob ich nicht eine Morgenpromenade nach den Docks machen solle, um dort, anstatt wie bisher mit dem Kopf, zur Abwechslung einmal mit den Schultern zu arbeiten, als zufällig mein Auge auf eine Zeitungsannonce stieß, die folgendermaßen lautete:

„Gesucht ein Deutscher, der mit schriftstellerischen Arbeiten vertraut ist. Offerten angenommen unter Nr. 5 Croßlane im 3ten Stock.“ —

Ich beförderte gleich eine Postkarte. Am nächsten Morgen bürstete ich meinen alten Seidenhut, knöpfte den Ueberzieher bis hoch zum Halse zu, vertiefte mich in meine vergriffenen Handschuhe und begab mich nach dem Platze.

Croßlane ist ein enger Hof der City. Rechts und links, vorn und hinten, unten und oben sind Comptoire. Nummer Fünf enthält mindestens fünfzig. Drei Treppen hoch lese ich: „Mr. Newman, Literat“ — und etwas zur Seite daneben „Towntattle — Büreau des Chefredakteurs.“

Der Gang ist düster, ein Gaslichtchen fristet darin sein bestaubtes Dasein. Herr Neumanns Thüre ist die vierte in der Reihe. Sie steht weit offen und eine lebhafte Unterredung klingt mir daraus entgegen.

Es ist ein langes Zimmer mit einem mit Papieren bedeckten Schreibtische. An den Wänden befinden sich Gefächer, die ebenfalls mit Drucksachen angefüllt sind. Der Thüre gegenüber auf einem Schreibbocke sitzt ein dürrer Engländer in einem hellgrauen Ueberrocke, den Cylinder tief in den Nacken geschoben. In der Mitte des Zimmers stehen zwei andere Personen, eine Dame und ein Herr. Jene, eine Deutsche in zweifelhaftem Alter und sehr auffallend gekleidet, ist eben im Begriff, sich zu verabschieden. Der Herr, ebenfalls germanischer Herkunft, hat ein rundes Gesicht mit einer etwas verdächtig angehauchten Nase, zudringliche Augen, einen buschigen Schnauzbart, der in zwei Schnipfeln seines sonst glattgeschabten Kinnhaars eine künstliche Fortsetzung findet und einen drollig kurzen Rock, der, über der Mitte des Bauches zugeknöpft, dem Manne das Ansehen eines kleinen dicken Husarenwachtmeisters in Civil gibt. Dieser Herr ist Herr Newmann und der Andere der Chefredakteur des Towntattle.

„Towntattle“ ist ein neues Cityblatt, just im Entstehen. Mr. Crawler verfügt über einen stattlichen Stab von unbesoldeten Korrespondenten. Er stellt eben seine Abendnummer zusammen, eine Arbeit, die mich lebhaft an den Traum Washington Irwings im Lesezimmer des britischen Museums erinnert. — In seiner Rechten hält er einen Rothstift, mit der Linken eine Papierscheere und quer in seinem Munde steckt ein Kleisterpinsel. Vor ihm liegen Zeitungsblätter, die er aufmerksam durchliest. Findet er darin einen Artikel, der ihm zusagt und er findet deren viele, denn der Tattle erscheint in großem Format, so nimmt er Besitz davon, d. h. er kreuzt ihn mit dem Rothstift an und schneidet ihn heraus. Dann kleistert er ihn auf einen Bogen, schreibt einige redaktionelle Aenderungen hinein und versieht ihn mit einem Korrespondenzzeichen. Er nennt das, anständige Leute aus einer Kneipe in ein gutes Hotel bringen. Sein aus solchen Ausschnitten bestehendes Manuscript wandert sodann in die Druckerei. Gedruckt liest es sich später sehr gut und da ich nach der Hand oft Gelegenheit fand, Mr. Crawler in seiner journalistischen Thätigkeit hülfreiche Hand zu leisten, Kopfarbeit bedurfte es dabei nicht, so kann ich nicht umhin, seine Methode weiter zu empfehlen. Zwar entstanden daraus zuweilen kleine Unannehmlichkeiten, manche Lauge ward über seinen Scheitel ausgegossen, in der Regel schüttelte er aber kein Ohr darnach und bald überzeugte ich mich davon, daß manches der vielgelesenen Tagesblätter auf diesem Wege eine reichliche Weide und ein beneidenswerthes Auskommen findet.

Während ich mir Mr. Crawlers Akklimatisationsgarten etwas verwundert ansehe, ist Signora Schrunsela, diesen Namen führt die Dame, der Thüre näher getreten, ein Umstand, der mich veranlaßt, etwas zurückzuweichen. Nach Frauenart vermag sie nicht rasch zu scheiden. Sie wendet sich nochmals zu Herrn Neumann und ihm ihre

beiden, mit hellgelben Handschuhen bekleideten Hände darreichend, fährt sie in der begonnenen Abschiedsrede fort:

„Wir arme Künstler sind hülflos in fremdem Lande! Nie hätte ich gewagt, den Fuß an Englands Küste zu setzen, hätte ich nicht gewußt, daß Sie mich unter Ihre Flügel nehmen würden.“

Herr Neumann verbeugte sich lächelnd. — „Sie fassen mich an der schwachen Seite, Signora. — Nicht blos Ihrer herrlichen Kunst, auch Ihrer persönlichen Liebenswürdigkeit huldige ich.“ Seit zehn Minuten, so lange habe ich bereits die Ehre, zählen Sie einen Sklaven mehr, — ich spreche das mit Bestimmtheit aus!“

„Wenn Sie die große Gefälligkeit haben wollten, eine kurze empfehlende Notiz in der Times —“

„Wird heute noch besorgt — zuverlässig!“

„Seien Sie meines innigsten Dankes versichert. — Zufällig habe ich hier einige frühere Beurtheilungen, schmeichelhaft, zu schmeichelhaft, aber Sie ersehen doch daraus, daß ich Ihres Schutzes nicht ganz unwürdig bin.“

„Dessen bedarf's nicht, absolut nicht!“ — Herr Neumann ließ das umfangreiche Packet auf den Tisch fallen, als wolle er damit andeuten, daß es auch nicht um einen Pfifferling an den wahren Werth der Dame heranreiche. — „Also Ihr Debüt ist am Sonnabend?“

„Und heute bereits Mittwoch!“ — Die Künstlerin preßte beide Hände auf's Herz. „O, seien Sie nicht zu spät für mich am Platz, mein theurer, einziger Freund.“

Die deutsche Italienerin lispelte diesen „einzigen Freund“ mit demselben Lächeln auf ihrem angemalten Gesichte, mit dem der Clown in einem Cirkus um den Beifall der Gallerie buhlt. „Und nun gestatten Sie mir, daß ich mich zurückziehe. Schon zu lange nahm ich Ihre kostbare Zeit in Anspruch.“

„Nicht meine Zeit, mein Herz nahmen Sie mir. — Auf Wiedersehen, Signora, im Brillantfeuer Ihres Triumphs!“

Die Sängerin warf noch eine Anzahl Kußhände zurück und rauschte an mir vorüber. Gleich darauf pochte ich an den Pfosten der offenen Thüre. Mr. Crawler saß nach wie vor über seinen Papieren und zeigte seine graue Schattenseite. Herr Neumann, beide Hände zwischen den kurzen Rockschößen, stand pfeifend am Fenster. Als ich eintrat, machte er eine halbe Wendung und betrachtete mich von der Seite. Sein Mund war noch immer gespitzt, aber kein Ton mehr hörbar. — Ich trug ihm mein Anliegen vor. —

„So — so? Sehr gut — sehr angenehm — Mr. — ?"

„Berg."

„Mr. Börk — sehr angenehm! — Sie also sind der Herr, der sich der Mühe unterziehen will, für mich zu schreiben?"

„Es würde mir eine Freude sein."

„Bitte, lassen Sie mich ausreden!" Herr Neumann nahm meine Postkarte vom Tische und hielt sie mir vor die Augen. — „Haben Sie diese Karte geschrieben?"

Ich bejahte. — Er warf mir einen durchbohrenden Blick zu. — „Also Sie schrieben diese Karte! — Ist diese Karte orthographisch richtig? Es gibt nur eine Rechtschreibung, ich spreche das mit Bestimmtheit aus! — Sehen Sie die beiden Bücher dort auf dem Simse? Nur das, was sie vorschreiben, existirt für mich, Sie werden mich verstehen! — Auf Ihrer Karte schreiben Sie das Wort Mittheilung ohne h, dort im Buche steht's mit einem h. — Wollen Sie die Güte haben, sich darüber zu äußern?"

Ich zuckte die Achseln. — „Seit zwanzig Jahren schreibe ich so. — Zu dem habe ich mich nicht zum Abschreiber gemeldet. —"

„Nun, das ist richtig, verständlich, überzeugend! — Schon seit zwanzig Jahren ohne ein h? — Wunderbar! — Sprechen wir nicht mehr davon, wie konnte ich das auch übersehen! Haben Sie sich schon mit literarischen Arbeiten befaßt?"

„Häufig, Herr Neumann.“

„Newman! — Mr. Newman, wenn ich bitten darf! Wir leben hier in England, Sie werden mich verstehen. — Also häufig. — Journalist sein ist schwer, erstaunlich schwer — ich spreche das mit Bestimmtheit aus! Ein kühler Kopf, eine lebhafte Phantasie, eine gewandte Feder bilden seine drei Grundbedingungen. Besitzen Sie diese drei Dinge?“

„Wenigstens Uebung. — Wollen Sie Arbeiten von mir sehen?“

„Gott behüte! — Nicht, daß es mir nicht eine Wonne wäre, Ihre gewiß vortrefflichen Schreibereien zu lesen, aber wo sollte ich dazu die Zeit hernehmen? Machen wir lieber einen Versuch. — Ich bedarf Ihrer zu einem besonderen Zwecke und muß deshalb vor allem andern eine spezielle Frage an Sie richten, eine wichtige entscheidende Frage. — Bitte, lassen Sie mich ausreden, aus—re—den! — Ich glaube, wir Beide gehören zu den Leuten, die zu viel sprechen. Mr. Newman warf mir wieder einen vernichtenden Blick zu. — „Beantworten Sie gefälligst meine Frage kurz und bündig. — Verstehen Sie Musik?“

— „Leider nicht.“ —

„Was? — Sie verstehen keine Musik? — Sie — ein Deutscher und nicht musikalisch! — Heiliger Apollo — unmöglich!“

Ich verneinte nochmals. —

„Darf ich meinen Ohren trauen, bester Herr? — Ist es wirklich, wirklich wahr, was Sie da sagen?“ —

„Und wenn meine Seligkeit davon abhängt,“ entgegnete ich, nach meinem Hut langend, „nicht die Bohne davon verstehe ich! —“

Mr. Newman stellte sich mir in den Weg und erfaßte mich bei beiden Schultern. Meine Worte schienen in ihm anstatt Unlust eine ungemeine Befriedigung zu gewähren. Sein ganzes Gesicht leuchtete auf.

„Endlich — endlich einmal einen Deutschen gefunden, der nicht musikalisch ist — welche erstaunliche, nie dagewesene Eigenschaft — ich spreche das mit Bestimmtheit aus! — Jetzt werden wir uns leicht verständigen. — Hören Sie, Mr. Börk, ich zweifle nicht mehr daran, ich kann Sie gut, erstaunlich gut verwenden."

„Weil ich keine Musik verstehe?"

„Eben deshalb. — Ich brauche Jemanden, der für mich die Musikkritiken schreibt."

„Und dazu ist Unkenntniß die beste Empfehlung?" fragte ich kopfschüttelnd.

„Gut, sehr gut gesagt! — Unkenntniß die beste Empfehlung — aber Sie werden mich verstehen. — Ich werde es Ihnen klar machen. — Hören Sie zu. — Seit Jahren beschäftige ich Herren von schriftstellerischer Befähigung. Diese Herren verstehen alles, schreiben rasch, korrekt, brillant, über jedes Thema, über Politik, Handel, Ackerbau, Nationalökonomie, über Krieg, Marine und was weiß ich, mehr; über Kunst, die Bühne, Literatur, Theologie, Philosophie und solchen Kram — nur nicht über Musik. Das verstehen die Herren nicht. — Sie sind in allen Sätteln gerecht, überall beschlagen, unübertrefflich, was sie aber über Musik schreiben, ist Unsinn, barer Unsinn, ich spreche das mit Bestimmtheit aus! — Sie sind sämmtlich musikalisch — Musikkenner, — bah — Musiknarren und eben deshalb können sie nicht darüber schreiben. — Sie beherrschen den Stoff nicht, der Stoff beherrscht sie. — Bitte, lassen Sie mich ausreden, aus—re—den! — Die Herren sind Narren und ich lebe in einem ewigen Strauß mit ihnen. Glauben Sie denn, Mr. Börk, die Zeitungsredakteure gäben dem Teufel etwas um Ihre Meinung darüber, ob Fidelio eine gute Oper, Meyerbeer ein guter Komponist, Joachim ein guter Geiger ist? — Das wissen sie selbst, besser als Sie und ich das wissen. Auf unser Urtheil pfeifen die Redakteure. — Was sie wollen, sind Berichte,

Neuigkeiten, Sensation, selbst Skandal, aber sie wollen kein Urtheil. — Speziell wir Schriftsteller einer konkreten Art, welche Aufgabe haben wir? — Wir, wir sollen nur berichten, nur loben. Wir, wir finden alles schön, über das wir berichten und ginge es uns gegen die Haare. Das Wort Tadeln steht nicht in unserm Wörterbuche. Unsere eigene Ueberzeugung? — Narrheit! — Wir berichten, daß die neue Oper riesig gefallen, — die Albani entzückend gesungen, Irving genial deklamirt, die Cavalazi göttlich getanzt hat. Wir zählen die Sträuße, Kränze und Schnurrpfeifereien auf, die der Patti und Trebelli zugeworfen wurden, ohne zu untersuchen, ob sie selbst das Geld dafür ausgegeben. Wir schildern den stürmischen Beifall, beschreiben, wie die Dubliner Studenten sich vor den Wagen der Hauk gespannt, wie die Vicekönigin von Irland der Gerster ihr eigenes Bouquet auf die Bühne geschickt und sie zu Thee geladen hat. Wo nichts zu rühmen ist, repariren wir la fortune oder schweigen. Das ist das Ganze und Sie werden zugeben, daß es dazu keines Musikverständnisses bedarf."

„Gewiß nicht," stimmte ich etwas erröthend bei — „aber nehmen die Redakteure solche Artikel auf? — Das ist ja die reine Reklame!"

Mr. Newman sah mich eine Weile verwundert an, als ob er meinen Gedankengang nicht begreife; dann zog er die langen Schnipfel seines Schnurrbarts durch die Finger und nickte mir lächelnd zu:

„Reklame?" — Natürlich ist das Reklame oder haben Sie etwas dagegen? — Sie bezweifeln die Aufnahme? — Welche kindliche Anschauung! Sind unsere Artikel gut geschrieben, mit Geist und Humor, kommen viele Neuigkeiten darin vor, die nett, interessant, etwas pikant sind, wie das die Bühne so mit sich bringt, Sie werden mich verstehen, so nimmt man sie mit Freude auf. Sie sind besser, als pedantische oder unreife Artikel von Musikstümpern oder

Grünschnäbeln, die sich einbilden, das Wesen der Kunst ergründet zu haben. Von Stümpern und Grünschnäbeln — ich spreche das mit Bestimmtheit aus! — Reklame? — Gewiß ist's Reklame. — Was ist nicht Reklame? — Es gibt nichts in der Welt, das nicht Reklame ist. — Alle Zeitungen wimmeln davon, die Inserate, der politische Theil, die Leitartikel, die Schul- und Kirchennachrichten, die juristischen Abhandlungen, das Parlament, die Gerichtshöfe, Universitäten, die Bazare, Moses und Sons, Holloways Pillen, Beaconsfield, Gladstone, der Frühling, die Sonne, die Blätter auf den Bäumen und die Vögel, die darunter pfeifen, alles ist Reklame! — Aber nicht ein Jeder versteht es, eine feine, saubere Reklame zu schreiben. Das will erlernt und gefühlt sein. Die richtige Mitte zu finden, ist die Kunst. Hier ist Einer zu einfältig, dort Einer zu plump. Nichts alberner, als wenn man sich mit dem halben Leib aus dem Fenster über die Gasse hängt und mit vollen Lungen in die Posaune stößt. — Das ist nicht fein, nicht sauber, das ist keine Reklame. Nein, man setzt sich in eine Ecke, hinter eine Mauer, läßt nur das Ende des Fagots herausgucken und trompetet dann je nach Bedarf, verschämt oder crescendo in die gläubige Menge hinein, die nicht weiß, wo es herkommt."

Mr. Newman machte mir das alles pantomimisch vor. Er reckte sich über den Tisch, spreizte die Arme in die Höhe und ahmte das Blasen nach, bis ihm fast die Backen platzten; dann kauerte er unter, machte sich unsichtbar und ließ aus dem Winkel sein Stückchen ertönen. Endlich kroch er wieder unter dem Tisch hervor und fuhr fort:

„Sehen Sie, so soll man's machen! — So mache ich's und weil ich's so mache, reißt man sich um meine Kunstberichte. Von diesem Zimmer aus kommandire ich den Erfolg auf den Brettern, die die Welt bedeuten. Nicht die Kunst macht, ich mache den Künstler! Auf dieser Federspitze balancire ich die Divas aus aller Herren Länder, die

sich vor unsere Lampen wagen — und nun kömmt es darauf an, ob Sie dazu bereit und befähigt sind, mich in diesem Streben zu unterstützen.“ —

„Ich bin bereit. — Wollten Sie die Güte haben, mir noch einige Handgriffe des Metiers zu zeigen?“

„Handgriffe? — Gut gesagt, erstaunlich richtig! Aber die lernen sich ganz von selbst, Sie werden mich verstehen. Man wächst in die Federn. — Von acht zu acht Tagen holen Sie eine Notiz von dem, was während der Woche zu schreiben ist. Seltene Fälle ausgenommen haben wir immer Zeit, unsere Affen aufzuputzen. In meiner Liste finden Sie das, was ich unsere Geheimsprache nenne. Sind Sie im Besitze des Schlüssels, so ist die Arbeit schon mehr als halb gethan und die Routine macht Sie bald zum Meister.“

„Und von wem geht der Arbeitsplan aus?“

„Sie meinen, von wem wir beeinflußt werden? — Sprechen Sie sich nur ungenirt aus, es ist das nöthig. — Wer schmiert, der führt. Wir halten Fühlung mit den Managers.“

„Ich dachte mir's.“

„Oder besser gesagt mit den Unternehmern, die mit allen Hunden gehetzt, erstaunlich dazu befähigt sind, ihre Puppen tanzen zu lassen. Wir, die Tagespresse, sind ihre Hauptmacht.“

„Und die Uebrigen?“

„Ja, die Uebrigen? Wir haben mit gar vielen zu thun. Da gilt der Grundsatz, keine Interessen sich kreuzen zu lassen.“

„Zum Beispiel?“

„Das ist das Subtilste in unserm Geschäfte — hören Sie wohl zu!“ — Der Journalist verfiel jetzt in einen Ton, der von seiner bisherigen lebhaften Redeweise abstach. Er legte Nachdruck auf jedes Wort. Man hörte ihm an, daß er seine Belehrung eindringlich machen wollte. — „Was wir schreiben, dient immer einem haarscharf bestimmten

Zwecke. — Wissen Sie, was ein Eiertanz ist? Können Sie zwischen gekreuzten Schwertern umhergaukeln? Vermögen Sie's, ein Distelfeld zu durchwandern, ohne sich in die Waden zu stechen? — Unsre Kunst ist noch bedenklicher. Als vornehmste Regel gilt, nun und nimmer Namen ersten Ranges, bei ordinären nimmt man's so genau nicht, auf dasselbe Blatt zu bringen. Nur die Anschlagzettel besitzen dies Vorrecht. — Theile und herrsche. — Diese Künstler sind sich alle spinnefeind, absonderlich die Sängerinnen. Wollten wir sie zusammen bringen, sie würden sich gegenseitig bis auf die Wedel auffressen, wie die Löwen in der Fabel. — Bringen Sie zum Beispiel die Albani um Gotteswillen nicht mit der Hauk zusammen, der Zorn beider Unsterblicher würde schrecklich sein. — Nicht einmal eine stumme Nachtigall darf durch den Theaterhimmel fliegen, den die für heute Einzige souverän einnimmt. Nur sie lebt, alle Andern sind mausetodt und begraben. Die kleinste Andeutung, von einem Vergleich nicht zu reden, wäre schon Todtsünde. — Nun geben Sie Acht! — Die Opernsaison naht. Kolonel Mapleson, Mr. Gye oder Carlo Rosa unter uns gesagt, auch ein deutscher Landsmann, beginnen ihre Schatten vor sich zu werfen. Die Residenz erwartet das Programm. Wer sind die Sterne in Her Majestys oder Coventgarden? Welche Novitäten gibt's? — Wir sind natürlich unterrichtet, senden unsere Avantgarden vor. Im Figaro, Athenäum und den übrigen Blättern erscheinen Andeutungen, Raketen, einzelne Fanfarenstöße. Sie dienen als Eclaireurs. — „Wir hören — es verlautet — man erfährt" so beginnen unsere Artikel. Wir plaudern aus der Schule, erzählen, wie unendlich der Unternehmer sich abmüht, die vortrefflichsten Kräfte zu gewinnen. Die Gagen sind unaussprechlich, aber was ist für die Residenz zu theuer. — Auch neue Sprosser sind gewonnen, wahre Phönixe. Eine Lampe, ein Rauchfaß nach dem andern wird angezündet. — Ist Alles Auge und Ohr, dann treten wir mit der vollen

Feldmusik auf die Straßen. Nun ist's an der Zeit, unser Feuerwerk abzubrennen, breit, ausführlich, volltönig, selbst poetisch zu reden, denn dem Impressario dient Alles. Es giebt nur einen Gott der Saison, diesmal heißt er Mapleson, thront in Her Majesty's und wir sind seine Propheten. Das ganze Namen- und Sachregister reitet im Gallaanzuge Parade durch die gesammte Presse, wie eine Kunstreitertruppe durchs Dorf. Da schmettern die Hörner, wirbeln die Pauken, rasseln die Harnische, kourbetiren die Hengste, glitzern die Juwelen und der Clown läuft mit der lustigsten Pritsche umher. — Die bevorstehende Saison übertrifft natürlich alles bis dahin Dagewesene. Vom Neuen giebt's das Neueste, vom Feinsten die Crême! Das Brillantfeuer unserer Beleuchtung elektrisirt das Publikum. In den fashionabeln Klubs, den Künstlerkreisen, am bürgerlichen Theetisch ist nur noch die Rede von der Oper. Keine Ruh bei Tag und Nacht, heißt's bei den Modisten und Schneidern. Die Antlitze der Damen strahlen, die Gesichter der Väter und Gatten werden zusehends länger. Inzwischen lassen wir auch einige sachverständige Artikel von Stapel — Leithämmel für die kunstbegabten Blaustrümpfe der Residenz. — An und für sich ist das alles äußerst einfach, nur ein Wiederkauen des ewig Dagewesenen. Es bedarf nur einer gewissen neuen Form oder Originalität der Behandlung — Sie werden mich verstehen."

„Vollkommen."

„Die Vorstellungen beginnen. Eine Novität eröffnet den Reigen. Das ist Brauch, ein erstaunlich weiser Brauch. Eine der Divas der Saison macht darin ihre Aufwartung. Wir empfangen beide mit Trommeln und Trompeten. Neue Opern und Prima Donnen ziehen. Das Haus ist zum bersten voll. Gefällt das Stück, tant mieux. — Hat es keinen durchschlagenden Erfolg, so muß er herbeigeführt werden. Der Ankauf, die Inscenirung, die Proben haben Tausende gekostet. Das Stück muß gefallen, soll und muß

ein Kassenstück werden. Sind wir schnell zur Stelle, gehen wir energisch vor, lassen wir dem Publikum keine Zeit, sich zu besinnen, so ist der Sieg unser. Wir erklären positiv: — „Die neue Oper hat gefallen!“ — Die Presse ist sehr mächtig, das Parterre sehr gefügig, die Logen sehr blasirt. Gegen den Wind, den wir machen, wagt so leicht keiner zu segeln. Sollte jedoch gegen Erwarten dennoch die kalte Schulter gezeigt werden, so ziehen wir uns darum nicht zurück. Im Gegentheil. Wir nehmen feste Stellung, schanzen uns ein, lassen unser schweres Geschütz spielen. Wir sprechen von Eigenthümlichkeiten, verborgenen Schönheiten, wunderbaren Tiefen, die in der Komposition liegen, die nur des Kenners Ohr versteht, mit denen man sich erst vertraut machen müsse, um den vollen Werth des Opus zu würdigen. Gleichzeitig läßt der Unternehmer auch von anderer Seite einen Vorstoß machen; er besitzt der Truppen viele. — Jedenfalls erringen wir einen Succès d'estime und sollten die letzten Reserven in's Feuer. — Macht aber eine Oper total Fiasko — es ist das immer möglich, der Fall kann eintreten — so bleibt allerdings nichts übrig, als sie schließlich todt zu schweigen und das Grab mit Blumen zu kränzen. Je schauerlicher die Gruft, desto prunkhafter die Bestattung. — Theure Gräber das! — Aber auch dann noch thuen wir, die Reklame, unsere Schuldigkeit. Sie deckt den Rückzug. — Ueber die Leiche des Komponisten schreitet sie weg und ergeht sich in einer Huldigung für den Unternehmer, der trotz der enormen Kosten das Stück, das anderwärts Furore gemacht, habe verführen wollen, dem dafür Anerkennung gebühre. Damit verbinden wir etwas Schmeichelhaftes für den durchgebildeten Kunstsinn der Hauptstadt, den Pudel, der mit dem Teller in der Schnauze für uns umherläuft. Jedenfalls behalten wir das letzte Wort.

Nun zu den Disteln auf unserm Felde, zu den einzelnen Künstlern. Das sind wunderliche Käuze! Kaum einer ist darunter, dem's hier nicht rappelt, Sie werden mich

verstehen!" — Mr. Newman zeigte verständlich auf seine eigene Stirne. „Beansprucht der Impressario die Dimensionen eines Wandgemäldes, kernige Leinewand, einen breiten Pinsel, markige Farben, so kommt bei Jenen die Detailmalerei zur Geltung. Unsere Bilder sind Lichtbilder, ganz ohne Schatten. Wir sehen die Künstler nur von der Sonnenseite. Selbst ihre Nachtseite wird unter unserer Hand zur Schönheit. Und doch darf man des Guten nicht zu viel thun, nicht leichtsinnig die Kritik herausfordern. Zuweilen mischen wir einen Tropfen Wermuth in die Pomade. — Ja, wenn man ihren Ansprüchen genügen wollte, man könnte nicht dick genug auftragen! — Haben wir's mit anerkannten Künstlern zu thun, das Renommée macht den Künstler, nicht die Leistung so zeichnen wir uns durch Kürze aus. — Die Trebelli, Unsere Patti," das genügt. Finden wir sonstige Sympathien für eine Diva, so z. B. wird die Hauk als Britin angesehen, wenn auch das Metall ihrer Kehle zu großem Theile germanisches Gold ist, so appelliren wir in erster Instanz an diese Gefühle. Die in unserer Kunst bettelarmen Engländer geizen nach nationaler Auszeichnung. — Bei Künstlern, die im Sturme sich die Herzen erobern, ist für uns nicht viel zu thun. Wir stellen nur das Schlußtableau. Bei Andern läppern wir's zusammen. Zuweilen haben wir's auch mit Singvögeln zu thun, die schon abgesungen sind. Da machen wir's natürlich anders, putzen ihre Vergangenheit mit schönen Farben aus und erklären uns zu den größten Hoffnungen berechtigt. — Ein bei weitem gemüthlicheres Feld eröffnet sich uns, wenn wir über die Vorzüge der Chöre, des Orchesters, des Ballets, über Koulissen und Machinerie, die Wolfsschlucht und Wagner's Rheintöchter berichten. — Enfin, wir haben mit allem zu thun!"

Mr. Newman machte erschöpft eine Pause. Nachdem ich ihm Zeit gelassen, sich zu erholen, ließ ich die Bemerkung fallen:

„Aber wo finden wir das Material? — Wer kann in all dem Kram zu Hause sein?“

„Finden? — Wir finden das Material nicht. Das kommt, rennt, fliegt uns entgegen. Waschkörbe davon wandern täglich herein. Wir ersticken darunter. Im Winter heizen wir damit. Dort in den Schränken ist unser Zeughaus. Von A bis Z. liegt alles dort aufgespeichert, was mit den neun Musen oder doch mit der Thalia, Melpomene, Polyhymnia, Terpsichore zusammenhängt.“

„Und wer sendet das?“

„Nun, die Künstler selbst!“

Mr. Newman ging gestikulirend auf und ab. Das Packet der Signora Schrunseli fiel ihm in die Hände. Die Schrankthüre mit dem Buchstaben S stand offen und mit einem geschickten Wurfe beförderte er die Vergangenheit der genannten Dame zu dem Uebrigen, dann fuhr er fort:

„Bedürfen Sie eines historischen, chronologischen oder technischen Rückblicks, nichts was mehr wirkt, so schlagen Sie dort nach. Das Leben der Heiligen ist nicht exakter beschrieben, wie die Biographien der Bühnenmadonnen. Von Heiligkeit ist allerdings bei ihnen oft nicht viel zu bemerken, Sie werden mich verstehen, — Damen aber ergehen sich gerne in Details und das Meiste schreiben sie selbst oder inspiriren doch dazu. Selbst ihre heimlichsten Wünsche lassen sie nach der Natur schildern. — Wollen Sie nun einen Versuch machen, Mr. Börk, so können Sie heute schon beginnen.“

„Ich brenne vor Begierde.“

„Gut, sehr gut — warme Ausdrucksweise das! Immer hoch in den Bügeln, immer erhaben über den gewöhnlichen Sterblichen! Hier gebe ich Ihnen einen Armvoll Ausschnitzel mit. Dieselben enthalten Musterartikel. Sie ersehen daraus, wie man schreibt, den Stil, die Wendungen, technischen Ausdrücke, die zarten, innigen, klingenden, begeisterten Epitheta, die hochpoetischen Sentenzen, Fanfarenstöße,

Empfanggrüße, Nachrufe. — Alles das ist nöthig, erstaunlich nöthig. Sie vervollkommnen darnach Ihre Methode, die ohne Zweifel schon eine gute ist und überlassen mir die Korrektur. — Hoffentlich haben Sie keine Affenliebe zu den Kindern Ihrer Muse. Ich verfahre damit bethlehemitisch. Was zu viel ist, muß herunter. Ich dulde nur Fruchttriebe. Binnen Kurzem werden Ihnen die Regeln unsres Metiers geläufig sein."

„Ich hoffe so. — Nur noch eine Frage. — An wen habe ich mich wegen der Eintritskarten zu den Vorstellungen zu wenden?"

Mr. Newman sah mich mit einem Blick so unverhohlenen Erstaunens an, daß ich fast erschrak.

„Eintrittskarten? — Aber, mein Herr, was fällt Ihnen denn ein?"

„Meine Frage ist doch nicht so befremdend. Wenn ich etwas schreiben soll, das Hand und Fuß hat, muß ich mir die Geschichten doch ansehen."

Mein Gegenüber schüttelte den Kopf, als ob er ihn von den Schultern und mir vor die Füße werfen wolle.

„Die Geschichten ansehen? — Grundgütiger Himmel! — Nehmen Sie mir's nicht übel, aber Sie scheinen in London doch noch sehr grün zu sein!"

Diese Worte wurden in einem Ton so vollständiger Ueberzeugung vorgebracht, daß sie dadurch die Hälfte ihres bittern Geschmacks verloren.

„Ich gebe das zu," erwiderte ich ironisch. „auf dem Gebiete, das ich zu betreten im Begriff stehe, habe ich allerdings noch wenig Einsicht."

„Man sieht's, keine, gar keine Einsicht, — außer—ordent—lich grün, ich spreche das mit Bestimmtheit aus! — Wie kann ein Mensch, der seine Sinne zusammen hat, sich in den Kopf setzen, nur über das schreiben zu wollen, was er gesehen hat!"

„Aber, ich bitte, kommen Sie meiner Unkenntniß zu Hilfe. Ich verstehe Sie ganz und gar nicht."

„Und das Verständniß ist so leicht. Wie denken Sie sich's zum Beispiel, wenn Sie über drei Vorstellungen berichten sollen, die zu der gleichen Zeit, jede zehn englische Meilen von der andern entfernt, von Ihnen ganz wildfremden Menschen aufgeführt werden? Da schicken Sie wohl in das Singspiel Ihre Ohren, in das Drama Ihre Augen und in das Tanzpoem Ihr Herz — und draußen vor der Thüre wartet der Druckerjunge, um noch vor Mitternacht die drei Manuskripte zu befördern, damit die Spießbürger Morgen um acht Uhr ihre Zeitung auf dem Frühstückstische finden. — Nun, wie denken Sie sich das?"

„Aber —"

„Bitte, ausreden, aus—re—den!"

„Aber es ist doch nicht möglich."

„Nicht möglich? — Außerordentlich grün! — In unsern Blättern stehen tagtäglich spaltenlange Bühnenberichte. Bilden Sie sich ein, daß dieselben von Augen- und Ohrenzeugen geschrieben sind? — Heilige Einfalt, da kämen Sie schön an. — Nein, Mr. Börk, wir machen's ganz so, wie die andern Bücherschreiber, die Gelehrten, Naturforscher, Astronomen. Fünf Achtel ist Schwindel oder gestohlen, aber es zieht. Wir machen's wie gute Geschäftsleute, denen bei flotter Nachfrage nie die Waare ausgeht. Wir arbeiten auf Lager. — Sie sehen mich ungläubig an. Wir halten immer Vorrath. Ein Beispiel soll's Ihnen klar machen. Am nächsten Sonnabend wird in Her Majesty's zum erstenmal Carmen, ein für London nagelneues Stück, mit Minnie Hauk in der Titelrolle gegeben. Am folgenden Morgen, Sonntag, bringt der Observer darüber einen ausführlichen Artikel. Der Berichterstatter hat wohl die geschlagenen vier Stunden im Parket gesessen, im Schweiße seines Angesichts Notizen gesammelt und dann nach Mitternacht seine Epistel verfaßt? Ist ihm im Traume nicht ein-

gefallen. — Sie konnten ihn zuverlässig irgendwo finden, bei seiner Frau, beim Billard, oder mit guten Freunden hinter der Flasche; überall, nur nicht im Theater, es sei denn, daß er eben nichts Besseres zu thun gewußt. Er hat aber vorher den Dirigenten, die Primadonna gesprochen; man macht das so en passant ab. Er kennt den Text, weiß, welche Arie die effektvollste ist, welche Chöre am meisten packen, wo die Violinen am schmachtendsten fiedeln, die Pauken und Posaunen am wildesten toben. — Sein Artikel war längst fertig, ehe Miß Hauk die Schminke aufgelegt, ehe der Taktstock das Zeichen zum Beginn der Ouvertüre gab. — Um elf Uhr lag der Autor bereits, vielleicht ist er taub und ging schon deshalb nicht nach Haymarket, in den Federn und einige Stunden später lesen Mylady Coliflower und Mr. Smith, daß Bizets Werk mit Erfolg über die Bühne gegangen, daß am Dienstag die erste Wiederholung stattfindet und jeder Pater familias, dem es um die Kunst und sein Seelenheil zu thun ist, nicht versäumen dürfe, Gattin und Töchter hinzuführen. — Aus diesem einen Artikel des Observer schneiden wir noch an demselben Tage ein halbes Dutzend Ableger — Originalberichte, Sie werden mich verstehen — zusammen, die noch vor Mitternacht nach Deutschland u. s. w. unterwegs sind."

„Und das geschieht immer so?" ließ ich kleinlaut vernehmen.

„Akurat so und nicht um ein Haar anders. Natürlich lassen wir's nicht beim Observer bewenden. Wir sammeln überall Honig. Sie abonniren für einige Pence bei irgend einem Lesezimmer und durchwandelen täglich Ihre Weidegründe. — Daß Sie, wenn's Ihnen Spaß macht, zuweilen einen Blick in oder hinter die Koulissen werfen, bleibt Ihnen unbenommen. Ich empfehle Ihnen das sogar, denn Sie gewinnen dadurch Bühnenkenntniß. — Wir von der Presse stehen mit diesen Künstlern auf vertrautem Fuße, Sie werden

mich verstehen. — Man kann ihnen schon einmal den Gefallen thun, sich bei ihnen sehen zu lassen, aber man wird sich deshalb nicht inkommodiren. Ist's doch nur Geschäft. Eine Hand wäscht die andere. — Wir haben hier über dreißig Schaubühnen, die uns Freibillets zuschicken, — „sehen Sie hier" — Mr. Newman schob mit dem Aermel einen Haufen farbiger Zettel beiseite. „Nur mit dem Zurichten geben wir uns ab, den Stoff, die Gedanken, selbst einen Theil der Aufbereitung finden wir fertig vor."

„Auf diesem Wege ist die Sache ja ganz einfach."

„Erstaunlich einfach! — Wir geben den Steinen nur eine andere Fassung, das ist alles. Nur eine Gefahr ist dabei, der sich jedoch vorbeugen läßt. Wenn nämlich die Primadonna urplötzlich heiser geworden, die Solotänzerin ihren Schnupfen, oder die erste Violine der Schlag gerührt hat. — So begegnete neulich dem ehrwürdigen Athenäum der Unfall, daß ihm von Glasgow ein Telegramm zuging, wonach Stanley in gewohnter Weise das Haus in Entzücken versetzt habe. Andern Tags erzählte Stanley uns, daß er den Zug versäumt habe und gar nicht aufgetreten sei. Die Geschichte machte uns lachen, aber es ist besser, einen solchen Lapsus zu vermeiden. Um meiner Sache sicher zu sein, schicke ich den Galan meiner Haushälterin in die Oper. Er ist ein Bursche von guter Haltung, gewählt gekleidet und schweigsam. Er nimmt meinen Platz ein und versteht von dem, was vorgeht, gerade so viel, um über die Thatsachen zu berichten. — Auch entgehen wir solcher Gefahr, wenn wir aus verschiedenen Quellen schöpfen. — Haben Sie nun noch eine weitere Frage, mein werther Herr? Ich denke mir, Sie sind jetzt ziemlich eingepaukt."

„Ich habe mir die Sache schwieriger gedacht."

„Sehen Sie, man muß sich nur nicht mit Vorurtheilen herumschlagen. Warum sollen wir unsere Wohnungen nicht mit schon gebrauchtem Mobilar versehen, wenn's so gut wie

neu ist. — In London macht man ein großes Geschäft in second hand furniture."

Mr. Crawler vom Towntattle, der uns während der vorstehenden Unterredung den Rücken gewendet und Scheere und Kleisterpinsel gehandhabt hatte, machte bei den letzten Worten mit seinem Drehbock eine viertel Wendung und vergönnte mir den vollen Anblick seines Angesichts, auf dem ein bestätigendes Grinsen lag. — Das Gehörte war jedoch noch zu neu für mich, als daß sein faunenhaftes Lächeln nicht meinen natürlichen Widerwillen nochmals wachgerufen hätte. Ich wagte noch eine Gegenrede.

„Aber die Würde der Bühne? — In England, wo schon vor Jahrhunderten das klassische Drama —"

Mr. Newman ließ mich nicht ausreden. Er schob die Hände so tief zwischen seine engen Rockschöße, daß die Knöpfe Gefahr liefen, abzuspringen.

„Heiliger Moses! — Sollen wir Lessing parodiren?"

„— Den Geschmack des Publikums zu bilden suchen — ich dachte mir, das sei unsere Aufgabe."

„Liest man Feigen von den Disteln? — Die klassische Muse geht in England betteln. Shakespeare und Sheridan sind abgestanden. Nur wenn Ellen Tery, die erste Stutzerin im Reiche Thalias, auftritt, wagt man sich damit vor die Lampen und nur in verstümmelter Gestalt. — Der Stoff ist heute ganz Nebensache, der Zuschnitt thut alles und der krummste Schneider macht oft die modischesten Hosen. — Gewiß, wir haben auch noch klassische Theaterbesucher, aber sie sitzen im Parterre und das Parterre, das zur Zeit Keans und Kembles den Ton angab, bringt nichts mehr ein. — Arme Teufel sitzen dort. — Was zahlt, sind die Logen — dort aber finden Sie eine Gesellschaft, die auch beim köstlichsten Stücke gähnt."

„Sollen wir ihr zustimmen?"

„Sollen wir gegen den Strom schwimmen?"

„Wir allein, nein. — Was sagen die Autoren dazu?"

„Wirft der Topf dem Kessel vor, daß er schwarz sei? — Unsere heutigen Bühnenschreiber sind auch Modeschneider. Es ist wie auf einer Fuchsjagd. Sobald der Leithund die Fährte aufnimmt, kläfft die ganze Meute hintendrein.“

„Das ist schlimm genug.“

„Aber es zahlt! — Sie, Mr. Börk, beanspruchen eine gediegene Kritik, das ist ehrenwerth, sehr ehrenwerth, ich spreche das mit Bestimmtheit aus, aber es ist gerade so, als wollten sie leeres Stroh dreschen. — Wer kümmert sich noch um die Einheiten und Feinheiten eines Stückes? — Nicht das Striegeln und Satteln thut's, die Hauptsache ist das Reiten. — Und das war immer so. Johnson und Dryden bei aller ihrer klassischen Weisheit hungerten, Barnum ist der Gott des Tages.“

„Und wo bleibt die Moral?“ —

„Ganz aus dem Spiel, Mr. Börk! — Sehen Sie sich unser Repertoire an. — Vor zehn Jahren noch hätte man Zeter und Mord geschrieen, hätte man die Kameliendame auf die keusche englische Bühne gebracht. Jetzt sind wir toleranter. Die Schaustätten sind nur noch ein Instrument in der Hand eines Maître des plaisirs. — Man will sich amüsiren oder sein Mittagschläfchen halten, das ist das Ganze. — Der Tag, an dem die Blüthe des nationalen Geistes“ — Mr. Newman blies die Backen auf, dann machte er eine verächtliche Geste und spitzte wieder den Mund zu einem lautlosen Pfeifen, — „sich aufs Neue mit voller Schöpfungslust klassischen Schöpfungen zugewendet, liegt noch — erstaunlich fern. — — Wann wollen Sie beginnen?“ schloß er dann mit einer Kopfbewegung, die andeutete, daß unsere Unterredung lange genug gedauert habe.

Ich zögerte mit der Antwort.

„Ah, Sie wollen vorher das Honorar zur Sprache bringen?“

Nicht das war's, was mich zurückhielt, so brennend die Frage auch war. Ein Gefühl der Scham überkam mich

noch im letzten Augenblicke. Die Worte Freiligraths:

„Ob er um verruchten Lohn
Fremdem Ungeschmacke diene,“

gingen mir im Kopfe herum.

„Das stellen wir fest, sobald Sie die ersten Probeartikel eingeliefert. Bevor ich weiß, was Sie zu leisten im Stande sind, kann ich mich nicht binden. In acht Tagen arrangiren oder trennen wir uns.“

„Abgemacht. — Meine erste Arbeit? —“

„Heute war eine Dame hier.“

„Als ich eintrat —“

„Vor einer Viertelstunde.“

„Signora Schrunseli —“

„Ah, Sie haben gelauscht — bravo — excellente Eigenschaft das für einen Reporter, ich spreche das mit Bestimmtheit aus! — Unter uns, die Dame bedarf der Empfehlung. Durchblättern Sie ihre Papiere. Ich weiß den Teufel nichts von ihr, aber sie ist mir nachdrücklich ans Herz gelegt, Sie werden mich verstehen. — Benachrichtigen Sie die Residenz, daß eine Sängerin aus Florenz, früher die Zierde der Bühnen des Kontinents, am Sonnabend als Agathe debütiren werde. — Tragen Sie etwas dick auf. — Sodann schicke ich Ihnen noch einige Konzertprogramme in's Haus, denen ich Randglossen hinzufüge. Da Sie noch ein Neuling sind, so bemerken Sie sich ein für allemal Folgendes: — Dem, was darin mit Roth unterstrichen ist, gilt der Artikel, also darauf der Hauptton. — Das blau Unterstrichene dient als Folie. Das schwarz Angekreuzte ist Lückenbüßer, darf demnach wegbleiben, wenn Sie genug Stoff haben. Flicken Sie stets einige News ein, Neuigkeiten humoristischen oder pikanten Inhalts, Sie wissen, was ich darunter verstehe. — Die Konzerte finden am Achten und Zehnten statt. Die meisten Blätter werden darüber berichten, also Material in Fülle.“

„Wann liefere ich den ersten Artikel ab?“

„Vor Sechs, heute noch — die übrigen stets am Morgen nach den Aufführungen, zeitig genug für die Korrektur und Nachtpost.“

„Ich werde pünktlich sein.“

Damit griff ich nach meinem Hute.

„Nehmen Sie ein Glas Sherry oder Whisky?“

„Danke — nie etwas in der Zwischenzeit.“

„Nie in der Zwischenzeit? — Gute, erstaunlich gute Gewohnheit das, ich spreche das mit Bestimmtheit aus. — Au plaisir, Mr. Börk!“

Hiermit endete meine erste Unterredung mit Herrn Neumann. Als ich nach Hause ging, machte sich das Brett auf Brust und Rücken fühlbar. An den Sandwichen auf der Straße schlich ich erröthend vorüber. Mir war unbehaglich zu Muthe. Auf meiner Stube angelangt, brach ich in ein herzliches Lachen aus und begab mich an die erste Arbeit.—

Sie gefiel, ebenso die folgenden. Ein alter Troupier hätte es nicht besser machen können. — Etwas Flottes, Kavalières lag nach Mr. Newmans Ansichten in meinen — Kunstberichten, das seinem Geschmack zusagte. —

So schrieb ich während zweier Jahre eine Reihe von Feuilletons für mein deutsches Publikum, über die Oper, das Schauspiel und über das gesammte Künstlerleben auf britischem Boden. — Leider muß ich gestehen, daß ich nie einer Vorstellung beigewohnt, über die ich berichtete, daß ich von allen den Künstlern, über die ich eingehend schrieb, nicht einen einzigen je gesehen oder gehört. Das Leben hatte so viel Tragödie mit mir gespielt, daß mir der Kopf nicht darnach stand, auch noch „Life’s grim mockery“ auf den Brettern mit anzusehen. Meines Lehrers Anweisungen befolgte ich auf’s Wort, richtete mich zu Hause mit meinem Mobilar aus zweiter Hand so bequem ein, wie nur möglich und vermißte nichts. Mr. Newmans Handgriffe erwiesen sich als probat und nachdem ich das erste Schamgefühl abgeworfen, fand ich sogar eine Art Lust daran, nachdem ich

bis dahin mich immer mit Ziffern und Statistiken für technische Blätter beschäftigt, meine Feder sich auch einmal in Possen ergehen zu lassen. — Der Trost bleibt mir, daß ich während jener Zeit nie Jemanden, wissentlich oder auch unbewußt, wehe gethan habe. Im Gegentheil — manche Schrunseli habe ich mir zu Dank verpflichtet, manchem abgerißnen Hamlet zum Gnadenbrode verholfen. — Der Kunst, ich weiß, ist damit kein Dienst geschehen, aber die Reklame ist die Tochter der Barmherzigkeit. — Möge die hehre Göttin, die neben ihren echten Jüngern so manchen Stümper duldet, mir's vergeben.

Nur eine bittere Erfahrung ist mir aus dieser Zeit geblieben. Ich weiß, daß Klappern zum Handwerk gehört, daß die Claque unentbehrlich ist, aber ein wahrer Künstler sollte sich nicht selbst dazu hergeben. Sobald die Kunst Plusmacherei bezweckt, steigt sie aus ihrer lichten Höhe auf die Gasse, stellt sich hinter den Ladentisch, bietet ihre Waaren feil und darf sich nicht beklagen, wenn letztere betastet, angezweifelt und besudelt werden. Aber Viele, selbst unter den hochgefeierten Namen, machen aus der ihnen verliehenen Gottesgabe eitel Handwerk. Das Gold ihrer Seele und Kehle schmelzen sie um gegen anderes schnödes Metall, weiter hat es keinen Zweck, und zu dem Ende zerren sie an dem Strick, an dem die Glocke ihres Ruhmes hängt, so heftig, bis er reißt. Vor dem obskursten Literaten machen sie Mores und betteln um einen Tropfen Tinte, in ihrem Dienste verspritzt. — Ich besitze eine Sammlung von Autographen, die mir jedesmal, wenn sie mir in die Hände fallen, die Röthe des Unmuths auf die Stirne treiben. —

Seither begreife ich, woher es kommt, daß diese Künstler, wenn einmal der kleinste Bruch in ihrer Stimmritze entsteht, so rasch abbröckeln und verwittern. — Was die Welt von ihnen weiß, ist häufig das Werk feiler Reklame. Als blendende Meteore werden sie eine Weile vor unsern Augen dahingeführt, dann zerplatzen sie plötzlich und verlöschen.

Künstler sollten auch edle, bescheidene Menschen sein, aber nur selten findet sich's zusammen.

Und dennoch giebt es solcher Künstler. —

Schwere Wolken hängen heute am Himmel, der fast überstandene Winter hat über Nacht sein Regiment wieder angetreten. Ein eisiger Wind bläst und die Schneeflocken jagen sich in der Luft. — Heute ist der Jahrestag, als wir Frau Tietgens zu ihrer letzten Ruhestätte nach Kensal-green geleiteten. Mehr als dreißigtausend Menschen, die meisten in Trauerkleidern, hatten sich dazu eingefunden, als ob man eine Fürstin, nicht eine einfache Priesterin im Reiche der Töne, zu Grabe geleite. Ohne Sang und Klang ward sie zur Ruhe gelegt, sie, durch unsere Herzen so oft damit nach Oben geleitet. — Als der Sarg in die mit Blumen gefüllte Gruft gesenkt wurde, brach eine ärmlich gekleidete Frau, die in meiner Nähe stand und zwei Kinder an der Hand führte, in Weinen aus:

„Verzeihen Sie, meine Herren", sagte sie mit von Thränen erstickter Stimme, „— Unsere Wohlthäterin ist dahin. — Wir lebten ganz in ihrer Nähe, in St. Johns Wood. Alle liebten sie — sie war so gut!" —

John Holmes.

Während des vorigen Sommers ging's in dem Boarding-house, das ich bewohnte, geräuschvoll zu. Reisende kamen und gingen, wie in einem Hotel. Der Verkehr war lebhaft, aber oberflächlich; nur wenige Stammgäste, zu denen ich gehörte, behaupteten ihren gewohnten Platz. Unter den Vielen, die kamen, war selten einer, der das allgemeine Interesse auf sich zog. —

John Holmes gehörte zu den letzteren, ein stattlicher, sonngebräunter Mann mit dunkelm Haar und Vollbart, im Alter von etwa dreißig Jahren und mit milden, freundlichen Gesichtszügen. Als er zuerst bei uns zu Tisch erschien, er war am Vormittage nach einer stürmischen Seefahrt vom Kap eingetroffen, nahm er an der Unterhaltung nur geringen Antheil. Er war müde, man sah's ihm an. Trotz seiner Schweigsamkeit erregte er die Aufmerksamkeit der Anwesenden. In seinem Wesen lag etwas, das für ihn einnahm. Als er nach aufgehobener Tafel das Zimmer verließ, sagten wir uns, daß er ein angenehmer Gesellschafter sei und wir uns freuen würden, wenn er nicht sobald wieder scheide.

Als er am folgenden Morgen zum Frühstück kam, schien er die Anstrengungen der Reise abgeworfen zu haben. Er war gesprächig und betheiligte sich in heiterer Weise an unserer Unterhaltung. Er erzählte, daß er in England geboren sei, eine Farm in der Nähe von Port Natal besitze

und zum Zweck der Erledigung eines wichtigen Geschäfts in die Heimath gekommen sei. Nachdem das Frühstück beendet, setzte er sich an einen Tisch in der Nähe des Fensters, öffnete seine Briefmappe und beschäftigte sich mit Schreiben.

Einige Tage vergingen, ohne daß der Ankömmling das Haus verließ. Sein immer noch bleiches Aussehen deutete darauf hin, daß er lange krank gewesen. Auch das Gehen fiel ihm schwer. Er bewegte sich nur langsam und an einem Stocke. Auf seinen Zügen lag der Ausdruck eines verhaltenen körperlichen oder Seelenleidens. In der Dämmerung schöpfte er draußen etwas frische Luft, jedoch nur für Minuten. Uns kam's vor, als ob er sich zunächst völlig erholen wolle, ehe er an sein Geschäft gehe. Besuche für ihn kamen nicht, aber er schloß sich an die Hausgenossen an. Schon nach den ersten Tagen war er mit Allen in mehr als gewöhnlicher Weise befreundet. Unser lebhaftes Treiben behagte ihm, nachdem er so lange auf seiner abgelegenen Farm gehaust. Obgleich bei ihm immer ein gewisser Ernst vorherrschte, nahm er doch an unsern abendlichen oft recht muntern Unterhaltungen regen Antheil. Nach dem langen Einerlei des Tages, während dessen er auf sich allein und das Haus angewiesen war, schien er solche Geselligkeit als ein Bedürfniß zu empfinden und da er sich in jede Eigenheit rasch hineinzufinden verstand, ward er bald zum Mittelpunkt unseres zusammengewürfelten Kreises.

Eines Morgens, als ich mich zu meinem täglichen Ausgang in die City anschickte, begleitete er mich zur Hausthüre.

„Wollen Sie mir einen Gefallen thun?“ redete er mich an.

„Mit Vergnügen, wenn's in meiner Macht steht.“ —

„Es wird Sie einige Minuten aufhalten. — Sie passiren auf Ihrem Wege das St. Bartholomew-Hospital?“

Ich bejahte.

„Wollten Sie,“ fuhr er fort, „die Güte haben und sich dort erkundigen, ob einer meiner Freunde, ein Mediziner, Namens Bird, augenblicklich in London ist? — Ich zweifle daran, denn ich schrieb zweimal an ihn, ohne Antwort zu erhalten. Mir liegt viel daran, darüber Gewißheit zu erhalten. Ich denke mir, daß der Portier ihnen Auskunft verschaffen kann.“

„Soll ich, wenn der Herr aufzufinden ist, etwas an ihn ausrichten?“

„Ja, sagen Sie ihm, daß ich ihn mit Schmerzen erwarte! — Wollten Sie noch die fernere Freundlichkeit haben, mir über das Resultat der Nachfrage ein Telegramm zu schicken? — Ich befinde mich in einem peinlichen Zustande der Ungewißheit und möchte heute noch Einrichtungen treffen, die lediglich durch seine An- oder Abwesenheit bedingt werden.“

„Bis elf Uhr soll die Depesche in Ihren Händen sein.“

„Besten Dank! — Lassen Sie mich Ihnen mit wenigen Worten sagen, um was es sich handelt. Wie Sie mich hier sehen, bin ich ein aufgegebener Mann. Ich leide an Stein. Es ist eine alte Geschichte. In Port Natal habe ich mich einer Operation unterziehen müssen, bei der ich eben noch mit dem Leben davonkam. Die Krankheit hat seitdem Fortschritte gemacht und die Operation muß wiederholt werden. Mein Arzt hat mich zu diesem Zwecke hierher geschickt. — Das ist das Geschäft, das mich erwartet, Sie verstehen, es ist ein ernstes. — Mein Freund Bird, mit dem ich bereits korrespondirte, soll mich mit seinem Rathe unterstützen. Er kennt die Londoner Aerzte und Hospitäler. — Die Sache ist hoffnungslos — ich weiß bestimmt, daß ich die Operation nicht überleben werde. Gegen mein Leiden ist kein Kraut gewachsen. Mein Haus ist bestellt. — Es ist nur noch eine Frage der Zeit und der Umstände, unter denen ich Abschied zu nehmen habe.“

Der Mann sagte mir das, ohne daß eine Muskel in seinem Gesichte zuckte, mit einer Ruhe, als rede er von einem Dritten. Ich sah ihn betroffen an. So schlimm hatte ich mir sein Kranksein nicht vorgestellt.

„Sie erschrecken mich, Herr Holmes", entgegnete ich, „so gefährlich wird's hoffentlich nicht sein."

„Es ist ganz so, wie ich sage. — Ich kenne meinen Zustand und habe mich darin ergeben. — Den Tod fürchte ich nicht, aber ich leide und wünsche, der Qual, so oder so, ein Ende gemacht zu sehen."

Ich verstummte. Er sprach so überzeugt, daß ich einsah, daß die gewöhnlichen Trostgründe bei ihm keinen Eindruck machen würden. Nach einer Pause fragte ich:

„Haben Sie Anverwandte hier im Lande?"

„Ja — meine Mutter und auch Geschwister."

„Sie haben sie doch von Ihrem Hiersein unterrichtet?"

„Nein, sie wohnen zu weit von London entfernt. Ich kann und werde sie nicht berufen."

„Aber Ihre Mutter, Herr Holmes! — Sie müßte es doch wissen, sie würde kommen und wäre sie noch so weit. Ihr wird keine Reise zu mühsam sein. — Ich meine, es sei nicht Recht, sie nicht zu benachrichtigen."

Er schüttelte den Kopf.

„Es ist zu weit! — Und wozu auch, weshalb ihr den Schmerz verursachen? — Es ist lange her, daß sie mich zuletzt gesehen, dreizehn Jahre. — Ich hoffe, daß die lange Entfernung ihre Erinnerung an mich etwas verwischt hat. — Ja, ich möchte sie noch einmal sehen, bevor ich sterbe — aber es ist unmöglich!"

„Schicken Sie ihr Nachricht, Herr Holmes, ich bitte Sie darum. Berauben Sie sich des Trostes nicht, in ihrer Nähe zu sein. — Der spätere Schlag würde sie härter treffen und wenn es zum Schlimmsten kommen sollte, den Schmerz können Sie ihr doch nicht ersparen. Haben Sie das bedacht?"

„Alles bedacht. Auf der langen Seereise hatte ich Zeit dazu. Mein Entschluß steht fester als je. Die Meinigen dürfen nichts erfahren, bis alles vorüber. — Wollen Sie so freundlich sein, den Gang für mich zu thun?"

„Ich wünsche, ich könnte mehr für Sie thun. — Vor Mittag soll die Antwort hier sein."

Dr. Bird war abwesend. Holmes empfing die Nachricht mit demselben Gleichmuthe, den er gezeigt, als er mir den Auftrag gab. „Ich dachte mir's", sagte er, „so bleibt nichts übrig, als daß ich in das mir empfohlene, in Bernerstraße gelegene, speziell für an Stein Leidende eingerichtete Hospital gehe."

Er verblieb noch zwei Tage, ohne daß in seinem Wesen sich eine Aenderung zeigte. An den Abenden saß er in unserer Mitte und wenn zuweilen eine trübe Wolke über unserm sonst so heitern Verkehre hing, so war er es nicht, der sie hervorrief. Im Gegentheil, er that sein Bestes, den trüben Geist zu bannen. Bevor er das Haus verließ, hatte ich noch eine längere Unterredung mit ihm.

„Wollen Sie nicht noch andere Aerzte zu Rathe ziehen?" fragte ich bei dieser Gelegenheit. „Wir besitzen auf dem Kontinent sehr erfahrene Spezialisten, auch für Ihre Krankheit. Ich bin in der Lage, Ihnen genaue Auskunft zu verschaffen. — Wozu von vorne herein zu einem verzweifelten Mittel greifen? — Vielleicht findet sich sonst noch ein Ausweg."

„Keiner! — Mit Arzneien ist dem Uebel nicht beizukommen. Es mag solcher Fälle geben, aber meiner gehört nicht dazu. Die Aerzte könnten mein Leben noch um Wochen oder Monate weiterschleppen, ein elendes Leben, mein Leiden verlängern und ich leide mehr, als ich zeige."

„Herr Holmes, lassen Sie Ihre Mutter kommen — ich bitte Sie nochmals darum!" rief ich aus. — „Schieben Sie die Operation wenigstens so lange auf, bis sie hier ist und Sie mit ihr Rücksprache genommen haben."

„O, meine Mutter!“ entgegnete er mit zuckender Lippe. — „Warum erinnern Sie mich wieder an sie? — Es schmerzt mich, Sie davon reden zu hören und Sie wollen einem Sterbenden doch nicht wehe thun.“

Das war das einzige Zeichen von Schwäche, das ich je an ihm bemerkte. Ich schwieg. Sein Entschluß war unerschütterlich, mit Worten ihm nicht beizukommen. — Gleich darauf kam sein alter Humor wieder zum Vorschein und als er Abschied nahm, that er's in einer Weise, als ob er nur eine kurze Reise antrete. Der Wagen, der ihn zum Hospital bringen sollte, stand vor der Thüre. Er nahm lächelnd eine kleine Reisetasche, das Einzige, das er mitnahm, vom Boden auf und äußerte: „Mit Uebergewicht brauche ich mich diesmal nicht zu beladen. Ich gehe in meine großen Ferien, wo ich mir's bequem machen kann.“ Damit drückte er jedem der Anwesenden herzlich die Hand. Ich sprach die Hoffnung aus, ihn binnen kurzem wieder genesen in unserer Mitte zu sehen.

„So Gott will!“ sagte er, stieg mühsam in den Wagen, ließ das Fenster nieder, winkte uns nochmals freundlich zu und fuhr davon. Sein Gepäck blieb in der Obhut unserer Hauswirthin zurück.

Als ich am Nachmittag zu Hause eintraf, fand ich die Letztere damit beschäftigt, einige Abendblätter zusammen zu packen.

„Ich sende sie dem armen Herrn Holmes,“ sagte sie, „er las sie regelmäßig; es ist nur wenig, was ich für ihn thun kann, aber er sieht doch, daß wir an ihn denken.“

„Bringen wir sie ihm,“ schlug ich vor. „Ich meine, es wird ihm Freude machen und wir sehen, wie er aufgehoben ist. Vielleicht fehlt ihm das Eine oder andere, was wir im Stande sind, für ihn zu beschaffen. — So, ohne Jemanden in der Nähe, der ihm zugehört — es ist hart.“

Wir fanden ihn in einem hellen, saubern Zimmer auf

dem Sopha liegen. Als wir eintraten, flog ein frohes Lächeln über sein Gesicht.

„Wie gut Sie sind!“ rief er uns entgegen. „Ich sehnte mich nach einer Unterhaltung. Das Alleinsein dient mir nicht.“

Meine Begleiterin hatte unterwegs einen Blumenstrauß gekauft. Nach Frauenart musterte sie die kleine Stube, rückte hier und da ein Möbel, glättete das Kissen, gegen das er ruhte und zog ein Tischchen vor sein Lager. Dann setzte sie den Strauß in ein Wasserglas und in seine Nähe.

„Ah Blumen — als ob Sie meinen Wunsch errathen! — Eben noch dachte ich, wie hübsch es wäre, hätte ich einige hier und nun ist schon der Wunsch erfüllt. Ich habe Blumen so gerne. Jetzt erst ist's hier wohnlich. Auch habe ich eine gute Nachricht. Die Aerzte haben mich untersucht. Sie wollen mich noch einige Tage beobachten und dann ohne Verzug zur Operation übergehen. — Und nun sprechen wir von andern Dingen.“

Damit ging er auf Gegenstände über, die uns aus der Krankenstube wegführten, so leicht und ungezwungen, als ob es für ihn weder Aerzte noch ein Siechbett auf der Welt gäbe. Wir sprachen über unsere Hausgenossen, die Neuigkeiten in der Residenz und ähnliche Dinge, bis wir aufbrechen mußten.

„Wie man doch an Kleinigkeiten hängt,“ meinte er, als wir ihn fragten, ob er irgend einen Wunsch habe, den wir befriedigen könnten, „— meine Pfeife fehlt mir. Sie war so ziemlich das Letzte, was mir noch gestattet war und die Hausordnung hier erlaubt das Rauchen nicht. Ich entbehre es ungern, aber muß mich fügen. — „Sie sind auch ein Raucher“, fuhr er zu mir gewendet, fort. „Da liegt mein Tabaktäschchen und ich bitte Sie, es als eine Erinnerung an mich einzustecken. Ich werde wohl nie mehr daraus stopfen. Sie könnten's Ihrem ethnographischen Museum einverleiben. Ein alter Neger auf meiner Farm hat es mir an=

gefertigt. Wenn Sie es zuweilen benutzen, so denken Sie auch einmal an mich. — Kommen Sie nochmals zu mir? — Es würde mir große Freude machen. Sie sind meine letzten Freunde auf dieser Erde."

Wir sagten zu, aber nur unsere Hauswirthin war im Stande, das Versprechen zu erfüllen. Am folgenden Morgen erhielten wir einige Zeilen von ihm, welche uns benachrichtigten, daß die Operation schon am nächsten Tage stattfinden werde, der Brief kam in meiner Abwesenheit. Ich kehrte nicht vor Abend zurück und sie war gleich nach beendetem zweiten Frühstück zu ihm geeilt. Auch bei dieser Gelegenheit fand sie ihn heiter und gelassen, wie immer. Als sie sich nach kurzem Verweilen wieder entfernen wollte, hatte er sie gebeten, noch einige Zeit zu verweilen. Es sei doch das letzte Mal, daß sie sich sähen Alles, was für ihn noch zu thun übrig sei, sei Abschied zu nehmen und er wolle das nicht übereilen. — Sie versuchte ihm die Todesgedanken auszureden.

„Lassen Sie's gut sein, Fräulein", hatte er erwidert. „Ich hatte oft Ursache, den Tod herbeizuwünschen, ihn selbst aufzusuchen und ich begrüße ihn als meinen Erlöser. Wenn ich noch einen Wunsch hege, so ist's der, daß die Lösung morgen leicht sei. — Sollte ich den Tag überleben, so bleibt mir doch nur eine qualvolle zweifelhafte Existenz, die derselben Katastrophe zutreibt. — Ja, die Aerzte geben mir Hoffnung, sogar auf vollständige Genesung, aber so thuen sie immer. Die Blicke, die sie unter sich austauschten, sprachen anders und ich habe gelernt, sie zu studiren. — Jedenfalls hoffe ich in der bevorstehenden Nacht noch einmal gut zu schlafen und morgen vielleicht besser noch."

Während des folgenden Tages — der 26. September war's — wollte mir der Gedanke an den Kranken nicht aus dem Kopfe gehen. Ich fühlte mich wie in einem Fieber. Von der Stunde an, auf die die Operation angesetzt war, konnte ich's bei meiner Arbeit nicht mehr aushalten. Ich

schloß mein Buch und wanderte dem Westende zu, wo ich wohnte. Als ich eintrat, stand das Mittagsmahl bereits auf dem Tische. Schweigend nahm ich meinen gewohnten Platz ein. Daran, daß unsere Hauswirthin bereits Nachricht habe, dachte ich nicht. — Nach einer kurzen Weile schob sie mir einen Brief zu und sagte leise:

„Wir brauchen den armen Holmes nicht mehr zu besuchen.“

Ich sah sie bestürzt an.

„— Er ist — todt — gestorben unter den Händen der Aerzte!“

Ich erwartete diese Mittheilung; Holmes selbst hatte mich darauf vorbereitet, aber sie erschütterte mich bis in's Innerste. — Meine Nachbarin beugte sich über ihren Teller, um ihre Thränen zu verbergen. Alle Anwesenden nahmen innigsten Antheil an dem Schicksale des Unglücklichen.

Der Brief war bereits vor einer Stunde eingetroffen. — Ueber der Adresse standen die Worte: „nach meinem Tode abzusenden.“ — Ich hielt ihn traurig in der Hand. — Wie unendlich mußte der Verblichene gelitten haben, bis er zu der heitern Gelassenheit gelangte, mit der er vom Leben, wie von einem schweren Arbeitstage, Abschied nahm. Wie schwer mußte ihm der Kampf, der Sieg über sich selbst geworden sein. — Ein ganzer Mann, wie John Holmes war, ein Mann mit dem Herzen eines Kindes, hatte er gewiß seine Jugend, seinen Muth, alle Hoffnungen eines strebsamen Lebens gegen den Dämon ins Feld geschickt, der seine Tage bedrohte. — Und die Drohung ward zur Gewißheit. Das Schwert hing Tag auf Tag, Wochen, Monate, Jahre lang über ihm, ohne daß er ihm entweichen konnte. — Ich stellte mir ihn vor auf seiner letzten Reise. — Während seine Mitreisenden ihre Blicke fröhlich nach der Heimath zuwendeten, der Freuden des Wiedersehens lebten, hing sein Auge hoffnungslos auf der Meeresfluth, die ihn mit jedem Wellenschlage seinem Grabe näher führte. — Er

hatte darauf verzichtet, seine Angehörigen nochmals zu sehen, nur um sie zu schonen. Seinen letzten Todeskampf wollte er allein auskämpfen. — Und dennoch war er mit heiterm Angesicht unter uns getreten, hatte mit uns geplaudert und gescherzt, auch für das Geringste, was wir ihm gethan, sich dankbar erwiesen und uns nie seinen Schmerz fühlen lassen. — Dann dachte ich der Hinterbliebenen. Wie bitter mußte die Todesbotschaft sie treffen, die jetzt bereits unterwegs war. — Unser Mittagsmahl verlief schweigend. Jeder hing seinen Gedanken nach.

Der Brief lautete:

„Verehrtes Fräulein! — Wenn Sie diese Zeilen erhalten, ist mir wohl und alles Schlimme vorüber. — Empfangen Sie und die andern Freunde im Hause nochmals den herzlichsten Dank für die mir bewiesene Theilnahme. — Sagen Sie meiner armen Mutter und meinen Geschwistern ein Wort des Trostes. —

Als ein kleines Zeichen meiner Dankbarkeit vermache ich Ihnen, liebes Fräulein, alle meine bei Ihnen zurückgelassenen Effekten. Bestimmen Sie darüber nach Ihrem Ermessen Zugleich spreche ich noch folgende Bitte aus:

Im Koffer finden Sie ein Päckchen Briefe. — Dieselben enthalten Erinnerungen, von denen ich mich nur mit dem Tode trennen will. Ich bitte Sie jetzt, diese Briefe zu vernichten. — Dabei liegt ein Schreiben mit der Adresse — „Fräulein C. G." — Auch diesen Brief wollen Sie verbrennen. Ich schrieb ihn, nachdem ich in London eingetroffen, aber nach reiflicher Ueberlegung halte ich's für besser, daß er nicht abgehe. — Die Uhr nebst Kette geben Sie meiner Schwester, die Brieftasche auf dem Tische meinem Bruder. Den Ring, den Sie vorfinden werden, tragen Sie gefälligst als ein freundliches Andenken an Ihren Sie verehrenden scheidenden — John Holmes."

Woher kam es, daß die Theilnahme für diesen Unglücklichen eine so allgemeine war? — War es, weil er

sein Leid klaglos trug? — Hätte er um Mitgefühl gebeten, seine Angehörigen an sein Sterbelager berufen, man hätte ihm den Zoll tiefen Mitleids nicht versagt, aber der Eindruck wäre nicht so erschütternd gewesen. Dieser Mann besaß eine Heldenruhe, die wir erst nach seinem Tode ganz kennen lernen sollten und für die mir damals fast das Verständniß fehlte. — Eine schmerzliche Scene stand uns noch bevor. —

Kaum hatten wir unser Mahl beendet, als das Dienstmädchen in's Zimmer trat und der Hausfrau mittheilte, daß zwei Damen und ein Herr im Parlour seien, die sie dringend zu sprechen wünschten. — Die Mutter und die Geschwister? — Konnten sie bereits hier sein? Es war unerklärlich, aber die hereingebrachte Karte erwies es. Fräulein Wood war zu sehr ergriffen, um allein zu gehen. Ich mußte sie begleiten. — Der Jammer, von dem wir Zeugen sein mußten, ist nicht zu beschreiben. — Und was erfuhren wir?

Die Mutter und Geschwister wohnten in unserer Nähe, in der nächstgelegenen Straße, kaum hundert Schritt von uns entfernt! Holmes hatte sich in unser Haus begeben, nur um ihnen nahe zu sein. Wenn er Abends ausging, wir glaubten um frische Luft zu schöpfen, hatte er seine schwankenden Schritte dorthin geleitet, wo sie wohnten. — Und die Mutter hatte ihn auch gesehen, freilich, ohne ihn zu erkennen. Am Vorabend des Tages, an dem er in's Hospital ging, hatte sie bei einbrechender Nacht vom Fenster aus eine männliche Gestalt erblickt, die dem Hause gegenüber, auf der andern Seite der Straße lange und regungslos stand und zu ihren Fenstern emporschaute. Der seit dreizehn Jahren ferne Sohn war's, der in dieser Weise von ihr und den übrigen Lieben Abschied nahm. — Und um sie ganz sicher zu machen, hatte er mit demselben Schiffe, mit dem er reiste, ein Schreiben an sie geschickt, in dem er seines Zustandes kaum erwähnte.

War es recht, daß er so gehandelt? War vielleicht doch noch ein Funken von Hoffnung in Holmes Seele vorhanden, der ihn glauben ließ, er könne den Seinigen alle Trauer ersparen und genesen vor sie treten? — Als ich die bittern Thränen der Hinterbliebenen strömen sah, wollte ich dem Todten fast zürnen. Die Mutter war trostlos, daß sie in den Tagen des Scheidens nicht um ihn gewesen; hätte das Meer zwischen ihnen gelegen, sie wäre herbeigeeilt, ihn zu pflegen. — Aber die edelsten Beweggründe hatten ihn geleitet, dessen waren wir uns bewußt. Wenn er genas, es war immer möglich, am Grabe noch pflanzt man die Hoffnung auf, blieb ihnen jeder Schmerz erspart und wenn er starb, so zählten sie doch der herben Sorgentage weniger. Er hoffte, daß während seiner langen Abwesenheit das Gedächtniß an ihn sich in etwa verwischt habe und die Trauer um ihn gelinder sein werde. Gleichviel, welche Gründe ihn leiteten, er hatte nach seiner besten Ueberzeugung gehandelt und seiner letzten innigsten Sehnsucht auf Erden, die Seinigen nochmals wieder zu sehen, sich beraubt, nur um ihnen nicht wehe zu thun.

Seine letzten Wünsche sind nach Vorschrift erfüllt worden.

Ueber den Brief, den er hinterlassen, gab seine Schwester Auskunft. Derselbe war an eine Dame gerichtet, von der er wußte, daß sie seiner in Liebe gedachte. Er hatte sie in Port Natal kennen gelernt und nachdem sie nach England zurückgekehrt, mit ihr korrespondirt. Vor seinem Tode hatte es ihn gedrängt, ihr ein letztes Wort zu sagen, ihr vielleicht seine Liebe zu gestehen, aber in seinem Vorhaben konsequent hatte er auch dieses Geständniß vernichten lassen. —

Zuweilen im Leben begegnen wir Menschen, die so rasch an uns vorüber eilen, daß unser Blick sie kaum streift und die sich doch mit unvergeßlicher Erinnerung unserem geistigen Auge einprägen. — Am ehesten geschieht dies

während unserer Jugend, wenn unser Herz für solche Eindrücke noch empfänglich, bevor die Ernten, die die spätern Jahre uns abfordern, den Boden des Gemüthes ausgesogen und brach gelegt haben. — Wohl Jeder, und hätte er das bewegteste Leben hinter sich, trägt solche Erinnerungen mit sich herum. Wenn wir dann am Abende unseres Daseins vor unserer Hütte sitzen und der scheidenden Sonne nachsehen, der wir bald folgen werden — wenn der Sand unserer Tage zu Ende rinnt, die Hände, zu laß zur Arbeit, sich nur noch zum Gebet falten, dann steigen die alten Bilder wieder vor uns auf. — Ruft das Abendroth auf den fernen Bergen unserer Kindheit freundliche oder schmerzliche Gedanken in uns wach? — Wir wissen's nicht. Es sind Flügelschläge leiser Wehmuth, einer unbefriedigten Sehnsucht, die uns eine Thräne in's Auge, aber auch ein Lächeln auf die Lippen drängen. — Alle Töne verklingen zur Harmonie! — Und wenn alles um uns in Nacht versinkt, treten diese Erinnerungen, Nachklänge aus den schönsten und trübsten Stunden unsres Daseins beruhigend und verklärend an unser Sterbebett.

Eine solche Erinnerung wird John Holmes mir sein. — Heute, wo ich diese Zeilen zum Andenken für ihn niederschreibe, ist sein Todestag. — Er ruhe in Frieden. —

London im Vogelfluge.

„Neu Troja" hieß ich, als mein Ruhm begann
Durch Brutus, den Trojaner, der auf gutem Grund
Mich baute, wo die schöne Themse fließt" —

so beginnt die Ueberschrift einer Karte von London aus dem Jahre 1593, die sich im Chapterhause der Westminster-Abtei vorfindet.

Ob London trojanischer Herkunft ist, dafür möge Dr. Schliemann im Schutte von Alt-St. Pankras nach Belegen graben. Unser Wissen reicht nur bis zu den altsächsischen Mauerresten, auf denen die schlanken Pfeiler der Kapelle Eduards des Bekenners aufgerichtet wurden, oder bis zu den Grüften der normanischen Äbte Gisbert Crispinus und Gervais de Blois, die zwischen 1000 und 1100 A. D. im Südgange des Klosterhofes eingesargt wurden. Schlagen wir nebenbei noch die beiden Supplementbände der britischen Geschichte, den Tower und Whitehall, nach, so besitzen wir eine Chronik, wie kein Volk sich einer zuverlässigeren rühmen kann. Zwischen ihren oft mit blutrother Fraktur beschriebenen Blättern liegen die Königsgeschlechter des Inselreichs mit Ausnahme weniger Namen aus jüngerer Zeit, die sich in die kleine Georgskapelle von Windsor geflüchtet haben, gebettet. — Da modern sie, die stolzen Plantagenets, Lancasters, Tudors Stuarts, eine lange Reihe von ritterlichen Würgern und Erwürgten und um sie herum, Staub zu Staub, sammelten sich die größten Männer ihrer Zeit, Staatsmänner, Feldherren, Bischöfe, Gelehrte, Künstler, Dichter, Hofdamen,

Schranzen, Henker und Narren. Sie zusammen bilden jetzt den Hofstaat der großmächtigen Herrscherin Verwesung, die sie um ihren Thron berufen und auch der Pferdehuf, der in der Geschichte Englands eine so große Rolle spielt, hat dem Buche seine frivolen Eindrücke nicht vorenthalten.

London ist das steingewordene England. Der Brite verkörpert sich noch mehr in seiner Hauptstadt, als der Franzose in Paris Daher kommt's auch, daß wir darin fast alle Detailzeichnungen aus früherer Zeit vermissen. Von Richard II. bis zur Habeas-Korpus-Akte, von Chaucer bis zu Pope und Addison nahm das Gewerbe der Schwertfeger und Hellebardiere die allgemeine Aufmerksamkeit so vollständig in Anspruch, daß wir selbst für den kleinsten Beitrag zu unsrer bürgerlichen Chronik dankbar sein müssen. Auch dem ehrlichen Joannes Noorden, dem Herausgeber der vorgenannten Karte, schulden wir solchen Dank. Sie ist ganz bürgerlicher Herkunft. Man erwähnt darauf der wohlschmeckenden Fische in der „Themes", des Gewerbfleißes der Bewohner und die Wappen der Zünfte sind darauf verzeichnet.

Sie enthält die Straßen, die Shakespeare, Ben Johnson und Burleigh durchschritten. — Damals hieß London die freundliche Stadt — lovely London. Ihre Länge und Breite betrug zwei bis drei englische Meilen. Luft und Licht waren noch nicht verbaut. Kleine holzgegiebelte Häuser, malerische Erker, überwölbte Thore, Schenken mit wunderlichen Schildern und zechenden Gästen vor den Thüren, gravitätisch vorüberschreitende Männer im Lederkoller, Sänften, aus denen Frauen mit Ringkragen hervorschauten, darüber ein milder blauer Himmel, so war das Aussehen zu jener Zeit. — Heute umschließt London einen Flächenraum von nahezu zweihundert Quadratmeilen. — Welche fabelhafte Entwicklung in nicht ganz drei Jahrhunderten! — Werfen wir einen kurzen Blick auf das damalige und das jetzige London:

Wo die Straße von Towreposterne, des Towers Hinterpforte, nach Ostsmithfield sich abzweigt, zog sich damals eine Römermauer — der Londonwall — als Gürtel um die Altstadt. Heute besitzen wir davon noch Ueberreste. In ihr befanden sich, wie im alten Theben, sieben Thore, an den Stellen, welche heute noch deren Namen tragen. Im Osten lehnt diese Mauer an den Tower, westlich an Black Friars. Der Strom bildet die südliche Grenze. — Der so eingeschlossene Raum zerfällt in vier Hauptheile. Von Aldgate führt eine Straße — Leadenhall, Cornhill und Cheapside — nach Newgate. Damit parallel läuft Towrestreet. Eine andere Parallelstraße, die enge verkehrreiche Themesstreet, vermittelt den Verkehr mit dem Stromufer. Von Norden her nimmt Cornhill die Oldbroadstreet auf, während eine fernere Leadenhall schneidet, um Bischopgate mit Southwark zu verbinden, (Gratiusstreet.) — Ein kompaktes Häuseroval füllt östlich der Stokes, jetzt Mansionhouse, die Enklave zwischen Leadenhall und Fanchurch aus. — Damit ist das Bild der Altstadt London und auch das der heutigen City in ihren Hauptzügen gezeichnet. Wir finden darauf die uns auch heute noch geläufigen Namen wieder, so Brode-, Sylver-, Colmann-, Morgate- und Bischopstreet. — St. Pauls liegt in Trümmern. Seine Ruinen dienen zu Pferdeställen und Weingewölben. Händler und Kriegsleute lungern in dem verfallnen Langschiffe, dem Pauleswalk und an der Außenseite treibt eine Komödiantentruppe ihre Possen.

Auf der Noorden'schen Karte sehen wir Londonwall bereits durchbrochen. Im Westen von Ludgate entsteht eine Vorstadt, die bei Temple-Bar ihre Rechte an die Stadtfreiheit von Westminster, the Liberty of the city of Westminster, abgiebt. — Fleetstreet durchschneidet sie ihrer Länge nach. Auch nördlich vom Temple und Chauncerylane sind junge Quartiere, Holborn und Holbornconduit, im Entstehen. Auf dem Strand und der damit parallel

laufenden Oxfordstreet, sowie zwischen Grays Inn und St. Jones, auf Clerkenwell und Bischopgate zu, befinden sich ebenfalls Steinmetzen und Maurer bei ihrer Arbeit. Dort bildet Westsmithfeyld den Kern der Ansiedlung. — Islington, eine kleine Häusergruppe, liegt ganz isolirt. — Das sumpfige Morfeyld ist unbebaut. Weiter im Osten befinden sich „Feylds around the Spittle,“ Felder um das Spital, das jetzige Spittlefield. Auch Shoreditch, im Schatten grüner Bäume, liegt noch draußen und noch weiter befinden sich Whiteshapel und Bethnalgreen im Entstehen. — Shoreditch ist klassischer Boden, dort wohnte Shakespeare.

Marylebone, heute Regentspark, St. Jones, Hampsteadt, Highgate und im Süden Kensington und Hyde sind beforstete Reviere, in denen Hirsche gehegt und die königlichen Meuten losgelassen werden. — Auf dem linken Stromufer weiter aufwärts finden wir einzelne Gebäude, die Punkte im Ei, aus dem sich später der Riesenvogel des Westends entwickeln wird, Charing cross, der Jamespalast und Yorkhaus, später Whitehall mit seinen Erinnerungen an Heinrich VIII., Anna Boleyn und den üppigen Kardinal Wolsey. — Auch hier ist klassischer Grund. Von dort aus ward Elisabeth zum Tower geführt, um ihn bald darauf mit dem Throne zu vertauschen. Aus einem Fenster von Whitehall mußte Karl der Erste das Blutgerüst besteigen und auch Cromwell residirte und starb dort.

Die Abtei ist schon eine Greisin, welche bereits sechs Jahrhunderte auf ihren Schultern trägt, ebenso Westminsterhall. --

Wenden wir uns nun zum Flusse „the quiet main road,“ so stoßen wir auf lebhaften Verkehr. Die einzige Brücke, Londonbridge, genügt ihm nicht mehr. In ihrer Mitte befindet sich ein drehbarer Teil, der kleineren Schiffen, die höher aufwärts, St. Pauls gegenüber, in Queensbythe, löschen wollen, die Durchfahrt gestattet. Die Stromufer sind breite, schmutzige, mit Schuppen und Schifferhäuschen

eingefaßte Sandflächen. Fährleute stehen dort bereit, um Personen und Gepäck überzusetzen. Billingsgate und ein Zollhaus sind im Ausbau begriffen. Neben den uns auch heute noch wohlbekannten Gallay-, St. Kathrines-, the three cranes-, Lyon-, broken Wharf- etc. Kays, Black- und White-Friars begegnen wir andern historisch berühmten Bauten, so Baynardscastle, dem Wohnhaus des unglücklichen Essex und Shrewsburyhouse, wo Shakespeares berühmter Gönner lebte. — Auf unserer Karte verfolgen wir Essex auf seiner Flucht vor der unerbittlichen Feindin, von Whitehall nach dem Tower. Er fand Ludgate geschlossen, bestieg einen Kahn in Queenshythe und setzte nach Leicesterhouse über, wo ihn sein Geschick ereilte. Auch dem ritterlichen Raleigh ward seine Via triumphalis zur Todesbrücke.

Aber auch heitern Gebilden begegnen wir. — Ben Johnson's berühmt gewordene Schenke, The Mermaid, lag auf Cheapside und The Devil, ein ähnliches Lokal, das er in seinen spätern Jahren zu besuchen pflegte, befand sich in der Nähe von Temple-Bar. Shakespeare, obgleich ihm die ganze Residenz vertraut gewesen sein muß, verkehrte in Shoreditch, Bankside und Blackfriars hauptsächlich. Zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts zählte London nur zwei Theater auf dem rechten Themseufer, The Theatre und The Curtain, beide in Shoreditch. Die Schaubühne von Blackfriars ward später hergerichtet. An dieser begegneten sich Shakespeare und Ben Johnson. Nachdem sie, einer Tradition zufolge, hinter der Sektkanne in der Mermaid Brüderschaft getrunken, veranlaßte der Erstere, daß Johnson's „Every man in his humour,“ zur Aufführung gelangte. — In den Dramen des großen Dichters wimmelt es von Hindeutungen auf das damalige London, wie auf Crossbyhall schlimmen Andenkens, und Boarsheadtaverne, den Tummelplatz Sir John Falstaffs. Letztere befand sich in Eastsheap, der jetzigen Statue Wilhelm IV. gegenüber und

Crossbyhall in Bischopstreet ist heute noch ein vielbesuchtes Speisehaus.

Wie lehrreich wäre es für den Durchforscher der englischen Hauptstadt, wenn wir ähnliche Stadtpläne, wie jener, der sich im Chapterhouse befindet, auch aus verschiedenen späteren Zeiten besäßen, aus der Zeit Karls des Ersten, der George, Dr. Johnson's, Goldsmiths, Hogarths, Pitts und Nelsons, um daraus nachweisen zu können, wie von einem Jahrzehnt zum andern die Residenz sich ausdehnte, verdichtete, wie eine Ansiedlung und Nebengemeinde nach der andern einverleibt wurde, bis sie den heutigen Umfang erreichte.

Der Römerwall ist verschwunden, der Rahmen überall gesprengt, Marylebone, Finschley, Towerhamlet, Southwark, Lambeth, eine Vorstadt nach der andern bis zur Zahl von fünfzig, sind verschluckt; das Häusermeer umfaßt jetzt 800,000 bewohnte Gebäude; anstatt der einen Londonbridge zählen wir dreizehn Brücken und Unterführungen und der Jahresbericht von 1881 bezifferte die Anzahl der Bewohner des „Metropolitan and City Police District" auf 4,764,312 Einwohner.

Eine Uebersicht der Stadt ist unmöglich geworden. Von der Kuppel der St. Paulskirche aus verliert sich der Blick im Dunstkreise der aus Millionen von Schornsteinen angeschwärzten Steinmassen. Wie auf sturmbewegter See verdecken die nahen Wolken den Horizont. — Jährlich werden durchschnittlich vierzig neue Straßen eröffnet. Wenn man nur die Wirthshäuser Londons aneinanderhinge, würden sie eine Linie von achtundsiebenzig Meilen, die Entfernung von Charingcroß nach Portsmouth, beanspruchen. Von der Brücke bei Highgate kann man bei klarem Wetter in einer Ferne von neun Meilen die Thürme des Kristallpalastes von Sydenham erblicken. Mir war dieser Anblick nie vergönnt. Der Hades unter mir, die Wolke, die ewig darüber brütet, verschlangen Alles.

Das jetzige London ist eine Welt in sich. Der Kutscher, der ohne zu fragen, im Labyrinthe aller Nebengassen seinen Weg findet, soll noch geboren werden. Er müßte ein geographisches Genie ersten Ranges sein. Man glaubt oft, den eigenen Bezirk zu kennen, sobald man jedoch darin auf ungewohntes Terrain geräth, läuft man in der Irre. Von Richmond bis Stratfort, von Tottenham bis Norwood — ein Flächenraum von 200 Quadratmeilen — erstreckt sich fast Haus an Haus. Die Altstadt auf der Karte von 1593 findet mehr als hundertmal Raum auf dem heutigen Stadtplane. — Zwischen den Hauptadern, durch die die Wogen des Verkehrs sich ergießen und die sich während der Nacht mit endlosen Lichtlinien vom Grunde des Bildes abheben, nestelt sich ein Gewirr von Nebenfäden, oft lebhaft, glänzend, oft auch enge, ungestalt und verrufen, ein graues häßliches Spinngewebe zwischen Blüthenstengeln. — Je tiefer man sich in das Studium dieser wunderbar verschlungenen Topographie hineindenkt, desto räthselhafter wird uns die steinerne Sphinx, deren Kopf und schwere Vordertatzen uns zugekehrt sind, deren Hintertheil von uns abstrebt. Erst dann beginnen wir, eine Ahnung ihrer vollen Größe und Bedeutung zu erlangen, wenn wir uns von dem ersten Eindrucke losgemacht haben und dazu übergehen, den lang ausgestreckten Leib anatomisch in seine einzelnen Glieder, Muskeln und Nervenstränge zu zerlegen.

Bei alledem macht London außerhalb der City keineswegs den Eindruck einer gigantisch aufgethürmten Stadt, eher, namentlich in den Vorstädten, gleicht es einem Komplexe von zusammen geworfenen, fast ländlichen Ansiedlungen, aber um so gewaltiger ist der lockere Anwuchs. Jedes neue Jahr eröffnet nicht blos Details, es verwischt, verändert oder gebiert Haupttheile. — Häßliche Gassen, zerfallene Quartiere, Trümmerhaufen, in denen athmende Mumien sich bewegen, verschwinden über Nacht und an ihrer Stelle erstehen Paläste. Wo bisher ein Kehrichtwinkel, ein Chaos

unflätbiger Trödelbuden stand, befinden sich oft nach kaum Jahresfrist Komptoire mit funkelnden Schauläden, Hotels und elegante Privatwohnungen. Der enge Fußsteig ist von einem breiten Cementpflaster verdrängt. Die von Außen einfluthende Lichtwelle hat die alten Lappen und die darin steckenden Menschen weggeschwemmt. Sie klebten an diesen Trümmern wie an ihrer Arche. Als der neue Bauherr die Planken unter ihren Füßen wegzog, glaubten sie zu ertrinken. Sie haußten so lange im Dunkeln, daß das einbrechende Licht sie erschreckte. Als die Mauern, zwischen denen sie wie Fledermäuse aneinanderhingen, abgebrochen wurden, sah man sie auseinander schwirren und wieder in den nächsten Schmutzhaufen einfallen, bis auch dieser umgewühlt wird. — Dann aber sind sie wahrhaft heimathlos und verschwinden vom Schauplatz, wer weiß wohin. — Nach Jahr und Tag findet sich im Winkel eines selten besuchten Kohlenkellers ein schmutziger Lumpen, und schüttelt man ihn auseinander, so fällt ein Gerippe heraus, das Ueberbleibsel eines der Troglodyten, die vormals diese Höhlen bewohnten.

Das alte im neuen London wird binnen wenig Jahren nicht mehr aufzuspüren sein. Die Bauverwaltung „The Metropolitan Board of works“ räumt mächtig damit auf. Heute liegt die Axt an den Bezirken um Grays Inn Road und Bethnalgreen. — Wer noch einen Blick von Pettycoatlane und Verulamcourt erhaschen will, möge sich beeilen.

Ueberschreitet man die scheinbaren Grenzen der Stadt, z. B. Harrow-Road, St. John's Wood und Kentishtown, oder im Süden Clapham und Brixton, so befindet man sich zwischen jungen Ansiedlungen, die detachirten Forts im Umkreise einer Festung gleichen. Die Metropole hat dem Anscheine nach ihr Ende erreicht. Wir stehen auf freiem Felde, das weder Spaten noch Pflug furcht. Zur Nachtzeit finden wir uns jedoch von einem Gürtel flammender

Lichter umgeben. Vor uns am fernen Horizonte schließen die rechts und links vorgeschobenen Winkel wieder zusammen. Wir stehen auf einer Enklave, auf der rauh ausgesteckte Linien bereits auf zukünftige Häuserfluchten deuten. Neben uns ziehen sich hastig angelegte Bretterzäune. Sehen wir uns genauer um, so bemerken wir unter unsern Füßen vergitterte Löcher, die Tagesöffnungen für das bereits vollendete unterirdische Röhrensystem, für Gas-, Wasser- und Latrinenläufe. — Nach einem Jahre führt uns unser Weg hierher zurück und vor unserm erstaunten Auge steht eine neue Stadt. Das Embryo, das uns zu rathen aufgab, ist ein vollwachsenes Geschöpf. Da liegen Schenken, die der durstige Engländer stets zuerst anlegt, daneben eine Kirche, Apotheke, Druckerei, Metzger- und Bäckerläden, breite Trottoirs und zwischen ihnen erstreckt sich eisenfester Macadam. Emsige Menschen, wie Bienen in einem jungen Stocke, hasten ein und aus, die Masche ist ausgefüllt und die Pioniere der großen Baukompagnien können weiter wandern, um an fernerer Stelle ihre Pfähle einzuschlagen. Jetzt wissen wir auch, wo die ungeheuren Holzberge von Millwall, die Ziegel und Metallvorräthe von Langshore verbleiben.

In einem solchen Wechselzustande berühren sich die Kontraste und das ewig gährende London ist darum voll von Gegensätzen. Dicht neben dem Schönsten existirt das Unfläthigste. Dennoch kann der Fremde wochenlang herumstreifen, ohne daß er von dem Letztern viel bemerkt. Noth und Elend scheuen das Sonnenlicht, aber sie sind vorhanden. Wir besitzen unser Parlament, unsere Museen und Riesenhotels, die granitnen Themseufer, grandiose Stationen, den Alexander- und Kristallpalast, aber auf der Kehrseite liegen die Schauerhöhlen von Drurylane, Soho und Bethnal Green, die Slums von Sevendials. Auf den Tagesprogrammen der Sehenswürdigkeiten sind sie nicht mit aufgeführt, aber sie sind vorhanden und mindestens eben so lehrreich wie jene. —

Als die Meininger hier Gastrollen gaben, beklagte man sich in einer deutschen Zeitung darüber, daß man sie in Sevendials einquartirt habe. — So lange Whitehall und der Tower nicht für die Aufnahme ausgezeichneter Gäste zur Verfügung stehen, hätte man ihnen kaum einen Platz anweisen können, der das Gepräge der alten Stadt so treu aufbewahrt hat. Sevendials ist eine historische Kuriosität und heute noch eine unerschöpfliche Fundgrube für die Darsteller des häßlichen London. Dickens sagt irgendwo in seinen Skizzen von Boz, daß der Platz durch sich selbst unsterblich sei. Ich fordere alle Großstädte Europas heraus, ob sie in allen ihren Spelunken etwas aufzuweisen haben, was auch nur annähernd so schauerlich und abscheulich ist, wie das einzige kleine Schaufenster in Nr. 42 St. Andrewsstraße. — Außer Bethnal Green an Sonntagen kenne ich nichts, was sich mit der Umgebung von St. Giles vergleichen läßt. Sie ist einzig in ihrer Art, ununterbrochen in Schmutz, Lumpen, Völlerei und Straßentumult. — Ich bedaure die armen Meininger, wenn sie auch nur für eine Stunde in dieser Atmosphäre leben mußten, aber sie befanden sich auf klassischem Boden. Sie hätten sich mit der Ueberzeugung trösten sollen, daß ein echter Künstler eben so Orcagna wie Albano bewundert.

Neben dem kompakten steinernen Hauptkörper, von dem bisher die Rede war, besteht noch eine andere Hälfte, die sich amphibienartig längs der Themse, halb auf trockenem, halb in nassem Grunde dahinzieht, das Ostende der Stadt mit seinen Kays, Werften, Häfen, Docks, Waarenhäusern und Fabriken, das lange Ufer auf beiden Stromufern, Long-shore. Mit ihm verbinden sich Bromley, Lambeth, Southwark, Bermondsey, Rotherhithe und die übrigen anschließenden südlichen und nördlich gelegenen Vorstädte mit ihrer riesenhaften Produktion und Spedition. Die Docks allein nehmen einen Flächenraum von mehreren tausend Morgen ein und Schienenwege durchkreuzen sie bis in die

entlegensten Theile. Der Londoner Hafen ist der weitaus bedeutendste des Landes. Er beherbergt täglich durchschnittlich über tausend Schiffe. — Und wie lange wird es noch dauern, bis Woolwich mit seinen Arsenalen, Croydon, Brendford, Hanwell, Acton und die übrigen Nachbarstädte von dem Polypen ebenso verschlungen sein werden, wie heute schon Islington, Hammerssmith und Bow, bis an Stelle von 5 Millionen Einwohnern die doppelte Zahl vorhanden sein wird und diese Zeit läßt sich heute schon angeben.

Dennoch gibt's kaum Entfernungen. — Es ist ganz gleichgültig, wo man seinen Wohnsitz nimmt, denn man ist überall im Centrum der Bewegung. Wir haben sechshundert Eisenbahnstationen in der Stadt, ein Schienenkreis windet sich um den andern. Die Omnibusse befördern jährlich 60 Millionen Menschen, daneben cirkuliren 17 000 Droschken und zahlloses Privatfuhrwerk. Auf der Untergrundbahn werden täglich über 1200 Personenzüge abgelassen. Auf dem Flusse verkehren Passagierboote. Wo du dich befindest, überall hast du den Fuß im Bügel. Du brauchst dich nur aufzuschwingen und für wenige Pence befindest du dich am Orte deiner Bestimmung.

Eben so reichlich ist für die Uebermittlung der Korrespondenz ꝛc. gesorgt. Fünfzehntausend Postbeamte stehen diesem Dienste vor; dem geistigen Bedürfnisse bieten sich über vierhundert Tages- und Wochenblätter. —

— London zerfällt in das schaffende, das Ostend mit der City, (Central-Osten E. C.) und in das Westend, wo man wohnt, sich ausruht und die erworbenen Früchte verzehrt. Temple Bar, das jetzt gefallene Thor, das vormalige Golgatha der Staatsverbrecher, deren in Pech eingesottene Köpfe noch im vorigen Jahrhundert den scheußlichen Pranger verzierten, ist die Grenze zwischen beiden. —

Lassen wir uns nun von unserm Fluge nieder und wandern wir eine Weile auf festem Boden. In dem

arbeitenden London haben wir uns umgesehen; eingehender können wir uns nicht mit dieser Cyklopenwerkstätte, ihren Magazinen, Komptoiren, dem Import und Export, den gewerblichen, polizeilichen und administrativen Einrichtungen beschäftigen. Nur so viel, daß sie alle bewunderungswürdig arbeiten. Die Gegenprobe erweiset sich durch die Ziffer der Mortalität. Sie fiel 1884 auf sechszehn per tausend Einwohner. — Wenden wir uns jetzt zum Westend, dem großen schönen Dorfe. —

Man sagt, die City kenne keinen Frühling, nur den Staub des Sommers oder Winternebel. Im Westend aber scheint der Frühling nie zu enden. In seiner weichen, warmen Luft, auf seinem frischen Rasen, unter den immergrünen Büschen, die sich in Deutschland während des Spätherbstes in die Häuser zurückziehen, athmen wir steten Lenzhauch. Man behilft sich ohne Sonne, aber auch die Dämmerung hat ihre Reize. — Der Engländer ist ein ungefüger Geselle. Sein Geschmack ergeht sich am liebsten auf Abwegen, aber in landschaftlichen Dingen ist er mustergültig. Die Natur selbst hat ihn herangebildet, zwischen den lieblichen Gehängen des eigenen Landes, auf den Wiesen Erins, den Mooren und Felsen Schottlands, oder auch an den Ufern des Ganges oder Lorenzstromes. Seine Gartenanlagen sind stets tadellos. Unerschütterlich ist seine Vorliebe für das Unverstümmelte, für mächtige, weitschattende Bäume, grüne Flächen, Wasser, Licht und Luft. Alles das kommt im Westende zur Geltung. Die Parke im Herzen der Residenz sind ebenso, wie das Gärtchen neben dem englischen Farmhause, Schöpfungen echt nationaler Eigenart.

Gleich außerhalb der City beginnt das Landleben. Wenn die Altstadt aus Stein, Eisen und Ruß besteht, so finden wir hier leichte Bauten, gefällige Formen, Bronce, Messing, Holzstäbe und Blumen. Fast jedes Haus besitzt sein Gärtchen. Während der Sommerabende sieht man Alt und Jung darin schaufeln und pflanzen, oder die

Fensterbänke mit blühendem Gesträuch verzieren. Die freien Plätze sind mit Anlagen und Rasen versehen, auf denen die Jugend sich mit Spielen ergötzt. Der weitere Radius im Westen ist wie eine Schnur von reizenden Landstädten, in denen die Kirchen und Häuser bis zum First im Grün stecken und der Landschaftsmaler die lieblichsten Motive findet.

Treten wir aus dem Gewühle der Hauptstraßen, den Röhrenläufen, durch welche die Hochflut des Geschäftsverkehrs, jede Welle eine Reihe Wagen, jeder Tropfen ein rastloser Menschenhaufen, sich am Morgen zu dem riesigen Mühlengetriebe ergießt, das sich um die „Bank“ in weiten Kreisen auf und niederschwingt, um Abends in sein heimisches Bett zurückzufließen, so umfangen uns die Parke mit ihrer Sonntagsruhe. Sie liegen zum großen Theile auf der Grenze des Weichbildes. Trotz der Tausende, die sich darin ergehen, verlieren sie eben so wenig ihren Charakter, wie die ernsten Dome, in deren Säulengänge eine betende Menge sich drängt, den ihrigen. In ihren Räumen ist das Stylvolle, Selbstbewußte, das der Metropole zusteht, vortrefflich ausgeprägt. In den duftigen Fernsichten des Hydeparks, über dem mit bunten Schiffchen bedeckten Serpentin, unter den breiten Baumwipfeln von Kensingtongarten oder auf den prairiegleichen Grasflächen des Regentparks begegnen wir der vollen Stimmung landschaftlicher Bedeutung und nebenbei voller persönlicher Freiheit. Hier weiß man nichts von Höchsten und Allerhöchsten Herrschaften, reservirten Plätzen, Gittern oder Zäunen, einem Verbot der Hunde und Cigarren. Der Schutz der Anlagen ist dem Publikum anheimgegeben, ohne daß ihm das geschenkte Vertrauen alle hundert Schritte durch Plakate unter die Augen gerückt wird. — Da ist freie Bewegung ohne Ende und wie genießt sie der Londoner! — Auf dem Rasen tummelt sich die Jugend, jauchzen Kinder bei Reif und Ballspiel. Ueberall lagern Gruppen im Grase. Willst du aber allein sein, dich

mit dem Buche in der Hand einem einsamen Plätzchen zuwenden, du hast nicht lange zu suchen. Gelüstet es dich, mit deinem Liebchen an verschwiegener Stelle zu kosen, da sind hundert versteckte Büsche. Bist du ein Maler, da gibt's Auswahl unter den stillsten Ateliers. Fühlst du dich schwermüthig, an einsamen grünen Zellen ist kein Mangel; bist du gar lebenssatt, spähest nach einem Baumaste, an dem du dich ungestört aufhängen kannst, auch der ist nicht weit ab. Jeder nach seinem Geschmack! — Diese Parke mit ihren friedlich grasenden Schafheerden, ihren Alleen, in deren Wipfel Krähen und Amseln nisten, während die wilde Ente durch die Lichtung streicht, um den nahen Wasserspiegel aufzusuchen, entführen uns mit einem Schlage dem Stadtleben. — In dieser Hinsicht ist London unvergleichlich. Wohl erinnere ich mich meiner vielen Ausflüge in's Bois de Boulogne und in die von Nachtigallen wirbelnden Büsche des Père la Chaise. Dort aber findet sich nie Ruhe und Selbstvergessen. Die Zerrbilder des Pariser Lebens bevölkern jene Stätten, wie Faune und Bachanten die heiligen Wälder von Thessalien, nur daß Letztere dorthin gehören. In der französischen Hauptstadt schleicht sich stets ein Mißton in die Harmonie, eine Grisette, die für eine Stunde ihren Leichtsinn aufgibt und mit einem Immortellenkranz einherhüpft, ein schnüffelnder Sergeant de Ville oder ein Sarg, der nach den Kalklöchern der fosses communes geschleppt wird. — Nur unter dem ungestörten Halbdunkel der Laubgewölbe der Londoner Parke wird die Stimmung nie gestört und selbst das Jauchzen der Kinder am Serpentine gehört dazu, wie der Ton einer Hirtenflöte in eine Haydensche Symphonie.

Wenn nun trotz alledem auch diese Anlagen nicht vollständig von dem freizusprechen sind, was als unschön, wenn auch als berechtigte Eigenthümlichkeit, dem Engländer fast überall anklebt, so bleibt doch zu bemerken, daß dies Unschöne nur die äußerste Peripherie verunstaltet und sich nur

in der humoristischen, also der am wenigsten mißfallenden, Gestalt zeigt. So hat Regentspark seine Affenzwinger, St. James seine Vagabunden, Kensington seinen häßlichen Palast und Hyde Park sein weltberühmtes Rotten-Row. — Jedoch hier müssen wir etwas verweilen.

Rotten-Row ist der Brennpunkt für das Leben außer dem Hause des vornehmen Volkes von Belgravia. Zwischen zehn und zwei Uhr während der Saison stattet dort jeder Müßiggänger, der einen Athemzug frischer Luft thun will, zu Pferd oder mit dem Spazierstöckchen in der Hand einen Besuch ab, wenn er nicht eine spätere Stunde zu einer Fahrt auf Knightbridge vorzieht. Auf Rotten-Row gilt, wenn irgendwo, das vornehmste der Gebote, das der Deutsche mit den Worten „Laß dich nicht verblüffen" so verständlich ausdrückt. — Aber man muß doch schon ein gut Stück Menschenleben durchstudirt haben, wenn man hier über die Vignette nicht die Qualität, über das Velinpapier nicht den Schund übersehen soll, der oft hineingewickelt ist. Die sich präsentirenden Gestalten, Trachten und Gesichter wirken auf einen Neuling fast sinnverwirrend ein und geben selbst erfahrenen Anthropologen zu rathen auf. Was die Weltstadt an Menschenrassen aufweiset, hinab bis zum Repräsentanten der Völker von unbestimmter Stellung, selbst bis zum Geschöpf, dem man den Höhlenbären zum Genossen geben möchte, alle allerdings in Velin gewickelt, findet sich hier zusammen. Selbstverständlich ist in dem nüchternen protestantischen England die lateinische Rasse nur dünn vertreten, eher herrschen Fez und Turban vor, aber kein Erdwinkel bleibt unvertreten. Unter dem Seidenhute begegnen wir den knochigen tättowirten Gesichtern von Maoris und Papuanen. Strehlen aus der Musterkarte aller Weltumsegler liegen zur Ansicht vor. In ganz mustergültigen Exemplaren zeigen sich jedoch die Vertreter der zunächstgelegenen Nationen — zunächst der Brite selbst mit seinem eckigen Ellenbogen, den er überall ungenirt auflegt und der

hier natürlich ganz zu Hause ist; der etwas fadenscheinig gewordene Franzose und der Deutsche, dem man ansieht, daß er sich in die neueste Wendung der Dinge noch nicht gefunden. Letzterer ist hier akklimatisirt, das heißt in den Werkstätten, Komptoiren und Ateliers, in geschlossenen Räumen. In diesen konkurrirt er mit den Eingebornen. Auf der Straße aber weiß er sich noch nicht zu geben. Wenn er dort ein ganzer Mann ist, so geht er hier herum, als ob er zwei linke Beine habe.

Während des Sommers führt mich mein Weg häufig längs Rotten-Row. Ich bin dort bewandert, wie ein echter Cockney. Ohne auf meine Uhr zu sehen, weiß ich immer genau, welche Zeit es ist, denn die Cirkusreiter darauf wechseln so regelmäßig, wie die Automaten auf einer Schwarzwälder Uhr, die halbe und ganze Stunden anschlagen; wie das Ungeziefer am Orinoko, das nach Humbolds Schilderung in bestimmten Zeitabständen in anderer Waffengattung aufzieht. Früh um Neun, zu durchaus unfashionabler Stunde, reitet der reiche Bäcker von Paddington auf seinem mastigen Gaule als Tagesherold in die Schranken. Zwanzig Minuten später trotten drei alte Stockjobber vom Stamme Nimm auf ihren steifen Pferdchen heran, um sich vor Beginn ihrer täglichen Büreaustunden noch einige vornehme Bewegung zu machen; ihre Mittel erlauben ihnen das. Um Zehn sprengt der „Bajazzo“ in die Arena. Gleich hinter ihm macht die „Familie“ ihre Aufwartung, zwei hellblonde Töchter rechts und links neben dem Papa, zwei hoffnungsvolle Söhne hinter ihnen und zum Schluß der fette Groom mit dem unvermeidlichen grünen Regenschirme quer vor sich auf dem Sattel. Die Gesellschaft trollt vorbei wie ein Rudel Büffelkälber. — Ah, da präsentirt sich Mylady in knappem, dunkelblauem Reithabit und wallender Hutfeder auf kurbettirendem Schimmel, oder ist sie eine Kunstreiterin aus Henglers Arena? — Zwölf Uhr. — Nun keuchen die beiden hechtgrauen Dandies mit gelbledernen

Kamaschen über den stiebenden Sand. Sie sprengen vorüber wie das galoppirende Zehrfieber in doppelter Ausgabe. Immer dichter engt sich der Haufen. Das rennt, jagt und schnauft auf und nieder, bis die Luncheonstunde schlägt. Dann leert sich die Reitbahn rasch, und während die Spaziergänger ihren Heimweg suchen, traben die letzten Rosse durch Victoriagate ihren Ställen zu.

Rotten-Row ist die Karrikatur des Hydeparkes, aber es ist durch und durch englisch! — Nirgendwo zeigt sich die britische Ungenirtheit in vollendeterer Gestalt. Für uns Deutsche, die wir zu verständig, auch zu arm dazu sind, brodlose Künste zu treiben, und es selten weiter als zu Sonntagsreitern und Sonntagsjägern bringen, hat das, was man hier Sport nennt, etwas Komisches. Der Fuchsjäger im rothen Frack auf seinem besengeschwänzten Springgaul, die Wettfahrt der Oxford-Cambridger auf der Themse, die uniformirten Kricketspieler und Radreiter, die Dauerläufer und Schwimmer, die sich wochenlang in einem engen Behälter herumdrehen, die Volontäre in ihren Maskenanzügen, das sind Dinge, für die uns das Verständniß fehlt, die unsere Spottlust hervorrufen. So ist auch Rotten Row ein Sport, aber ein Sport in Brillantfeuer, der wunderlichste Zopf, den die fashionable Residenz zur Sommerzeit sich anbindet.

Unter allen pferdebändigenden Nationen sitzen die Engländer am häßlichsten zu Roß. Das Steife, Eckige, Ungefüge, das der Mehrzahl unter ihnen anklebt, kommt beim Reiten zur vollen Geltung. Der Brite hängt seine Beine über den Sattel und reitet „Englisch". Sitz, Haltung, Bügel- und Zügelführung, wer denkt daran! — Er reitet, wie er geht und tanzt, wild, ungenirt, rücksichtslos gegen die Schienbeine Anderer. — Ruhe, Grazie? Er will keine Ruhe, er verlangt Bewegung, Arbeit, Aufregung. Er trabt nie, er galoppirt und rast. Sein Kopf und die Füße strecken sich nach vorn, sein Hut, Rücken, sein Rock rutschen nach

hinten, die eingezogene Brust schnauft wie ein Blasbalg, die Arme bilden rechte Winkel oder flattern auf und nieder, die Knie scheuern den Sattelgurt. Jeder Sprung des Pferdes überträgt sich auf den Hampelmann, der auf ihm sitzt, hängt, hockt, hüpft und holpert. Aber dieser befindet sich auf der Höhe seiner Seligkeit. Er jagt dahin, als ob am Ende der Reitbahn für ihn ein Paar goldener Sporen lägen. Ob der Freund neben ihm den Sitz verliert, ob seiner Gattin Gaul bockt, sein Sprößling unterm Pony liegt, was geht's ihn an, er galoppirt weiter.

„Wie eine Heerde S — — — kommen sie heran," pflegte einer meiner jungen Freunde zu sagen, der seinen Reitkursus bei den Königshusaren in Bonn mitgemacht, wenn die tollen Haufen vorbeistürmten.

Auch die Amazonen auf Rotten-Row lassen viel, sehr viel zu wünschen übrig. Mir thut es leid, diesen Feenreigen, über den so manches Schöne gesagt und gesungen worden, entzaubern zu müssen, aber was ist da zu machen. — Keine Frage, es gibt Ausnahmen. Dort der eisgraue alte Herr mit gebeugtem Haupte, aber in eisenfester Haltung, die Dame in Schwarz, jener Offizier in Civil, hier der sechszehnjährige Backfisch mit fliegendem goldenem Haar, strahlend vor Schönheit und Lebenslust, sie sind feine, vornehme Gestalten; auch die Bahn selbst, die Umgebung, das Arrangement, die Rosse sind prächtig; Millionen sind verschwendet, aber die Gesammtvorstellung ist eine Posse. Die Mehrzahl der Schauspieler, namentlich der Damen, sieht aus, als ob sie zwischen den Gemüsekörben der Hökerinnen von Portobelloroad zur Welt gekommen sei und sie mag auch nicht viel edlerer Herkunft sein. Und welch eine Menge von alten Jungfern! — Sie gehören hinter den Theetopf und aufs Sofa, aber nicht auf den Rücken paradirender Rosse. Rotten-Row ist keine Feerie, eher eine Weihnachtspantomime zur Sommerzeit. Die Akteure sind

getreuen Hauptstadt zu erfüllen, Allerhöchst selten und stets nur für wenige Tage dort Hof hält, soll sie recht gelangweilt aussehen und die dienstthuenden Hofdamen verleben unbehagliche Stunden. Aber heute ist's nicht mehr so bedenklich, Günstling oder Hofdame zu sein, wie zur Zeit, als unsere alte Karte gezeichnet wurde, oder früher noch, als Heinrich der Achte, die Königin Beß oder gar die blutige Maria den Thron einnahmen. Jene Tage liegen für immer eingesargt unter den Grabplatten der Abtei Eduards des Bekenners. — Die arme Johanna Gray, welche über ihr dünnes Hälschen scherzte! Vor einigen Jahren hat man ihren Körper unter einem Thurm des Towers aufgefunden und das Beil des Nachrichters hatte das dünne Hälschen richtig mitten durch geschlagen. Und ebenso hat man jetzt die Leichen der Söhne Eduards aufgespürt. Die Greuelgeschichten jener Tage sind nur zu wahr! — Gottlob, die Zeiten, in denen man gar keine Rücksichten, selbst gegen Peers und gefürstete Buhlerinnen kannte, sind vorüber. Jetzt können die Kardinäle, Prinzen, Lords und der gesammte hohe Adel von England ungefährdet Towerhill betreten, auf dem man ihren Vorfahren die Köpfe abhackte, oder Londonbrücke, auf die man die letzteren aufzustecken pflegte. Die vornehmen Köpfe am Hofe stehen jetzt fest auf ihren Schultern. Bequem in ihren Karossen zurückgelehnt rollen sie zu den Drawingrooms der Monarchin und sehen dabei so wohl, selbstgefällig und übermüthig aus, daß man voraussetzen darf, daß sie, wenn einst ihr Stündchen schlägt, nur in Folge eines glücklichen Alters oder eines wohlverdienten Schlagflusses das Zeitliche segnen.

Nichts ist von jenen schauerlichen Erinnerungen zurückgeblieben, als eine Handvoll Staub unter einem alten Kirchenpflaster oder Richtplatz und das verstaubte Ceremoniell. Was die Lordmayorsprozession in der City, das ist im Westend die Fahrt der Königin zur Eröffnung des Parlaments. England kennt nur einen offiziellen Karneval, aber die Komödie hat ihren

historischen blutgefärbten Hintergrund, wie die Perrücke der Hängerichter in Old Baily. Noch immer stolziren die acht mit goldnem Zaumzeuge behängten Schimmel vor dem alten Wagenkasten, noch immer schlagen die Hufen der Rosse der Leibgarden Funken aus dem Pflaster, die rothseidenen Hellebardiere ziehen wie vor Jahrhunderten in's Schloß und immer noch dröhnt die Auffahrt vor Bukingham Palace unter den Schritten der Füsiliere der Königin.

Die schottischen Füsiliere tragen hohe Bärenmützen und feuerrothe Röcke, ein glänzendes Regiment! — Ein Musikkorps von Dudelsackpfeifern, ein von Goldlitzen strotzender Tambourmajor und ein stattlicher Ziegenbock marschiren an ihrer Spitze. An jedem Morgen, „wenn Wind und Wetter es erlauben," so lautet der Befehl, zieht das Regiment in den nahen Hydepark, um sich dort Appetit zum Mittagessen zu holen. — Und das ist ganz weise. — Die armen, überreichlich genährten Soldaten hätten sonst keine Bewegung. Eine ganze geschlagene Stunde lang spazieren dort die Pibrochbläser mit den nackten Knieen vor den bewundernden Blicken der Kindermädchen auf und nieder; dort erklingt die Melodie der Anne Lawrie unter den Trommelstöcken der kleinen Tamboure, dort steht der Tambourmajor mit seinem gutmüthigen, schwarzbärtigen Gesichte neben dem Ziegenbocke, und während dessen üben die Füsiliere den berühmten Parademarsch Sr. Majestät, des Allerhöchstseligen Königs Georg IV.

Dieser Parademarsch bewegt sich in feierlich rhytmischer Tonart — ein Leichenzug ist im Vergleich dazu eine Galoppade — volle dreißig Schritte in der Minute und es hat damit eine eigene Bewandniß.

Unter dem lustigen Könige Georg überließen die Gardeoffiziere sich ebenso einem flotten Leben und es kam oft vor, daß sie, wie eine gewisse Rasse Pferde, mehr in den Köpfen, als in den Beinen hatten. Um letzterm Uebelstande ein für allemal vorzubeugen, erfand ihr oberster Kriegsherr in einer Mußestunde, deren er täglich vierundzwanzig hatte,

Majestät König Georgs des Vierten — dum — dum — dum!"

— Da kommen die drei blinden Musikanten, die uns immer an Hydepark Corner begegnen Es ist ein lustiges Völkchen, diese drei Kerle, die Arm in Arm, ihre Ledertaschen auf dem Rücken, einen Gassenhauer pfeifend, mit ihren glanzlosen Augen vorüber stampfen. Der lange Hagere in der Mitte ist der Führer. Von Kind auf tastete er sich durch die Hauptstadt. Der Blinde leitet die Blinden. — Doch, ohne es zu bemerken, lasse ich mich im neuen London durch zu vieles Nebensächliche von unserm Wege und Thema ableiten und wenn wir so dahinschlendern, in alle Fenster gaffen und weiter plaudern, wann gelangen wir dann nach Eaton Square, Belgrave und Trafalgar Place? Und da zieht sich die Straße nach Victoria-Station hin — Victoria-Station, einer der drei Rachen der London-Chatam-Dover Eisenschlange, welche täglich Tausende der Stadt und dem Inselreich entführt und täglich Tausende ausspeit auf's Pflaster der Residenz.

Der Abend naht, wir sind müde und bedürfen neuer Kräfte. Die Erforschung von London vollbringt sich nicht in einem Tage. Treten wir, um uns zu erfrischen, in eines der prächtigen Restaurationslokale. Ein anderes mal führe ich Dich über den in elektrischem Lichte erglänzenden Themsekai, an den Monolithen Egyptens und Sommersethaus vorbei auf's andere Flußufer nach der Südseite der Riesenstadt und in deren Fabrikengetriebe.

Rubiliac.

Ich kenne kein Gebäude von so überwältigendem Eindrucke, wie Westminsterabtei. Stumm und wie auf Socken schreitet man in ihr auf der Asche vergangener Geschlechter. Jedes Jahrhundert hat die großen Todten des Landes dort zur Ruhe gelegt. — Schon ihr Aeußeres gemahnt an ein riesiges Beinhaus und der Eindruck des Schauerlichen wird noch größer, wenn wir in's Innere treten und unser Auge über die langen Reihen der darin aufgestellten Monumente dahinschweift. — Sie ist eine Gräberhalle, in die kein Lichtstrahl der Versöhnung leuchtet. So erhaben sie ist, so trostlos ist der Eindruck, den sie auf den Besucher hervorbringt. Nur die Kapelle Heinrich des Siebenten, welche außerhalb der Todesstätten steht, die um den Sarg des Bekenners ihren düstern Reigen ziehen und auf deren Schwelle die Steinbilder Elisabeths und der armen schottischen Maria ihre glanzlosen Augen nach Oben wenden, vermag wieder in etwa heitere Gedanken in uns wachzurufen. Und wohl durfte England sich der Freude hingeben, als dieses zierliche Gebäude mit seinem phantastischen Blätterwerk aufsproß, war doch der lange jammervolle Krieg der beiden Rosen zu Ende.

Auch das reiche England hat sich gegen seine großen Geister oft und schwer versündigt. Sie baten um Brod und wurden nach ihrem Tode mit einem Denkstein abgefunden. — Shakespeare mußte sich stets um die Gunst der

Mächtigen bewerben. Neben seinem Standbilde in Poetscorner liegt Spencer, der als Bettler in einer Dachstube endete. Der Verfasser des Alchimisten — o rare Ben Johnson, so nennt ihn sein Epitaph — war so arm, daß er Karl den Ersten bat, der ihm wie zum Hohn den Adel verleihen wollte, ihn damit zu verschonen. Milton saß in seinem Alter wie ein blinder Löwe in seinem Käfig, nachdem seine politischen Schriften vom Henker verbrannt worden. Noch elender verkam Butler. Dryden starb ebenso verkannt, verkümmert und lebenssatt. Der Uebersetzer des Homer mußte mit seinem Verleger um jeden Groschen feilschen, nur um sein Dasein zu fristen. Swift stöhnte, nach eigener Bezeichnung, wie eine vergiftete Ratte in ihrem Loche. Pope konnte dem Himmel danken, daß er als Papist dem Schaffott entging. Cowper und Gray fanden bei ihren Lebzeiten nie Anerkennung, Wordsworth mußte sich mit dem Verkauf von Stempelmarken durchschlagen und der größte lyrische Dichter Englands mangelt heute noch in seinem bigotten Vaterlande des Ruhmes, den das Ausland ihm von der ersten Stunde an entgegentrug. Nach ihrem Ableben wurden jenen Männern, mit Ausnahme Byrons, dem diese Ehrenschuld abzutragen noch offen steht, ein Platz in Westminsterabtei verliehen, obgleich die ihnen errichteten Denksteine und Tafeln besser auf offenem Markte ständen, auf dem eine bewegte Menge sich drängt, als in der düstern Ruhmeshalle im Westende. Nur der, der in der Vernichtung Trost sucht, findet ihn in Westminsterabtei.

Westminsterabtei ist ein getreues Abbild der englischen Geschichte, die stolz und trübe ist, wie die Nebelwolke, die zwischen den Zinnen Londons brütet. Wenn wir aus dem Rasengrün von Deansyard durch die uralten Klostergänge in ihr Inneres treten, erfaßt uns ein Grauen. — Wie die Natur, so ist auch der Mensch bestrebt, die Ruhestätte seiner Abgeschiedenen mit Gebilden der Hoffnung, mindestens mit dem Grün der Erinnerung zu umkleiden; die an der Brust

der blutigen Maria aufgesäugte englische Kirche hat aber nie ihr Trauerkleid abgelegt. Nur die Friedhöfe auf dem Lande haben es abzustreifen versucht. So ward das hervorragendste Denkmal britischer Geschichte und Kunst, das vor allem christliche Zuversicht predigen sollte, zu einem Lehrstuhl der Trostlosigkeit. Die Abtei ist ein schauerliches, wenn auch in großen Zügen entworfenes Memento mori, ein immer offenes Grabgewölbe und eine Verirrung der Künstler und Staatsmänner des Inselreichs. Zwischen ihren langen Reihen von Monumenten, unter denen die Hüllen der Edelsten und Mächtigsten der Nation ruhen, finden wir nur selten eine Spur jener liebenden Pietät, mit der alle Völker der Erde den Genius des Scheidens verklären. — Um die Grabsteine des ärmsten Dorfkirchhofs schlingt sich der Epheu und die roh in den Stein gemeißelten Symbole der Auferstehung trösten zwischen immergrünen Blättern hervor, dort aber begegnen wir nur Emblemen des Todes. Wo du auch gehen und stehen magst, überall wandelt der Engel des Abgrundes neben dir, nie der Cherub der Auferstehung. Kaum triffst du auf ein Gebilde, das gläubig und vertrauensvoll gen Himmel weiset. —

Woher diese Vorliebe für die Mystik des Todes? — Ist die Kunst Englands, dieser Heimath blauer Wellen und lieblicher Hügel, in so thränenschwerer Wiege groß gezogen, daß sie sich nur mit abschreckenden Bildern befassen kann? Verlangt nicht schon die Dezenz, solche häßlichen Phantome und Attribute zu vermeiden! Unter den vielen Inschriften die wir lesen, finde ich nur eine tröstliche und zwar zu den Füßen der Statue einer schönen Frau —

„Sie ist nicht todt, sie schläft nur" —

aber auch hier fehlt nicht die grinsende Larve. — An den Effigien der Könige, Bischöfe, Ritter, Frauen, bis zu den Jüngstverblichenen, die mit gefalteten Händen zur ewigen Ruhe vor uns ausgestreckt liegen, erkennen wir nur den

hohlen Schädel, nicht das Licht, das einst darin brannte. Selbst im Poetenwinkel suchen wir umsonst nach dem Trost, den uns auch der ärmste Kirchhof gerne spendet. — Es ist überall derselbe Text, hier und da nur noch unheimlicher gepredigt, wie auf dem Grabe des Verfassers der Bettleroper, John Gray:

„Life is a jest and all things show it —
I thought so once, but now — I know it“

Wie war es möglich, daß ein so cynischer Ausruf Aufnahme in eine christliche Kirche fand? Wenn die darstellenden Künstler sich dahin geeinigt hätten, Meißel und Griffel nur im Dienste glaubensloser Zerfahrenheit zu führen, sie hätten nicht schlimmer gegen jedes sittliche Gefühl sündigen können.

Eine solche Kunst und sei sie künstlerisch noch so durchgebildet, ist eine Verirrung, und der Umstand, daß die englische Bildhauerei kaum aus den Kinderschuhen getreten ist, kann sie nicht entschuldigen. — Es ist kaum zu erklären, warum die Kunst in dem andern Ländern gegenüber vorzugsweise gesegneten England jenen so sehr nachsteht. Außer in der treuen Abbildung der Wirklichkeit, im Porträt, der Landschaft und im niedern Genre, leistet dort die Malerei kaum etwas von Bedeutung, noch weniger die Skulptur. In Westminsterabtei kann man letztere von ihrem Anbeginn an verfolgen. Die besten Meister haben darin ausgestellt, aber wie weit treten sie nicht zurück hinter die wenigen dort zugelassenen Ausländer, die, wie z. B. Toriegiano in seinem wundervollen Grabmal Heinrich des Siebenten, es verstanden haben, einen einfach schönen Gedanken edel darzustellen. Sobald der Engländer die ihm angewiesene Grenze des trocknen Nachbildens verläßt und sich an große eigene Kompositionen wagt, schafft er in der Regel wilde formlose Gestalten. — So sind die nach dem Leben geformten Köpfe, Reliefs und Grabfiguren, namentlich die aus der Frühperiode des zwölften und dreizehnten Jahr-

hunderts, wie wir sie in der Abtei vorfinden, durchaus wahr, oft selbst von einem Hauche feineren Verständnisses durchweht, die Mehrzahl der späteren umfangreicheren Arbeiten lassen aber sehr zu wünschen übrig. — In England hat man viel über die Antike geschrieben, noch mehr aber dagegen gesündigt. Die Künstler des Alterthums und des Mittelalters machten sich's nicht so bequem, wie ihre Nachtreter. Gleichviel, ob sie eine Statue oder einen Tempel schufen, sie bearbeiteten stets den Stein nach bestimmten Gesetzen. Michel Angelo mag zuweilen die Grenzen des Schönen überschreiten, nie aber die Grenzen des Gestatteten. Auch in der anscheinend willkürlichsten Gestaltung findet sich eine Zuverlässigkeit der Formen, welche die eingehendste Prüfung verträgt und gerade in dieser anatomischen Sicherheit liegt die Ruhe und Befriedigung, die sich auf den Beschauer überträgt. In England trieb und treibt jeder Künstler sein Handwerk auf eigene Faust. Während in den Ländern des Kontinents sich schon frühe Maler- und Bildhauerschulen bildeten, besaß man dort nie solche Schulen. Erst mit Josuah Reynolds begann ein etwas mehr zusammenhängendes Kunstleben, das jedoch nicht tief genug wirkte. Heute noch leidet die Mehrzahl der Beflissenen am Sparren der Sucht nach Originalität. Darum findet man auch nirgendwo so viele verunglückte Genies als dort. Selbst tüchtige Künstler fielen dieser Sucht zum Opfer. Vergleiche man nur die frühern Bilder Turners, dessen Pinsel einst selbst Claude in Schatten stellte, mit seinen spätern versudelten Machwerken und heute noch ist dieser verkommene Turner das Ideal des jung englischen Virtuosenthums.

Unter den Bildhauern in der Westminsterabtei nimmt Rubiliac den ersten Platz ein. Er ist der echte Sculptor für die Todtengewölbe dieses Domes Seine Arbeiten, deren sechs darin aufgestellt sind, reißen mich stets zur Bewunderung hin, aber eben so oft wende ich mich wieder unmuthig von ihnen ab. Er besitzt die Fehler der Besten

seiner Nation, aber er übertrifft sie in ihren Vorzügen. Er entwirft, zeichnet und modellirt korrekt, was die Andern oft nicht thun. Er nimmt's ernst mit seiner Arbeit, ist in sich eine abgerundete Kraft, zwar ungezügelt bis zum Uebermaß, jedoch wahr und durch und durch realistisch. Wie bedeutend wäre dieser Mann geworden, wäre ihm vergönnt gewesen, zu den Füßen eines Meisters zu sitzen, wie der große Florentiner war. Sein Unstern wollte, daß sein Geist sich nie über den beengenden Nebel der Insel erheben konnte, die er bewohnte und eben darin liegt wieder seine eminente Befähigung für die Arbeiten, die er für Westminster schuf. — In ihm athmet nichts von dem christlich humanen Geiste der Künstler sonniger Länder — um so mehr paßt er für die trostlose Kirche. Rubiliacs Gebilde sind Schöpfungen, wie sie in den gegebenen Raum nicht meisterhafter hinein komponirt werden konnten. Jedes seiner Werke ist wie ein Auge zu solchem Leibe. Die durch und durch barocke Auffassung, die Komposition und Gruppenbildung, die hastigen Stellungen, zerstreuten Gewänder, die fieberhaft ungesunde Aufregung, die er bezweckt und hervorruft, stehen im vollsten Einklang mit dem Gebäude.

Wie Robert auf seinem berühmten Gemälde der heimkehrenden Schnitter ganz Sonne und Leben, so ist Rubiliac nur Nacht und Tod. Mit wahrer Wollust durchwandert er das Schattenreich, weidet sich am Moderduft der Grüfte und an der Hand des fleischlosen Skeletts läßt er sich mit schauerlicher Vorliebe in die Geheimnisse der Vernichtung einführen. — Und doch liegt ihm nichts mehr fern, als der Darsteller des ewigen Schlafes zu sein. Der Tod, wie er ihn formt, hat nichts mit den Attributen der andern Sarkophage zu thun. Er ist wie der Tod in der Apokalypse, nur in einer für uns noch greifbareren, mehr erschütternden Gestalt. —

In allen Schöpfungen Rubiliacs liegt etwas Unstätes, Wildes, selbst in dem schönen Denkmal des Herzogs von

Argyle in Poetscorner. — Der Herzog sitzt halb ausgestreckt im Vordergrunde, zu seinen Füßen befindet sich das ihm nachtrauernde Vaterland, die Geschichte schreibt seinen Namen in die Tafel ein, gegen die er lehnt und gewaltig, wie eine Seherin der Vorzeit, mit weit vorgestreckter Hand, auf Stirn und Auge den Geist der Staatskunst thronend, tritt zu seiner Rechten die Beredsamkeit aus dem Bilde hervor. In dieser Figur, in der Art und Weise, wie sie sich zu dem Beschauer hinauswendet, nachdenkend, beweisend, überzeugend, liegt eine hinreißende Kraft. Dabei ist jedes Detail bis auf die Hand mit den ausgespreizten Fingern unter dem Aermelaufschlage, vortrefflich ausgeführt.

Seine Händelsstatue, einige Schritte von dem vorgenannten Denkmal entfernt befindlich, war ursprünglich für Vauxhall bestimmt. Der berühmte Komponist ist als Kapellmeister, von Instrumenten umgeben, dargestellt. Das etwas schauspielermäßig aufgeputzte Bild beweist wieder, wie treu der Künstler sich dem Raume anzupassen weiß, für den er arbeitet.

Aber die Hauptschöpfungen Rubiliacs sind sein Denkmal für die Lady Nightingale im Seitenflügel des Nordtransepts und das im Langschiffe der Kirche befindliche des Generals Hargrave, weiland Gouverneur von Gibraltar, Meisterwerke in ihrer Art, wie die Kunst nicht mehr aufzuweisen vermag. — In sie hat der Bildhauer alles das hineingelegt, was Grauenhaftes nur in einer Menschenseele liegen mag und er hat ihm in einer Weise Gestaltung verliehen, wie sie erschütternder nicht gedacht werden kann. — Auf den mönchischen Schildereien aus dem Mittelalter sehen wir bis zum Ueberdruß, wie es der christlichen Askese vorbehalten war, den Genius des Todes, den die Alten nur in der edelsten Gestalt darstellten, bis zum Gerippe zu verunstalten. Auch Westminsterabtei, wie bereits gesagt, ist mit solchen häßlichen Bildern erfüllt, aber alle jene Meister, mittelalterliche oder neuere, sind nur Stümper gegen Rubi-

liac, den Imperator im Reiche des Unheimlichen. — Er hat dem abgeblaßten Skelett neues Leben und Leidenschaft eingehaucht, ihm Bewegung und Sprache verliehen, es mit Fetzen von Bekleidung behängt, die das dürre Gebein um so greller hervortreten lassen, es so drastisch, echt poetisch und grauenhaft ausgerüstet, wie nur die wildeste Phantasie zu erdenken vermag. In seinen Kompositionen ist der Tod der Mittelpunkt der Handlung, oft die Hauptperson. Er kommandirt die Tragik des Moments; Rubiliacs Skelett ist kein Nachhall aus vergangener Zeit, keine Reliquie, kein Schall einer geborstenen Glocke, oder nur ein häßlicher Schatten. Der Tod, wie er ihn darstellt, ist ein greifbarer, athmender Knochenleib voll Gluth und Leben. Er tritt aus dem Bilde hervor, bewegt sich vor unsern Augen, spricht, ruft — wir hören die Laute, die zwischen den fleischlosen Kiefern hervorgellen — er lacht, jauchzt, jubelt auf und rückt uns auf den Leib, so nahe, daß wir erbeben und erbleichend zurücktreten.

Lady Nightingale ist auf einer Plattform sterbend zusammengesunken, ihr Haupt sucht noch eine letzte Stütze an dem neben ihr stehenden Gatten. Die Gruppe ist unübertrefflich wahr bis in jede Einzelnheit; selbst die Gewänder haben etwas Schlaffes, Zerknittertes, die Attribute des Siechbettes. — Der volle Duft des Krankenzimmers hängt über der Scene. — Aber der Frau ist versagt, in Frieden zu entschlummern. Die Plattform, die nach oben als Träger dient, bildet zugleich den Scheitel eines darunter befindlichen, aus Steinquadern gefugten Grabgewölbes und aus der darin angebrachten Thüre, als ob sie eben entriegelt und von Innen aufgeworfen sei, tritt der Tod leibhaftig hervor. — Das eine Knochenbein steckt noch innen, das andere ist weit vorgestreckt; die Bewegung ist so heftig, daß die wenige Bekleidung bei Seite fliegt. — Das Gespenst, seines Opfers gewiß, lacht laut auf, die hohlen Augen bohren sich in die Beute und während ein wilder Jubelruf

seinem Munde entfährt, schleudert es mit der rechten weit ausholenden Hand den Speer nach der Sterbenden. — Der Gatte ist aufgesprungen und wirft sich dem Scheusal entgegen. Er will entsetzt aufschreien, aber der Ton erstirbt auf seinen Lippen. — Wir sehen das Ende voraus — der Tod ist Sieger, das eherne Thor hinter ihm und der hineingeschleppten Beute wieder verriegelt und der Gatte bleibt allein zurück, einsam die Hände ringend.

Auf dem Grabmal Hargraves sehen wir dasselbe Gerippe. Hier jedoch, vom Sensenschlage der Zeit getroffen, liegt es hilflos am Boden, die dürren Glieder weit zerstreut und aus den Augenhöhlen mit Entsetzen in's Leere stierend. Mit wahrem Wonnegefühl begegnet man diesem Act der Vergeltung. — Neben ihm öffnet sich ein Sarg, aus dem ein müder Menschenleib zu entsteigen versucht, aber noch immer liegt der bleierne Schlummer auf ihm. Ein Scheintodter ist's, der vielleicht nur noch für Minuten in's Leben zurückkehren wird, kein siegreich Auferstehender. — Auch diese Arbeit ist von erschütternder Wirkung.

In Rubiliacs Schöpfungen prägt sich der volle Jammer, die Trostlosigkeit des vergänglichen Menschenlebens aus, ohne irgend einen Lichtstrahl der Hoffnung. Westminsterabtei ist nichts anderes als eine solche Schöpfungder Trostlosigkeit. Es wäre an der Zeit, diesen Hades zu schließen und einen neuen Flügel wahrhaft humaner Anschauung anzubauen, über dessen Eingang die Worte einzugraben wären, mit der die Ruhestätte einer in jüngster Zeit dort Aufgenommenen geschmückt wurde:

„Wir wissen, daß wir vom Tode zum Leben übergegangen sind!"

Der Sonntag in London.

Wie urbehaglich ist der Sonntag in London, wie dehnt man sich im Vollgenusse seiner wenigen erquickenden Stunden! — An keinem Wochentage flammt das Feuer, singt der Theetopf, tickt unsere alte Kaminuhr so traulich. —

Er steht eine ganze Stunde später auf, als jeder andere Tag. Heute wird man nicht schon in aller Frühe durch mißtönigen Straßenlärm geweckt, nur die Kirchenglocken hallen über den stillen Häusern. Langsam kleiden wir uns an. Um neun Uhr wird zum Frühstück geklingelt. Wir finden die Hausbewohner in bequemer Kleidung, nur die Damen, die gleich zur Kirche wollen, sind schon im Putz. — Sobald der Tisch abgeräumt ist, streckt man sich mit der Cigarette aufs Sopha oder greift nach einem Buche.

Nach und nach wird es draußen lebhafter, aber es ist ein sonntägliches Leben. Eine Droschke fährt vorbei. Der Kutscher hat ein Bouquet im Knopfloch und das Pferd ist in glänzendem Geschirr. Die Fußsteige füllen sich mit Kirchengängern. Auch fröhlichen Gesichtern begegnen wir, die ins Freie eilen. —

Wenn London sein Sonntagskleid anzieht, erkennt man es kaum wieder. Alle Hände und Geräthe ruhen, auch die Pferde rasten und wühlen behaglich im Futtertroge. Es gibt keinen größeren Gegensatz, als das schaffende und das feiernde London. Selbst die tobende City ist heute nur ein großes stilles Dorf mit menschenleeren Straßen. —

Dem Engländer ist die Sonntagsfeier das, was dem Orientalen die ihm vorgeschriebenen Waschungen sind, die er auch in der wasserleeren Wüste vollführt. Sie ist ihm ein durch Sitte und Herkommen geheiligter Brauch. Er nimmt sie mit auf alle seine Reisen und wie in der Residenz, so begeht man sie auch auf der entlegensten Fischerinsel des Landes.

Für London ist sie ein Bedürfniß, eine gesundheitspolizeiliche Einrichtung, an der Keiner, der ihre Segnungen versteht, weder rütteln kann, noch will. — Die Dauer der Geschäftszeit in der City ist eine nur kurze, sie umfaßt höchstens sieben bis acht Stunden, welche bis zum Glockenschlage ausgenützt werden müssen. Zeit ist hier Geld im vollsten Sinne des Wortes. In Deutschland arbeitet man länger, aber nicht halb so anstrengend. Der Geschäftsmann in London befindet sich immer im Trabe, Menschen und Pferde hasten vorwärts, Jeder ellenbogt sich durch die Menge, als gelte es, zehn Dinge zugleich zu thun. Selbst das Thier, dessen Bedächtigkeit in allen Klimaten über jeden Zweifel erhaben ist, wird hier seinem Naturell untreu. — In der City galoppiren auch die Esel.

Selbstverständlich ist bei so rastloser Anstrengung der Kräfteverbrauch größer als anderwärts, wo Eile mit Weile ausreicht. Wenn der Londoner Geschäftsmann Abends zu Hause wieder eintrifft, ist er in der Regel todtmüde. Nach der Tagesarbeit bedarf er der Abendruhe, nach sechs solchen Werktagen der sonntägigen Rast. Dazu kommt, daß sein Kalender die vielen rothgefärbten Feiertage des Kontinents nicht kennt; er hat außer den Sonntagen jährlich nur fünf Erholungstage, die sogenannten Bankholidays. — Er muß daher mit seinen Ruhestunden geizen. Sie sind die Sparlade, in die er den geringen Kräfteüberschuß anlegt, den die Arbeitstage ihm übrig gelassen. Für ihn gibt es daher auch nichts Köstlicheres als das Vollgefühl des Rastens. Was er Komfort nennt, ist nichts als absolutes Nichtsthun.

Ist uns Deutschen der Sonntag hauptsächlich der Erholung wegen da, so ist er für ihn nur the day of rest. In der Regel schläft er dann bis tief in den Vormittag hinein, pflegt seines Leibes und streckt sich auf dem Sopha. — Was wir mit dem Worte Steckenpferd bezeichnen, kennt er kaum, nicht das, was uns unsere Häuslichkeit so lieb macht. Ihm ist Letztere nur das, was dem arbeitsmüden Gaul die Streu ist. — Seine Liebhabereien sind auch anderer Art. Er schwärmt für Sport, der Sonntags verpönt ist. Sein Gemüthsleben bewegt sich nur in engen Grenzen, die Sucht nach Gelderwerb läßt es nicht aufkommen. Auch die Erziehung hat an ihm gesündigt und nebenbei hat er als Großstädter geringere Bedürfnisse, als der Kleinstädter. Dieser ist ein Kind, der jedem bunten Vogel nachläuft. Jener ist übersättigt, weiß wie es gemacht wird und da er sich für nur wenig noch interessirt, zieht er sein leibliches Behagen der geistigen Anregung vor. Und er steht sich wohl dabei. Die geringe Sterblichkeit in London beruht zum großen Theil auf der strikten Durchführung der Sonntagsfeier, die auch den Juden eine statistisch auf zehn Jahre nachgewiesene relativ längere Lebensdauer verleiht. — Die sabbathliche Begehung des Sonntags, über die so Vieles gefabelt wird, ist für die Mehrzahl der Leute, die ihre Wochentage auf dem Pflaster Londons abtreten, nur eine sehr nebensächliche.

Wer mit der Kirchengeschichte Englands vertraut ist, wundert sich nicht über die puritanische Art, womit der Sonntag äußerlich gefeiert wird. Das Meiste davon ist nur Schein, wenn man dafür keine stärkere Bezeichnung gebrauchen will. Den Engländern ist das fromme Wesen nicht so ans Herz gewachsen, wie man glaubt. Etwas Kirchenbesuch ist auch ihm ein Genuß, aber er sucht dabei dasjenige heraus, das seinem Geschmack am besten mundet, ganz so, wie er es mit seiner leiblichen Speise auf den Küchenzetteln der Restaurants macht. Er hospitirt bei

allen Kirchen und Garküchen herum, bis er die für ihn bequemste Ecke gefunden hat, wo ihm der Pastor, die Sängerchöre und die Predigt, wo ihm der Wirth, die Bedienung und das Hammelfleisch am besten munden. — Die Hauptsache überläßt er den Frauen. — Sabbathliches Schönthun ist die weibliche Seite des Sonntags, wie Müßiggehen die männliche ist. Die nicht müden Frauen, die dreiviertel ihres Daseins mit Nichtsthun zubringen, wollen auch etwas haben. Sie beanspruchen, während die Männer am Kamin lungern, auch ihre stillen Feiertagsfreuden, da laute versagt sind. Sie laufen zur Kirche, wo ein großer Theil Komödie gespielt wird, oder sie organisiren zu Hause etwas Privatgottesdienst oder beschauliche Unterhaltung und ganz wie bei uns, den davon unzertrennlichen little bit of scandal. — Und nur um der Nachrede der Nachbarschaft zu entgehen, die in den Straßen Londons eben so besteht, wie in den kleinsten Landstädtchen, geht die Mehrzahl zur Kirche. — An den Sonntagsabenden wird in der Mehrzahl der Londoner Häuser, wenn auch hinter verschlossenen Thüren, eben so lustig verkehrt, geschwatzt und geklimpert, wie am Neckar und Rhein. — Das viele Kirchenlaufen, so sehr das Haus auch dadurch vernachlässigt werden mag, ist nicht die schlimmste Seite der englischen Sonntagsfeier. Die größere Gefahr liegt anderswo. Es gibt überall Menschen, die es in ihren vier Pfählen platterdings nicht aushalten können. Was sollen die denn beginnen, wenn der Sonntag mit bleierner Schwere über ihnen hängt und ihre Frauen und Töchter, anstatt zu einem Spaziergang bereit zu sein, in irgend einer benachbarten Winkelkapelle ihrer geistlichen Nothdurft nachhängen? Der Gottesdienst lockt sie nicht, die Museen und Theater sind geschlossen, da ist nichts, was ihnen eine Erholung bietet, nur die Schenken stehen offen und dahin strömen sie.

Daß mit dem Besuch der Gallerien an Sonntagen irgend eine sittliche Gefahr verknüpft sei, glaubt auch hier

kein Mensch, aber die Geistlichkeit macht dem gesunden Menschenverstande ein für allemal keine Konzessionen und England ist mit seinen oft hirnverbrannten Gesetzen so verwachsen, daß sie in Jahrhunderten kaum abfaulen. — Selbst hochgestellte Kleriker, allerdings seltene Ausnahmen, z. B. der frühere Dekan von Westminster, befürwortete die Offenlegung dieser Volksbildungsstätten an den Sonntagen, aber der gesammte übrige dunkle Haufen und mit ihnen das Parlament rief Zeter gegen ein solches Ansinnen.

In solchen Dingen geht's in dem hochgepriesenen praktischen England ganz so zu, wie auch anderwärts. Oft genug zäumt man das Pferd am Schwanz auf, obgleich man recht wohl weiß, daß der Zaum ins Maul gehört. Auch hier hat man längst die Erfahrung gemacht, daß die Einschränkung des gesetzlichen Ausschanks der Trunksucht nicht steuert, daß dadurch nur geheime Völlerei begünstigt wird. In England kostet der Branntwein fünfmal mehr als in Deutschland und dennoch ist die Trunksucht mindestens fünffach größer dort und die Quelle der meisten Verbrechen. — Die Ursache liegt nahe. — Nur, weil die bornirte Gesetzgebung jede dezente Erholung mit Stumpf und Stiel ausgerottet, füllen sich die Schnapshöllen. Dazu kommt noch die allgemeine Sucht der Engländer, auch der höhern Stände, nach zu derber Kost und flüssigen Reizmitteln. Was bei Diesen Gewohnheit ist, wird bei der arbeitenden Klasse zur Leidenschaft. Trotz ihrer kräftigen Ernährung sind die Bewohner der größern englischen Städte, was Gesundheit und Körperkraft anbetrifft, den Menschen auf dem Kontinent nicht mehr ebenbürtig und nur noch auf dem platten Lande und im Bauerstande findet man Prachtexemplare. An dieser Entnervung trägt nur der Gesetzgeber die Schuld. Wollte er seinen Untergebenen eine gesundere geistige und leibliche Diät gestatten, so wäre das Uebel der Trunksucht bald ausgerottet. — Durch die Eröffnung der Volksschule im Jahre 1871 ist der erste

Schritt zum Bessern geschehen. Fährt man auf diesem Wege fort, gestattet man dem gemeinen Manne an seinen Feiertagen eine anderweitige Erholung als in den Schenken, so wird der englische Sonntag auch in den großen Industriestädten des Landes zu dem werden, was er anderwärts längst ist, zu einem Tage der Ruhe und Erquickung im wahren Sinne des Wortes —

Im Gegensatz zu der strengen Sonntagsfeier steht die in religiösen Dingen gestattete vollständige Freiheit. Man kennt keinen Gewissenszwang. Der Staat läßt Jeden nach seiner Façon selig werden. Die Schule ist von der Kirche ganz getrennt. Der Geistliche überschreitet nie deren Schwelle. Jeder mag glauben und eben so lehren, was er will, vorausgesetzt, daß er seinen Nebenmenschen damit nicht lästig fällt. Wer sich dazu berufen fühlt, mag sich an irgend einen beliebigen Platz verfügen, einen Haufen müßiger Menschen um sich versammeln und nach Herzenslust in sie hineinreden. An Sommerabenden wimmelt es in den Vorstädten und Parken von öffentlichen Predigern. So lange sie den Verkehr nicht stören, läßt man ihnen das kindliche Vergnügen ebenso, wie den Orgeldrehern und Hausirern, die im Freien ihr Gewerbe ausüben. Daher auch die unzählichen Sekten, unter denen die sogenannte Heilsarmee des Generals Booth allerdings die Langmuth des Publikums und mehr noch die der Straßenpolizei auf eine harte Probe stellt.

Sowie dem Laien, so ist auch dem Geistlichen volle Gewissensfreiheit zugestanden. Er ist an keine Satzung gebunden. So lange er in seiner Gemeinde das Heft in der Hand behält, ist es gleichgültig, ob er dem Ritual der Hochkirche folgt, der niedern angehört, Dissenter oder selbst Rebell ist. Einen englischen Oberkirchenrath gibt's nicht, der einen von der Hochkirche abtrünnigen Priester seiner Irrlehren wegen ohne Weiteres absetzen könnte. Klagen dieser Art gehören zur Kompetenz des weltlichen Tribunals, das sich um theologische Streitfragen nicht viel kümmert.

Ein Beispiel, wie weit ein dissentirender Kleriker seinen Widerstand treiben kann, bewies vor einigen Jahren der damalige Pastor von St. James in Hatcham, Reverend Mr. Tooth, der in seiner Kirche einen Beichtstuhl aufgestellt und weihrauchduftende Vorträge gehalten hatte. Ein Trupp Altgläubiger wußte sich Eingang zu verschaffen und zerschlug den armen Nothstuhl zu Splittern, aber gleichzeitig erschien Pastor Tooth mit seinen Getreuen auf dem Schauplatz und griff seinerseits die Tumultuanten an. Es kam zu einer solennen Schlägerei, wobei er den Sieg errang. Diesmal, da die Beulen das Maß des Gestatteten doch zu sehr überschritten, mischte sich die Polizei in's Spiel und sperrte den streitlustigen Pastor ein. Der Richter hatte aber nichts Eiligeres zu thun, als ihn sofort wieder auf freien Fuß zu setzen. Für die nächsten Sonntage gab es nun anstatt des Gottesdienstes eine erneute Rauferei, bis in Folge des Skandals sämmtliche Oberhirten der Provinz, dreizehn an der Zahl, unter Vorsitz des Primats, sich in's Mittel legten. Wer aber kein Ohr darnach schüttelte, war Referent Mr. Tooth. Nun nahm auch das Parlament die Sache in Erwägung, fand aber ebenso wenig einen Stein, den Hund zu werfen. Der Parteigänger gab Schlag für Schlag zurück, bis er endlich freiwillig das Feld räumte. — Und allem dem sahen die Behörden mit einem Gleichmuth zu, von dem man unseren deutschen Beamten eine Dosis anempfehlen möchte.

Ritterschaft will Arbeit haben. Da es in England an dem konfessionellen Kampfplatze fehlt, auf dem sie, wie die Heißsporne jenseits des Kanals, ihre Gäule tummeln kann, so bleibt den Querköpfen unter der Geistlichkeit nur der Zweikampf übrig. Das Sprichwort, eine Krähe hackt keine andere, gilt hier nicht und dem Publikum wird es oft genug geboten, daß einige dieser schwarzen Vögel sich gegenseitig auf's bissigste in die Federn fahren. Bei solchen Vorfällen erinnert man sich wohl der bekannten Dorfgeschichte, als

Hochwürden von einer Abendpromenade heimkehrte und einige Jungen im Wege sitzen sah.

„Nun, was treibt Ihr da?“ fragte er stehen bleibend.

„Herr Pastor, wir bauen eine Kirche“ — war die Antwort.

„Eine Kirche? — Ei — Ei — das ist ja recht schön und zwar aus Lehm, wie ich sehe. Laßt einmal schauen. — Dies ist wohl der Altar, dies die Kanzel und das da die Orgel. Aber, liebe Kinder, Eins habt Ihr noch vergessen. — Wo ist denn der Pastor?“

„Ja“, erwiderte einer der kleinen Baukünstler, indem er sich den Kopf kratzte, „das wissen wir, aber wir haben keinen Dr * * * mehr!“

An Dr * * * fehlt's im Kirchenleben Englands ebenso wenig, wie anderwärts. Manches würdige Gefäß im Dienst seines Schöpfers scheint aus diesem Stoff zubereitet zu sein.

In ihrem äußern Pomp und Ansehen ist die englische Hochkirche ihrer römischen Kousine vollständig ebenbürtig. Sie benimmt sich jedoch vornehmer, denn sie steigt nie in die Gassen hinab. Nur wenn sie auf ihrem scharlachnen Thronsessel Platz genommen, läßt sie die Gläubigen zum Hand- oder Fußkusse zu. Sonst besitzt sie so ziemlich alle die Attribute der andern. Dasselbe äußere Gepränge, die zur Schau getragene Devotion vor der Geistlichkeit, die bunten Scheiben, Lichter, Kniebeugungen, Heilige, selbst hier und da etwas verschämte Beichte und Weihrauch, nichts fehlt. Ein Katholik, der kein Englisch versteht, kann darin ebenso gut wie in der heimischen und ohne daß er den Unterschied wahrnimmt, seiner Andacht nachgehen. Was der anglikanischen Hochkirche nur noch fehlt, um Jener ganz gleich zu sein, ist ein sichtbares Oberhaupt. Ein Papst wäre in Großbritanien ganz an seiner Stelle. Das Richtigste wäre, wenn Se. Römische Heiligkeit die Kleinigkeit noch dazu nähme, aber gegen sie ist leider das Vorurtheil noch zu tief eingerissen. — Schade, daß Lord Beacons-

field, der Erfinder der Kaiserin von Indien, nicht daran gedacht zu haben scheint, Letztere auch noch diese höchste Staffel ersteigen zu lassen. Am Pompe der Verehrung würde nichts fehlen und das gesammte Westend würde in voller Glorie aufstrahlen, wenn Bukinghampalast vom Dufte der unbefleckten Heiligkeit erfüllt wäre. — Dennoch bezweifle ich, daß den Souveränen von England mit solchem Pontifikate gedient sein würde. Für Indien und Irland, wo sie vermittelst eines Statthalters regieren, ginge es zur Noth noch an, jedoch im Mutterlande, wo der Thron nur eine Sinekure ist, würde ihr gewohnter Komfort doch zu große Einbuße erleiden. Wenigstens das Segnen und Fluchen müßten sie selbst besorgen, dafür lassen sich keine verantwortlichen Minister anstellen. — Wenn aber das Staatsoberhaupt die Würde ablehnt, wen sollte man zum Papst machen? — Den Prinzen von Wales? — Seine Antezedenzien stehen im Wege. — Den Erzbischof von Canterbury? — Er ist nicht orthodox genug. — Den Herzog von Cambridge, Gladstone, Churchhill, Parnell, Bradlaugh, Reverend Mr. Tooth, oder einen Mann der Wissenschaft, etwa Darvin? Da sitzt der Haken — wir haben keinen Dr * * * mehr. —

— Die lange Vormittagspredigt ist zu Ende und unsere Damen trippeln unter fröhlichem Geplauder in die Stube. Sie sehen nicht halb so feierlich mehr aus, als wie sie sich vor zwei Stunden zur Kirche verfügten.

Sonntags wird, anstatt um sechs, schon um zwei Uhr zu Mittag gespeist. Nach drei Uhr halten wir Siesta. Um fünf versammeln wir uns wieder am Theetische. Auch Besucher stellen sich ein. Die Schleusen der Unterhaltung werden gezogen, aber der Strom rauscht nur diskret hindurch. Sie mag interessant, sogar anzüglich sein, aber sie geht auf Socken. Auf dem Schooße unserer Damen liegt noch das Gebetbuch, das junge Volk drückt sich in eine Ecke und treibt lautlos seine Streiche. Auch unser alter Klimper=

kasten hält Sonntagsruhe, höchstens muß er einige Abendhymnen vortragen. Profane Musik ist heute auf dem Index — selbst der Oberdeier wagt sich nur scheu hervor.

„Der Oberdeier?" so höre ich meine musikalischen Leserinnen fragen, „wer und was ist der Oberdeier?" — Ich will versuchen, die Frage zu beantworten.

Der Oberdeier ist eine Nationalhymne. Ein Engländer hat sie erdacht und gedichtet, ein Engländer hat sie in Musik gesetzt und nur Engländer vermögen sie zu singen. Soweit die englische Zunge klingt, ist sie mit immensem Beifall aufgenommen worden. Wie der Jungfernkranz und der kleine Postillion die deutschen, so hat der Oberdeier sich alle britischen Herzen und Zungen im Flug erobert. Kein Quartier in London, von Grosvenor bis zur elendesten Sackgasse des Ostends, das nicht davon wiederhallt. Alle Orgeln und Musikbanden spielen, pfeifen, blasen und dudeln ihn. Das Schulkind, das Dienstmädchen am Herd, der Kaufmann am Pult, der Lord auf seinem Roß, der Landmann hinterm Pflug, der Fischer im Kahn, der schottische Jäger im Hochgebirge, der Schafhirt am Shannon bis zum heimathlosen Strolch, alles singt und summt den Oberdeier. So weit der Union Jack vom Mast weht, wo das St. Georgskreuz aufgerichtet steht, in Gibraltar, Malta, Aden, Perim, am Kap, in der Guiana, in Jamaika, Kanada und Singapore umklingt uns die Melodie. Und wenn ein Ostindienfahrer an St. Katharina's Wharf anlegt, der erste Schiffsjunge, der fröhlich an's Land springt, er begrüßt den Boden der Heimath mit dem Oberdeier. Die Schwalbe, die von Englands Küsten kam und über ihm auf der Rae vom langen Fluge rastete, hat ihm das Lied vorgesungen.

So ist der Oberdeier ein echtes kerniges Volkslied? — Kein Zweifel daran — nach britischen Begriffen. Die Fabel ist äußerst einfach:

Der alte Obadjah (sprich Oberdei) sagt zu dem jungen Obadjah, daß er sehr durstig, sehr trocken sei:

„Said the old Obadjah to the young Obadjah:
„I am dry — I am dry — I am dry!“
Said the goung Obadjah to the old Obadjah:
„So am I — so am I — so am I!“

aber leider besitzt Keiner von den Beiden das Geld dazu, ihren Durst zu stillen. Nun fällt dem alten Oberdei nach langem Ueberlegen ein, daß er noch eine Uhr besitze, die er zu dem Zwecke verpfänden könne. Der Junge stimmt bei und Beide verfügen sich vergnügt ins Wirthshaus. Das ist das Ganze! —

Harmlos, verständig und volksthümlich! — Macht der Inhalt auch nicht auf Tiefe oder Genialität Anspruch, so ist er doch aus dem Leben gegriffen. Die Komposition schließt sich innig dem Text an. Mit einer Manövrirung von vier Akkorden und einer leichten Schwenkung nach dem „lieben Augustin“ hin ist sie eine englische Melodie in ihres Wortes schönster Bedeutung. Tempo und Rhythmus sind ganz so, als ob man zwei Blechdeckel aneinander reibe und eben hierin muß auch wohl der Zauber liegen, den das Lied auf den Engländer ausübt. Kein Ausländer ist im Stande, seinen poetischen und musikalischen Werth auch nur zu ahnen. Hierzu bedarf es der elegischen Stimmung eines Briten. Der Erfolg des Oberdeiers beruht auf innerer Gediegenheit, nicht auf äußerm Wohlklang. Sonst pflegt auch wohl der Vortrag des Sanges Glück zu machen. So verdankt man z. B. der drastischen Methode der Mademoiselle Therese, (welche hier Gastrollen gab, aber ausgepfiffen wurde,) die Ueberzeugung, daß einem Sapeur nichts heilig ist, aber dem Oberdeier läßt sich nicht nachsagen, daß ihn eine Nachtigall von Leicester Square oder gar eine Fürstin Metternich über der Taufe gehalten. Dies Wunderkind fiel vom Himmel, wie die Wunder von Lourdes und Marpingen. Homers und Ossians Herkommen sind nicht

dunkler und bei ihm bleibt nichts übrig, als zu sagen: „J'y suis et j'y reste!" — Er ist eine Hesperidenfrucht, zwischen dem Pflaster von London aufgesprossen, aber wir zweifeln nicht daran, daß bald fernere ähnliche nationale Schöpfungen ihm die Hand reichen werden. — Vielleicht sitzt schon ein Zukunftsmusiker in unserer Mitte, der nur noch des Erwachens bedarf, um mit seinem Fiedelbogen wie Siegfried mit seinem Schwert Nothung, der Kehle des bisher tief verstimmten oder verkannten britischen Lindwurms nie gehörte Klänge zu entlocken.

Und England bedarf auf diesem Felde der Emanzipation. — Die Einwanderung von draußen ist zu beschämend. — Das kommt vom Freihandel. — Es ist soweit gekommen, daß man in London von eingebornen Musikern kaum mehr hört. Die Muse Italiens hat sich in Saffronhill eingenistet, deutsche Banden blasen in allen Richtungen der Windrose, in Coventgarden dominiren Joachim und Wilhelmi, in St. Jameshall Rubinstein, in der Königlichen Oper Frau Gerster. Seit dreißig Jahren schon spielt Herr Manns die erste Violine im Kristallpalast und ist nicht Signor Carlo Rosa und war nicht Mr. Händel, der einzige englische Komponist von Bedeutung, wenn man's genau nimmt, ehrliche Deutsche! — Sind nicht die Phönixe in Her Majesty's welsche oder deutsche Sprosser? — Das englische Element ist rein ausgestorben. Höchstens leiert noch das abgerissene Skelett eines heimischen Orgeldrehers in einer obskuren Vorstadtgasse, während die Stallknechte nach seinen gespenstischen Weisen herumspringen. — Muß sich dem allen gegenüber das Nationalgefühl der sonst so eiteln Engländer nicht einmal rühren? — Und kam nicht endlich noch Herr Wagner mit den Baßtuben und Katapulten aus Germaniens grauester Vorzeit herüber, um die Veste vollends einzunehmen? — Wir begrüßen darum den Oberdeier als das Morgenroth einer bessern Zeit. Auch für die leisesten Regungen der Kunst auf ungewohntem

Gebiete soll man den Göttern Dank wissen. Der britische Genius ist erwacht und versucht seine Schwingen. Seine Barke, von heimischen Delphinen gezogen, wird bald auf freier eigener Fluth sich wiegen. Ein Arion, in siegreiches Blau von Oxford gekleidet, die goldene Leyer im Arme, lehnt am Maste und über dem Schnabel prangt der britische Phöbus — der Oberdeier. —

Die Vorliebe für musikalische Genüsse ist hier die vorwiegende und man muß zugeben, daß auch der Geschmack ein besserer geworden ist. An dieser Erziehung der Residenz haben s. Z. Jullien in Covent Garden und Manns im Kristallpalast erfolgreich mitgewirkt. Damals bedurfte es noch der Knalleffekte, der Kapriolen auf Geige und Cornet à pistons, der verstärkten Orchester, Tamboure und Kanonenschläge. Auch nahm Jullien keinen Anstand, deutsche Volksmelodien, z. B. unser „Morgen muß ich fort von hier" in Form eines Valse d'adieu und unter eigenem Namen aufzutischen. Heute finden wir auch in entlegeneren Quartieren regelmäßige Streichquartette, bei denen tüchtige Künstler mitwirken. Je höher die Kreise, desto höher die musikalische Entwickelung. In den bürgerlichen und niedern sieht es noch traurig genug aus. Man beklatscht die Arbeit, nicht die Kunst. Schweißtropfen auf der Stirn des Künstlers gelten mehr als die Perlen des Genies, die Juwelen des Humors. — Wer sie zu Gast läd, muß einen Ragout aufsetzen. —

Noch trauriger ist es um die arbeitende Klasse hier zu Lande bestellt. Ihr ist jede musikalische Erholung rein abgeschnitten. Freikonzerte, wie die im Wiener Prater, dem Boulogner Holz und Petersburger Sommergarten, sind ihnen unbekannte Herrlichkeiten. Seit einigen Jahren jedoch hat eine sogenannte Sonntagsligue begonnen, in einzelnen Parken durch Militärkapellen Vorträge halten zu lassen, die von Tausenden umlagert werden.

Als Wagner das letzte mal London besuchte, freute ich mich weniger auf sein Erscheinen, als auf den Skandal, der dadurch hervorgerufen werden würde. — Er hat hier früher zu tiefen Eindruck gemacht, als daß man ihn so leicht übersehen konnte. Auch diesmal war er, nach dem Oberdeier, das bedeutendste Phänomen am Kunsthimmel der Residenz, mit der die Dirigenten nicht so große Noth haben, wie Pasdeloup mit seinen verbissenen Parisern. Aber sein Erscheinen erregte in mehr als einer Hinsicht Aufsehen.

Wagner wurde von jeher hier beurtheilt, wie etwas, an das man sich nicht heranwagt, wie eine Gletscherfahrt, eine arktische Expedition, eine philosophische Abhandlung, wie etwas, das man den Leuten von Fach überläßt und zu dem man höchstens den eigenen Senf gibt. Nun ist es eine bekannte Thatsache, daß in unserer Presse nicht eben Fachleute den Ton angeben. Man behauptet, daß unter den musikalischen Berichterstattern unserer Hauptzeitungen kaum einer sich befinde, der eine Note zu lesen verstehe. Sie schreiben über Musik, wie George Sand über Malerei geschrieben hat. Sie gehen von der Ansicht aus, daß man z. B. ein gründlicher Kenner der schönen Literatur sein könne, ohne selbst Poet zu sein. Ein eigenes Verständniß führe zu oft zu Vorurtheilen, wie man täglich bei Naturforschern sehe, wenn sie sich über schwierige Themata, Mollusken, Krustaceen oder Rassenmerkmale aussprechen. Musik ist aber noch weniger wesenhaft, als Naturlehre, ein Infusionsthierchen immer noch greifbarer als ein Flötenhauch. Bei der Kunst fällt die chemische Analyse weg. Sie ist ein Imponderabil. Das Gefühl tritt an die Stelle des Tastsinns und demgemäß urtheilen auch die hiesigen Rezensenten nur nach ihrem Gefühl, wobei es nicht verwundern kann, wenn die Ansichten sich oft diametral gegenüberstehen. Nicht Jedem ist's gegeben, sich für jeden Ton gleich die entsprechende Klangfigur aufzubauen. Die Phantasie erlaubt sich einen großen Spielraum und unter dem Seelen-

mikroskop dieser Kunstforscher entstehen ganz heterogene Geschöpfe. Dem Einen erscheint durch seine Brille die Gehirnnaht getrennt, die dem Andern verwachsen ist. Dieser findet Hände, wo Jener Greiffüße erkennt; dem Einen ist der Stirnwinkel steil, dem Andern flach, der Bau der Stimmwerkzeuge normal oder abnorm, der Schädel brachy- oder dolichocephal und je nach der subjektiven Ansicht klassifizirt man die Kreatur unter die Ebenbilder Gottes oder zu den Affen und wir, die wir in die Geheimnisse der Kritik nicht eingeweiht sind, die wir nur zum zahlenden Publikum gehören, müssen ruhig hinnehmen, wie man mit unsern Lieblingen verfährt.

Die Urtheile über Wagner gehen hier eben so weit auseinander wie in Deutschland und ganz so wie dort treten die Stimmführer mit einem Selbstbewußtsein auf, als ob das ganze Heer der Römer oder Volsker hinter ihnen stehe. Auch England hat seine Wagnerliteratur, die der deutschen nicht nachsteht. Eine größere Unverfrorenheit in der Ausdrucksweise besitzt sie aber jedenfalls.

Schon bevor Wagner hier war, suchte Daily Telegraph, dieser eingefleischte Germanenfresser, Unkraut zu säen. Als der Meister im Jahre 1855 in London gewesen, hatte er nach seiner Heimkehr nachfolgende Aeußerung gethan:

„Die Londoner Kritik hat mich nur deshalb angefeindet, weil ich mich nicht dazu verstehen wollte, sie zu schmieren. Sie ließ mir bis zuletzt eine Thür offen, das nachzuholen, aber ohne Erfolg.“

Der Berichterstatter der genannten Zeitung, die zu den gelesensten der Hauptstadt gehört, sie zählt 250,000 Leser, fand sich veranlaßt, vorstehende Aeußerung nach einem Vierteljahrhundert wieder aufzufrischen.

„Herr Wagner,“ so schrieb er, „wird diesmal wohl daran thun, etwas Geld oder einige gute Musik mit zu bringen. — Sollten die Rezensenten sein Geld verschmähen — man kann im voraus nicht wissen, was diese eigensinnigen und

boshaften Hunde (these obstinate and malignant dogs) thun, so rathen wir ihm, es mit einer kleinen Dosis von wirklich guter Musik zu versuchen, wenn er deren besitzen sollte! Herr Wagner kommt, um Geld zu verdienen, nicht es auszulegen. Da bleibt nichts übrig, als abzuwarten, was er uns auftischen wird. Da er mit seinen Mittheilungen bekanntlich nicht zurückzuhalten pflegt, so werden wir bald sehen &c.

Das war eben so deutlich als perfide und Daily Telegraph ist eine der mächtigsten Stimmgabeln der öffentlichen Meinung.

Trotzdem dauerte es lange, bis eine bestimmte Ansicht sich Bahn brach. Der deutsche Meister verstand es von vorneherein, den Leuten zu imponiren. Die Komposition trat in den Hintergrund. Man ging dem Dirigenten zu Leibe. Nach einer der ersten Aufführungen schrieb Daily Telegraph:

„In der Auswahl aus dem Fliegenden Holländer dirigirte Wagner selbst. — War es, daß er sich in die Kindheit oder Unbehülflichkeit seiner Kunst zurückversetzt fühlte, weil er sich seiner schiefen Stellung hier bewußt war oder weil er den Kopf verloren, alles, was unter seinem Taktstocke vor sich ging, war entsetzlich fade und geistlos. Auch die Zuhörer waren sich dessen in peinlicher Weise bewußt. Wir wissen, daß diese Oper einige ganz nette Stellen enthält, aus denen sich bei Mitteln, wie sie in Alberthalle zur Verfügung stehen, schon etwas machen läßt. Aber die Wirkung blieb aus? Wagners Tempo, über das wir uns jedes Urtheils enthalten, da er selbst dirigirte, kam uns entsetzlich hölzern und unbeholfen vor und die ihm eigene schleppende Manier übertrug sich auch auf die Sänger und das Orchester."

Dagegen äußerte sich „Echo" über dieselbe Aufführung, wie folgt:

„Wagners Art und Weise zu dirigiren, verblüfft förm=

lich, am meisten unsere Gewohnheitskritiker und die hiesigen Kapellmeister, welche vermeinen, daß man vor einem Orchester wie eine holländische Windmühle mit den Armen um sich werfen müsse. — Wagner geberdet sich nie wie König David vor der Bundeslade. Er führt nur den Oberbefehl. Ihm ist bewußt, daß seine Leute ihre Aufgabe verstehen, daß sie nicht Rekruten sind, die man noch drillen und zusammenwettern muß. Seine Kraft wirkt durch Ruhe. Er gleicht der lautlosen, unwiderstehlichen Gewalt des Schwungrades, das die Maschinen einer Fabrik oder die Wucht eines Dampfhammers wie spielend in Bewegung hält, einem ruhenden Adler, dem schweigenden Moltke, der von einer Anhöhe herab die Evolutionen der von seinem Feldherrngeiste durchdrungenen Truppen überwacht. Von Zeit zu Zeit erhebt er sein Fernglas, bewegt eine Hand oder entsendet einen Adjutanten; das ist alles, aber seine Armee schreitet unaufhaltsam vorwärts zum Siege. — Ganz so „sitzt“ der schweigende Wagner vor seinem Orchester. Es kennt seinen Willen und gehorcht dem leisesten Wink, der am Publikum unbemerkt vorübergeht. Alles dies beängstigt unsere Kritiker. Es ist ihnen rein unmöglich, so etwas nie Erlebtes auch nur zu verstehen — es ist das so ganz anders, wie sie es gewohnt sind, aber kein Zweifel — der alte Mann siegt!

Und Daily Telegraph ward mit jedem Tage mehr kleinlaut. Je siegesgewisser es in Alberthall blitzte und schmetterte, desto schwächer wurden die Stimmen der Widersacher. Die Londoner fühlten sich der Wucht des über ihnen geschwungenen Dampfhammers nicht gewachsen. Die Fachkritik räumte die Tribüne und versteckte sich hinter die Moral. Der letzte Angriff im Telegraph rollte ein Schauergemälde auf, welches darthun sollte, wie unsittlich, verwerflich und unenglisch Wagners Operntexte seien. Zum Glück waren diese den Leuten ebenso unverständlich, wie die Musik. Eine getreue Uebersetzung z. B. des Schlusses des

ersten Actes der Götterdämmerung ließe sich in der keuschen englischen Sprache gar nicht wiedergeben. So verpuffte auch dies Pulver, ohne Schaden zu thun. Der Vorstoß, der für England sehr richtig berechnet war, verlor seine Kraft, Wagners Freunde behielten das letzte Wort und der Vorhang fiel unter rauschenden Fanfaren. —

Das Publikum benahm sich während des Kampfes wie ein britisches Infante iequarré. Unerschrocken hielt es den Kopf aufrecht. Eine Art Betäubung schien seine Sinne gefangen zu halten. — Sonst, wenn ein weltgeschichtliches Ereigniß der Entscheidung naht, ein Rennen in der Agrikulturhalle, ein Criquetgefecht in Lordsground oder der Derby, dann steigert sich das Interesse der Zuschauer bis zur Fiebergluth. Die Wagnerkonzerte waren aber selbst für das an Roastbeef und englischen Senf gewöhnte Nervensystem der Residenz zu gewaltig. Der Musik war nicht zu widerstehen. Das Publikum erklärte sich schließlich für überwunden. Die letzten Abende verstrichen wie auf einem Schlachtfelde, die Bänke waren mit Todten und Verwundeten übersäet.

Echo hatte Recht — der alte Mann blieb Sieger!

Funny Folks brachte in seiner nächsten Nummer eine heitere Karikatur: Die Zukunftsmusik ist in vollem Gange. Wagner dirigirt. Oben marschirt das Musikkorps der schottischen Füsiliere mit seinen Dudelsäcken. Rostige Sägen und Harken kratzen auf alten Deckeln. Eine Orgel, in deren Kasten Schweine sitzen, die Schwänze zwischen Klammern, die durch Anschlagen der Tasten zusammengepreßt werden, steht in der Mitte. Ein Kerl mit begeistertem Angesicht den Meister ins Auge fassend, geht an einer Reihe gestimmter Esel vorbei und sticht denselben mit einer Gabel in die Nasen. Sänger im Vordergrunde geberden sich wie Wahnsinnige. Hunde, Katzen, Papageien und Straßenjungen vervollständigen das Bild.

Das allgemeine Urtheil lautete dahin, daß die Musik

sehr laut, sehr fremd und sehr schwer verständlich sei. Es sei eben deutsche Zukunftsmusik und man thue in England wohl daran, sich zeitig daran zu gewöhnen. — Dabei aber lächelt der Londoner ironisch. Er trägt seinen sichern Schatz im Herzen. Seine Töchter in der Abendstunde singen ihm den Oberdeier! —

Bis zum heutigen Tage kann der Berichterstatter des Daily Telegraph noch immer nicht verschmerzen, daß ihm 1855 das erhoffte, auch wohl erbetene Douceur entgangen. Vor kurzem noch gab er sich nachfolgendem Gefühlserguß hin:

„Richard Wagners Leben ist reich an wunderlichen Vorfällen. Die bitterste Ironie des Geschicks erwies sich jedoch darin, daß sein letztes Werk „Parzival" nur durch die Munifizenz des Königs von Baiern zur Aufführung gelangen konnte, nachdem die für ihn thätige Propaganda, eine vortrefflich eingepaukte und mit gesunden Lungen versehene Sippschaft, vergeblich versucht hatte, die Mittel aufzutreiben. -- Schon im Jahre 1876, bei dem famosen Nibelungenfeste hatte der Meister schlimme Erfahrungen gemacht. Damals war er noch ein sanguinischer Mann, der den überlauten Applaus Einzelner für den maßgebenden Beifall von Kennern hielt. Das ganze für Kunst schwärmende Europa pilgerte nach Bayreuth zu dem wunderbaren Gebäude, das dicht neben dem dortigen Narrenhause steht. Wagner wußte den König von Baiern und selbst den deutschen Kaiser zu bestimmen, dort zu erscheinen. Der kriegerische Kaiser äußerte, daß er, obgleich er von der Sache nichts verstehe, es doch für angezeigt erachte, der nationalen Sache seine Beachtung zu schenken, denn Deutschland habe aus Wagners Hand eine neue Kunst empfangen. Als aber der Rausch verflogen, der Kaiser den Verlockungen des alten Revolutionairs entzogen und König Ludwig in seine Einsamkeit zurückgekehrt war, verfiel Bayreuth wieder in Schlaf und — die Rechnungen wurden präsentirt.

Während dieser traurigen Abrechnungsviertelstunde konnten wir dem armen Wagner unser innigstes Mitgefühl nicht versagen. Nachdem sie verstrichen, wandte er sich an das skeptische ungläubige London, um dort nach der fehlenden Kasse zu fischen. Er gab sich der Hoffnung hin, man werde sich um seine Billete schlagen. Dr. von Bülow zerhämmerte in seinem Interesse einen Bechsteinschen Flügel, aber kein Geld kam. — Erst als König Ludwig sein Herz und seinen Beutel bis zum Betrage von L. 15,000 öffnete, konnte Parzival zur Aufführung gelangen.

Wagners eitle empfindliche Seele muß sich durch dies Geschenk herb berührt gefühlt haben. Der Beifall von 1876 war wie eine Blase verpufft. Wenn die Natur ihr Gleichgewicht wieder erlangt hat, endet der Sturm. Erfahrungen solcher Art werden keinem Künstler erspart. Die Musik hat, wie die Religion, ihre Märtyrer, deren Leiden wir mit Mitgefühl, selbst mit Ehrfurcht zuschauen. Wenn aber Richard Wagner gedemüthigt wird, erkennt man darin nur den Finger der rächenden Nemesis. — Mozart, Schubert, Beethoven duldeten, wie große Geister dulden müssen, schweigend. Wenn sie selbst längst verstummt sind, ihre Werke leben fort. Anders ist's mit Wagner. Sein Leben starrt von wilden Ausfällen gegen andere Künstler, deren Arbeiten der Welt theuer sind. Er hat sich nicht entblödet, selbst die Kirchhöfe aufzuwühlen und seinen Hohn über die Gräber der Dahingeschiedenen auszugießen. Einem nach dem Andern ist er mit seiner galligen Feder zu Leibe gegangen. Er hat Meyerbeer verspottet, den armen sanften Schumann gelästert, über Berlioz gelacht, Mozart bevormundet und die Leiche Beethovens anatomisch zergliedert, um über seine Gebrechen öffentliche Vorlesungen zu halten. Vielleicht war an seinen Ausfällen nur der innere Trieb, jene edle Wuth schuld, der nichts heilig ist, wenn es die eigene Sache gilt. — Mag sein, daß Wagner bittere Thränen vergießt, wenn er daran geht, den Künstlerruhm dieser

armen Opfer zu zerstückeln, um sich an deren Stelle zu setzen. — Aber er ist noch immer nicht der beurkundete Imperator im Reiche der Musik, noch nicht im Besitze eines universellen Kaperbriefs, der ihn berechtigt, auf der hohen See der Kunst zu kreuzen und Jeden, dem er begegnet, in den Grund zu rennen. Ohne Zweifel wird er bis zum letzten Athemzuge kämpfen, wie Richard Withington bei Clevy-Chase. — Aber sollte das jämmerliche Fiasko, das er erlebt, ihn nicht veranlassen, endlich einmal umzukehren. Wir möchten ihm rathen, das persönliche Regiment an einen Ministerkonseil abzugeben und dem König Ludwig in seine Einsamkeit zu folgen. — Stelle man sich zwanzig Menschen seines Schlags vor, mit seinen Schrullen und Prätentionen, Jeder mit einem Bayreuth, einer eigenen Presse, scharfen Federn, Jeder bis mit Nägeln und Zähnen Krieg führend — welche horrible Idee! — Gottlob, es ist nur ein Traum. — Ein Wagner kommt, wie ein Napoleon, seltener, als die Blüthe der Aloe und wenn sie verschwinden, heben die Dinge, welche sie umgeworfen, sich mit wundervoller Schnelligkeit wieder in die Höhe und mit demselben stumpfen Interesse blickt man auf jene zurück, wie auf ein Alpdrücken während der vergangenen Woche!" —

Ich empfehle diese Stylprobe zur Nachahmung, im Fall den deutschen Rezensenten der Athem ausgegangen sein sollte. Etwas wundervoll Frisches liegt darin!

Soll ich nun noch von der Kunst reden, die in London betteln geht? — Von den Niggern mit ihrem lustigen Banjogeklingel, dem Juden, der mit seinen beiden Knaben, Choräle singend, Bayswater durchzieht, den Frauen, die, ein Kind an der Brust und zwei hinter sich, ein Lied stöhnend, an den Fenstern vorüberschleichen, von dem hundertjährigen Harfner der City, der immer noch lebt, oder war es nur sein Schatten, den ich vor einigen Tagen in der Abenddämmerung dort auf einer Thürschwelle sitzen sah.

Auch im Schattenreiche braucht man Geld. Als ich ihm meinen Obolus reichte, ließ er ihn, ganz wie früher, in seine Tasche gleiten und kurz darauf hatte er seine Harfe über die Schulter gehängt und stieg damit in den Orkus, in eine der vielen Schnapshöhlen, die dort offenstehen, hinab.

Die Londoner sind zuweilen von einer fabelhaften Naivität. — Man hat Dicken's „Bleak House" für die Bühne bearbeitet und Miß Lillie, eine junge Dame aus meiner Bekanntschaft weinte herzbrechend über den armen Joe. — Jenny Lee spielt die Rolle des armen Joe aber auch zum Entzücken, zweihundert und fünfzig Nächte nacheinander. Mit jedem Abende wird der Besen, den Joe führt, zierlicher, das Gesichtchen süßer, Hose und Hemdchen durchsichtiger. Sie ist ein reizender halbnackter Straßenjunge und das Publikum fühlt sich wohl in seinem tugendhaften Mitgefühl um ihn.

Als wir nach der Vorstellung nach Hause gingen, machte ich Lillie auf einen andern armen Joe aufmerksam, der sich unter einem alten Treppenbogen zum Schlafen hingekrümmt hatte. Er war wirklich bleich, wirklich nackt, wirklich hungrig. Seine Lumpen waren echte Lumpen, der Schmutz, der an ihm klebte, reeller Londoner Straßenkoth. — Joe schlief noch nicht. — Als ich stehen blieb und ihm einen Penny zuwarf, kroch er mit gierigen Augen hervor. Seine Lippen murmelten etwas, das ich nicht verstand. Jenny Lee hätte von diesem Murmeln noch lernen können. Miß Lillie, die gute fühlende Seele, die im Theater stets ihr Schnupftuch naß weint, ging rasch vorüber.

„Welch ein ekliger Junge!" sagte sie mit einem Stirnrunzeln des Abscheus, als ich sie einholte. —

Diese wirklichen armen Joes sind keine Sonntagskinder. Hunderte liegen allnächtlich, zerlumpt, halb verhungert und vor Kälte schauernd unter den Treppeneingängen der Paläste der Residenz.

Doch wohin bin ich gerathen? — Von der frommen Hochkirche zum sündigen Schauspielhaus, von den Hymnen und dem Reverend Mr. Tooth zum Oberdeier, von Richard Wagner zur Jenny Lee. — Eine solche Verirrung ist nur möglich, wenn man einen „Sonntag in London“ nicht zu Ende zu bringen weiß. —

Ellen Franklin.

Ellen konnte nicht schreiben, — auch ihre Mutter, die einst hübsch war, als sie noch mit bloßen Füßen, ihr Kind an der Brust, auf einer Thürschwelle von Rosmarinlane saß, hatte nie die Schule besucht — denn Ellen mußte schon von ihrem zehnten Jahre an ihr „eignes Gras mähen“, aber sie konnte lesen. Sie hatte es den anderen Kindern abgesehen, wenn diese in der Dämmerung ihre Lektionen lernten. Lesen war ihre Hauptfreude und sie trug regelmäßig ihren Penny in den nächsten Buchladen, um dafür den „Familienherold“ zu kaufen, in dem die schönen Geschichten stehen und Sonntags saß sie neben der Mutter auf dem Fußschemel vor dem Herde und las. — Und daß Ellen lesen konnte, wurde ihr Unglück.

Sie war auch eins der vielen Londoner Kinder, die wie Heuschrecken aufwachsen. Ueberall und nirgends ist deren Heimath. Jeder hinter'm Zaun aufgefütterte Vogel hat's besser, als sie, denn die Mutter nimmt ihn mit in's Feld zu den vollen Garben und Abends unter ihre Flügel. — Und doch haben diese Straßenkinder unzählige Freunde. Fromme Damen, die Geistlichkeit, Vereine, vor allem die Polizei, nehmen sich unausgesetzt ihrer an. Ganze Bücher sind über sie geschrieben worden, aber von allen den guten Lehren, die man über sie ausgießt, will keine fruchten. — Das Ungeziefer stirbt nie aus. — Wenn man durch die

Nebenstraßen von Soho oder Drurylane geht, sieht man's davon wimmeln, wie in einem Bau von Kaninchen.

Wo kommen alle diese Kinder her? Importirt sind sie nicht, wie die Apfelsinen und brasilianischen Nüsse, die auch auf allen Gassen ausliegen. Sie vermehren sich wie die Eintagsfliegen an schwülen Sommerabenden. In den kahlen, fensterlosen, rauchgeschwärzten Mansarden alter Gassen finden sie ihr Entstehen. Jeder Winkel darin ist mit Menschen angepfropft. Dort liegen zwischen den Erwachsenen in den Stuben, oder sind es Höhlen, zwei, drei oder mehr kleine halbnackte Geschöpfe, mager und gelenkig wie Affen und so braun, daß die hervorstehenden Knochen wie Mahagoni glänzen. — Nähern wir uns, so kriechen sie unter's Stroh und stieren mit stechenden Augen daraus hervor. Verlassen wir den Platz, so schlüpfen sie uns nach, schlagen neben uns herspringend das Rad und betteln uns an. — Oder geh zum Gemüsemarkt von Coventgarden. — Dort siehst du sie mit der Gier der Krähen darauf lauern, ob nicht eine halb faule Orange für sie abfällt. Dort finden sie ihr Frühstück und Abendbrod. Mit einer Mütze voll verdorbener Pflaumen, an denen gesunde Kinder sich den Tod anessen würden, sitzen sie da und schlingen hinein. Sie sind wie die Hunde in Pera, welche die Straßen von Unrath freihalten und sie werden auch nicht mehr beachtet. Man sieht nur nach ihnen um, wenn sie beißen oder stehlen. Räumt eine Seuche unter ihnen auf, so ist die Identifizirung unmöglich, denn sie gleichen sich wie die Erbsen in einem Sack. Sie fliegen ein und aus wie ein Volk Spatzen und Nachts kriechen sie wie diese unter einen Mauerbogen. Würde der ganze Schwarm auch weggefangen, morgen schwärmte wieder der Markt davon.

Aus dieser Brut erwachsen die Schuhputzer, Gassenkehrer, Zeitungsverkäufer und Blumenmädchen, die Straßenbeduinen von London. Tagsüber gehen sie ihrer Zehrung nach und Abends fallen sie in die Pennygaffs, wo schlüpfrige

Bilder und Räubergeschichten aufgeführt werden. Dort ist die höhere Schule, in der sie sich für Newgate ausbilden.

Ellen war nur als Kind verwahrlost, später aber hatte sie von früh auf der Mutter zur Hand gehen müssen und war deshalb solchen Stätten fern geblieben. Jetzt war sie erwachsen, und arbeitete in einer Fabrik jenseits der Themse, in Southwark. Seit sie ihren Wochenlohn nach Hause brachte, hatte die Mutter ein „eigenes Geschäft" etablirt. Sie wusch und plättete. Von dem beiderseitigen Erlöse legten sie noch zurück und besaßen schon einen Sparpfennig in der Lade, die in England mit jedem Postbüreau verbunden ist. — Sie waren aus dem früheren Nest in einen anderen Distrikt gezogen, wo Niemand von ihrem Herkommen wußte. — Das Stübchen der beiden Frauen lag hoch oben unter dem Dache. Dorthin kam früh morgens die Sonne auf eine Stunde und blickte freundlich auf das offne, frischgewaschene Fenster und die davor stehenden Geranientöpfe. — Ellen zählte siebenzehn Jahre. Sie war hübsch, wie eine ihrer schönsten Geraniumblüthen und manches Auge sah ihr mit Wohlgefallen nach, wenn sie über die Straße schritt.

Wenn man um die Dämmerstunde an Blackfriarsbrücke steht, kann man die Mädchen, die drüben in den Fabriken von Southwark arbeiten, von ihrem Tagewerk zurückkommen sehen. — Sie sind fast alle desselben Schlages, bleiche hohläugige Kinder, kaum so hoch, daß sie bis zu den Schultern von Erwachsenen reichen. Sie sehen nicht aus wie Mädchen, die einst alt werden. Sie gleichen alten Geschöpfen, die wieder jung geworden, ohne daß die Runzeln in ihren Gesichtern, die von harten Tagen sprechen, verschwinden; welke Köpfe auf schmalen unvollständigen Büsten mit einem hektischen Roth auf den blassen Wangen. Aber sie sind lustig, lachen unter einander, wie sie Arm in Arm daher kommen und erzählen Geschichten, die wir nicht wiedergeben können. Wöchentlich verdienen sie etwas Silbergeld, genug

um aus der schmutzigen Höhle, das sie ihr Heim nennen, wegschlüpfen zu können. Sie werfen eine Art Schleppe über den dürren Arm, stecken Blumen auf den zerknüllten Hut, die Finger in zerrissene Handschuhe und erwarten ihre Liebhaber, die sie in die Musikhallen und Sonntags auf dem Pennyboot nach Greenwich geleiten, bis sie mit ihnen ihren eigenen Hausstand gründen, bei dem außer dem Kindersegen jeder andere Segen fehlt.

Auch Ellen arbeitete in Southwark, aber sie ging allein und ihren eigenen Weg. Sie hielt keine Gemeinschaft mit dem übrigen Schwarm. Das Umherschweifen in den Straßen war nicht nach ihrem Sinne; während ihrer elenden Kindheit hatte sie schon mehr als zuviel davon gehabt. Auch in ihrer Kleidung zeichnete sie sich vor den Andern aus. Sie setzte einen Stolz darin, mehr zu scheinen als sie war und das kam auch vom Novellenlesen, durch das sie einen Einblick in bessere Verhältnisse gewonnen. Wie die Heldinnen in ihren Büchern spann auch sie ihre kleinen Träume. — Sie mochte wissen, daß sie hübsch war. Ihr Spiegel, vor dem sie Morgens ihr reiches kastanienbraunes Haar ordnete, zeigte ihr das und wenn sie nebenbei brav und tugendhaft war, warum konnte ihr nicht auch ein glückliches Loos zufallen, wie das, von dem sie immer und immer las. — Ihre Träume verstiegen sich dabei nicht zu weit und nahmen nie eine bestimmte Form an. Wer, wie sie, von früh bis spät schaffen muß und müde davon zu Bett geht, hat nicht viel Zeit zu träumen.

Mit ihren Hausbewohnern und Nachbarn hielten die beiden Frauen keinen Verkehr. Sie wichen ihnen eher aus. Nur Sonnabends in der Dämmerstunde, wenn die Arbeit ganz beendet war, kamen sie nach unten und setzten sich auf die Bank vor der Hausthüre, um dem Treiben draußen eine Weile zuzusehen. Zuweilen wagte es bei solcher Gelegenheit einer der keckeren jungen Bursche, die in der Nähe standen und Kurzweil trieben, Ellen anzureden, aber er er-

hielt stets so einsilbige Antworten, daß er bald genug einsah, daß bei ihr für ihn nichts zu holen sei und er von einem erneuerten Versuche abstand. Nur mit einer Frau, die quer gegenüber wohnte, machten sie Gemeinschaft. Frau Green die in den vornehmsten Häusern der nahen Hauptstraße auszuhelfen pflegte und bessern Schlags war, als die andern Nachbarn, auch stets sauber und ehrbar daherging, hatte für sie etwas Anziehendes und einigen Umgang beansprucht auch der Stillste. — Sie kehrte zuweilen bei ihnen ein und bei solcher Gelegenheit hielt sich Frau Franklin für die anderweitige Zurückhaltung durch ein gründliches Ausschwatzen schadlos. Auch Ellen hatte die alte Frau ins Herz geschlossen. Diese besaß aber auch eine besonders anregende Art der Unterhaltung. Wenn sie so recht im Zuge war, wurde man nicht müde, ihr zuzuhören. Und sie erzählte Dinge, die den Beiden eben so neu wie interessant waren, von den Einrichtungen, dem Leben und Treiben in den vornehmen Häusern und wenn sie gar einmal bei einer Hochzeit oder Kindtaufe mit aufgewartet hatte, war des Fragens und Mittheilens kein Ende. Und Frau Green wußte immer noch Einiges hinzuzufügen, was speziell für Ellen bestimmt war. Man sah, sie hielt große Stücke auf das Mädchen. — Sonntags kam sie gewöhnlich vor dem Kirchgange, um es herauszuputzen, denn etwas eitel war die Ellen doch; oder sie brachte ihr wohl ein nettes Kreuzchen oder buntes Band mit und wenn sie es ihr umband, pflegte sie ihr immer zu verstehen zu geben, daß sie in ihrer einfachen Tracht doch noch immer hübscher aussehe, als die reichen jungen Fräuleins mit all ihrem Putz.

An freien Nachmittagen holte Ellen ihre neueste Lektüre hervor und weihte die Frauen in die Geheimnisse eines Romans ein. Sie las geläufig und mit guter Betonung, denn sie dachte sich immer ganz in die Hauptpersonen hinein, die darin vorkamen. Die Bibliothek auf dem Kaminsimse hatte bereits einen stattlichen Umfang erreicht, denn Ellen

war darin nicht wählerisch. Ihr genügte, wenn in den Geschichten nur viel Liebe neben der gewöhnlichen Zuthat vorkam. Das Lesen war aber doch nur ein Sonntagsgenuß. An den Wochentagen gab's dazu keine Zeit, denn sie half der Mutter Abends am Bügeltisch. Auch das ging ihr so flink von der Hand, als habe sie zeitlebens nie etwas Anderes gethan. Da Frau Green die Nachbarinnen bei jeder Gelegenheit empfahl, so fehlte es nie an Arbeit, aber es gab auch keine weißeren und netteren Kragen und Häubchen, als die, die aus der Dachstube der Frau Franklin abgeliefert wurden.

Eines Abends befand sich Ellen auf ihrem Heimwege von der Fabrik. — Ueber Nacht war Thauwetter eingetreten und der Regen fiel in schweren Tropfen. Sie war ohne Schirm. Da sie dachte, daß er bald nachlassen werde, trat sie für einige Minuten unter einen Thorweg, aber es zog immer dunkler auf. Sie nahm ihren Hut ab, wand ihr Tuch um den Kopf und trat wieder in die Straße hinaus.

Nachdem sie einige Zeit vorangeeilt, bemerkte sie, daß Jemand neben ihr ging und sie, ohne sie anzureden, mit seinem Schirm schützte. Sie blickte auf und in das ihr zugewendete Gesicht eines jungen Herrn. Verlegen wollte sie bei Seite treten.

„Bleiben Sie, Fräulein," hörte sie ihn freundlich sagen. „Wozu wollen Sie naß werden? Lassen Sie mir die Freude, Ihnen den kleinen Dienst zu leisten."

Stumm schritt sie weiter, auch ihr Begleiter schwieg; nur als sie durch die Windsorstraße kamen, zeigte Letzterer auf einen Laden, in dessen stattlichen Schaufenstern eine Menge Silbergeräthe ausgestellt war und bemerkte: „Dort wohne ich, — aber Sie müssen mir schon gestatten, Sie nach Ihrer Wohnung zu bringen. Es regnet immer stärker."

Ellen erwiderte ein paar fast unhörbare Worte. Ihr Herz pochte, wie nie zuvor. — Als sie die Seitenstraße erreichten, in der die Wohnung lag, bog der junge Mann

dort ein, als ob er es wisse. — An der Thüre angelangt, hielt er den Schirm über sie, bis sie im Hausgange stand und dann bot er ihr zum Abschied die Hand. Sie legte die Ihrige erröthend hinein, hauchte ein leises „Dank Ihnen“ und eilte, ohne nochmals umzusehen, die Treppe hinauf.

Ellen war an diesem Abende stiller als sonst. — Während sie sonst bei der Arbeit fast in einem fort plauderte, machte sie heute Pausen und dachte an andere Dinge. — Das arme Kind! — Sie war so unerfahren und das eben Erlebte wollte ihr nicht aus dem Sinn. — Und der junge Herr, der sich so artig und auch so bescheiden gegen sie benommen, war hübsch. Sie hatte ihn nur einmal von der Seite angesehen, aber junge Mädchen sehen scharf. Sein Haar war dunkelbraun, lockig, und er hatte so treue Augen. Auch reich war er. Seine Kleidung war vom feinsten Tuch und Schnitt. Der große Silberladen war ein weiterer Beweis dafür. Er war wie einer der Prinzen, von denen sie in ihren Novellen so oft gelesen und die sich so gern in ein armes Mädchen verlieben. — Sie erschrak fast, als ihr das in den Sinn kam. — Sie öffnete das Fenster und lehnte die heiße Wange an den Rahmen, aber die kühle Luft, die nach verzogener Regenschauer hereinströmte, brachte ihr aufgeregtes Blut nicht zur Ruhe.

Der Schlaf, der sich sonst stets ungerufen einstellte, wollte heute nicht kommen. — Auch arme Mädchen haben Gedanken, die sie nicht mit den Kleidern abwerfen. Ellen begann Luftschlösser zu bauen. Giebt das ein Wunder? — Sie dachte sich als die Heldin einer schönen Geschichte, in der neben ihr ein junger liebenswürdiger Herr die Hauptrolle spielte und die mit einem beneidenswerthen Ende abschloß. — Kein niederes Ding, wenn es hüsch ist, hält sich für zu gering dazu, einen Sprung in die Region fabelhafter Glückseligkeit zu thun. Endlich schlief sie ein, während ihre Träume das selbstgeschaffene Feenreich immer weiter ausbauten. — Als sie jedoch am folgenden Morgen

wieder ihren gewohnten Gang nach der Fabrik antrat, bog sie flüchtig in die erste Nebengasse ab, nur um nicht an dem Silberladen vorübergehen zu müssen, in dessen Nähe sie vielleicht dem begegnet wäre, mit dem ihre Phantasie und auch ihr Herz sich so anhaltend beschäftigt hatten.

Unterwegs nahm sie sich vor, von jetzt an immer diesen Umweg zu machen und das für ihre Ruhe gefährliche Haus zu meiden. — Auf dem Heimwege verließ sie darum schon frühe die gewohnte Straße, aber, ob sie den Weg nicht kannte, oder ob dieser einen Bogen beschrieb, nach zehn Minuten befand sie sich zu ihrem Schrecken wieder in der Windsorstraße und zwar ganz in der Nähe des Silberladens. Ohne aufzublicken eilte sie flüchtig weiter. Zum Umkehren war es zu spät. — Und am Ende was war denn auch dabei? — Ellen hielt sich eine Strafpredigt über ihre kindische Furcht. Was hatte sie mit dem Herrn zu schaffen? Ihr jungfräulicher Stolz begann sich zu regen. So rasch ging's bei ihr denn doch nicht. — Eigentlich wollte sie dem jungen Manne böse sein, weil sie immer an ihn denken mußte, aber du lieber Himmel, was konnte der denn dazu! Er war so zurückhaltend gewesen, so bescheiden, daß gar nicht daran zu denken war, daß er sie je noch einmal anreden werde. — Gerne hätte sie ihn einmal genau angesehen, nur um ihn wieder zu erkennen, wenn er ihr nochmals begegnen werde. Aber das mochte lange anstehen. — Sie schöpfte tief Athem, sah auf und in demselben Augenblicke stand er vor ihr.

„Guten Abend, liebes Fräulein," sagte er, „welch' ein glücklicher Zufall, daß ich Ihnen wieder begegne!"

Ellen lief die Röthe der Verlegenheit bis über den Nacken. Ohne ihren Schritt zu hemmen und die Augen tief niederschlagend, stammelte sie: „O, lassen Sie mich — meine Mutter wartet!"

„Ich will Sie nicht aufhalten, Fräulein Ellen,“ — woher wußte er ihren Namen? — „wir sind auf demselben Wege. Ich habe oben in der Straße zu thun.“

Damit schritt er neben ihr weiter. Sie athmete auf. — Die Straße ist für Jeden und er hatte ein gleiches Recht darauf, wie sie. Sie durfte nicht unhöflich sein, nachdem er ihr den gestrigen Dienst erwiesen. — Eigentlich war ihr die Begegnung auch nicht unlieb, so überraschend sie auch war — so viel gestand sie sich, als die erste Bestürzung überwunden. — Sie ging langsamer, um ihm Gelegenheit zu geben, sie wieder anzureden und das ließ auch nicht lange auf sich warten.

„Schon lange hat mich's gedrängt, Sie kennen zu lernen“ begann er fast vertraulich, sich jedoch in ehrerbietiger Entfernung von ihr haltend. „Ich sehe Sie von meinem Fenster aus täglich vorübergehen — es ist zu natürlich, daß ich darnach verlangte — aber um Nichts in der Welt möchte ich Ihnen zur Last fallen. — Fräulein, wünschen Sie, daß ich mich entferne?“

Ellen konnte diese Frage doch nicht mit Ja beantworten. Sie schüttelte lächelnd den Kopf und ihre Augen, die ihn für eine Sekunde anschauten, zeigten, daß sie diesen für ihn grausamen Wunsch nicht hege.

„So darf ich also bleiben — wie innig verpflichten Sie mich dadurch zu Dank! Leider, leider ist die Strecke so kurz, die Sie noch zu gehen haben. — Sind Sie denn so eilig?“ —

„Auf ein paar Minuten kommt's nicht an,“ entgegnete das Mädchen, als spräche es zu sich selbst, — „aber ich darf nicht; es paßt sich nicht, daß ich mit Ihnen so auf offener Straße gehe.“ — Sie versuchte, den frühern raschen Schritt wieder anzunehmen, aber der bittende Blick, den ihr Begleiter auf sie richtete und den sie mehr ahnte, als sah, veranlaßte sie, von dieser Absicht wieder abzustehen.

„Warum sollte es sich nicht passen? — Ich wollte, alle Welt sähe uns, ich würde stolz darauf sein," fuhr er fast trotzig fort. — „Warum wollen Sie strenger sein, als die andern Damen sind?"

In dieser Aeußerung lag etwas, das Ellen an ihre eigenen Gefühle erinnerte. — Sie schwieg eine Weile, dann aber, um nicht ganz stumm zu sein, entgegnete sie:

„Es ist doch nur Scherz, was Sie da sagen — was kann Ihnen an einem armen Mädchen liegen, wie ich bin!"

„Warum reden Sie so, Ellen? — Sie thun mir damit weh. — Ich bin Niemanden in der Welt über meine Handlungen Rechenschaft schuldig. — Was kümmert mich die ganze andere Welt, wenn Sie mir nur etwas gut sein wollten. — Und wenn Sie mich auch zurückweisen, so will ich's Ihnen doch gestehen — es hat mich ganz elend gemacht, daß ich Ihnen bisher so ferne stand! — Oder haben Sie bereits einen andern Freund?"

Das Mädchen blieb stehen und sah den Sprecher mit großen Augen an.

„Wo sollte ich einen Freund haben? — Ich habe nie in meinem Leben an so Etwas gedacht."

„Ah, das ist gut — so darf ich Ihnen also meine Freundschaft anbieten! — Ellen, lernen Sie mich nur ein wenig kennen. — Aber da sind wir schon an der Straße, wo Sie wohnen. — O, ich bin recht unglücklich!" — Der Sprecher legte die Hand auf's Herz und fuhr dann fort: „Erlauben Sie mir nur, daß ich Sie noch einmal wiedersehen darf, nur für Minuten!"

Der junge Herr sah bei diesen Worten so bemitleidenswerth aus, daß Ellen ihm schon ein paar freundliche Worte sagen mußte. Ihm Schmerzen zu bereiten, lag nicht in ihrer Absicht.

„Daß Sie sich meiner gestern angenommen, habe ich gewiß nicht vergessen," äußerte sie. „Ich bin Ihnen dafür recht dankbar und wenn es Ihnen Freude machen sollte,

mich wiederzusehen, so habe ich nichts dagegen. — Es ist ja nichts Unrechtes dabei," setzte sie mit größerer Wärme hinzu, gleichsam, als wolle sie ihr Zugeständniß vor sich und auch vor ihm entschuldigen.

„Gewiß nicht. — Wie gut Sie sind!" —

„Aber bitte, verlassen Sie mich jetzt. — Ich möchte nicht, daß unsere Nachbarn uns sähen und was würde meine Mutter denken!"

„Sie haben Recht, ganz Recht, Ellen, aber ich nehme das Versprechen mit, Sie wiedersehen zu dürfen. — Wann, wann? Jede Stunde bis dahin wird mir zur Ewigkeit werden. — Morgen ist Sonnabend und Sie kehren früh zurück — darf ich Sie dann zu einem kurzen Spaziergange abholen? — Ich würde so selig sein und — Ihre Mutter könnte ja mit uns gehen."

„Nein, nein — die Mutter" — Ellen holte tief Athem, „sie geht nie aus."

„So vertrauen Sie sich mir allein an, mein liebes Fräulein. Es wäre zu grausam, mir die Bitte abzuschlagen. O sagen Sie Ja!"

Er ergriff ihre Hand. Der Vorschlag kam so unerwartet; was sollte sie thun? Sie stand rathlos da.

„Es wäre das erstemal in meinem Leben und was würden Sie von mir denken?"

„Daß Sie ein Engel sind!"

„Nein, nein, es wäre unrecht. Ich darf nicht, lassen Sie mir Zeit — ich muß mir's überlegen."

„Ellen!"

„Aber — — erwarten Sie mich morgen an dieser Stelle."

„Gottlob — zu welcher Zeit?"

„Sobald es dunkelt, um — Fünf."

„Und Sie wollen wirklich, wirklich kommen?"

„Hierher an diesen Platz, ja, — mehr verspreche ich nicht — Gute Nacht!" Ein leiser Druck ihrer bebenden

Hand, die der junge Mann noch immer hielt und wie ein Schatten huschte sie davon.

Daß Ellen Wort hielt, versteht sich von selbst, so sehr ihr auch während der Nacht und am folgenden Tage über das so leichtsinnig gegebene Versprechen der Kopf brummte. Sie sagte sich immer und immer wieder vor, daß sie es nicht hätte thun sollen. — Was mochte er jetzt von ihr denken? — Aber hatte er nicht selbst darum gebeten und zwar so dringend. — Sie hatte es doch nur gethan, weil er nicht nachgelassen und — eine Bekanntschaft muß doch einmal und in irgend einer Weise anfangen. Bei Andern geht's doch gerade so. — Und er war so brav, sie konnte ihm das an den Augen absehen. Auch in seiner Stimme lag etwas, das ganz unwiderstehlich war. — Daß er ihr gut, sehr gut war, daran war kein Zweifel. Und sie hatte ihn auch gern. — Mit ihm, an seinem Arme spazieren zu gehen, mußte Seligkeit sein. — Hätte sie abgelehnt, so hätte sie ihn schwer gekränkt und er würde gewiß nie wiederkommen. — Nein, so war es besser!

Als das Theezeug abgeräumt war kleidete sich Ellen in ihr Bestes und sagte der Mutter, daß sie noch einmal ausgehen müsse. Klopfenden Herzens stieg sie die Treppe hinab. — Sie meinte, daß Jeder, der ihr begegnete, ihr ansehen müsse, daß sie sich zu einem Stelldichein begebe. — Mit wem? — Sie kannte nicht einmal den Namen des Herrn. — Sie nahm sich vor, nur bis an die Straßenecke zu gehen, um ihr Wort einzulösen. Vielleicht kam er nicht. „O nein, er kommt, er kommt!" so rief sie sich zu. Eben schlug es Fünf. — Aber er konnte sich verspäten, dann machte sie kurz Kehrt und die Schuld lag nicht an ihr.

Aber er stand schon lange da, genau an der angegebenen Stelle und eilte ihr freudig entgegen. Sie wechselten nicht viele Worte; er bot ihr den Arm — es dunkelte bereits — sie legte den Ihrigen hinein und sie gingen zusammen die Straße hinunter.

Arthur Lee mußte an diesem Abende der Ellen viel erzählt haben, denn alle ihre bisherige kindische Furcht schwand schon nach den ersten zehn Minuten, als sie in Regentspark auf einer einsamen Bank zusammen saßen. Ihr Herz jubelte bei allen den seligen Eröffnungen, die ihr zugeflüstert wurden, die ihr Ohr mit Wonne eintrank. — Es war ganz so, wie eine der Scenen, von denen sie in ihren Büchern so oft gelesen, nein, unendlich schöner war's. — Unter allen ihren Romanhelden war doch Keiner, der sich mit ihm vergleichen konnte — ihre Seele hing an seinem Munde. Und sie begriff nicht, wie sie selbst so beredt war, und als der neugewonnene Freund sie endlich heimbrachte, verwehrte sie nicht, daß er im dunkeln Hausgange ihre schlanke Gestalt an sich zog und einen heißen Kuß auf ihren Mund drückte.

Das war der Beginn des kurzen Romans im Leben der Ellen Franklin. Die Spaziergänge wiederholten sich von nun an täglich. Sie sagte der Mutter, daß sie zu einer der Vorsteherinnen aus der Fabrik von Southwark gehe, die ihrer zu einer Arbeit bedürfe. Die Frau ahnte nichts; aber nie hatte sie ihr Kind so heiter gesehen. Es sang und scherzte von früh bis spät. — Zwischen dem reichen Kaufmann und dem armen Fabrikmädchen bestand ein Bund, den nur der Tod trennen konnte. — Arthur führte ein einsames Junggesellenleben, das er sich abzuschütteln sehnte. — Er hätte Ellen gleich zur Kirche geführt, so sagte er ihr oft, aber sie mußten sich bis dahin noch einige Monate gedulden. Die Einrichtungen für das Ehepaar mußten vorher beendet sein. — Welche Sehnsucht sprach nicht stets aus ihm! Tag und Nacht sann er darüber nach, wie er sein Mädchen jetzt schon näher an sich heran ziehen könne.

An einem Sonntage war's. — Die Mutter saß halb schlummernd im Armstuhle vor der Feuerseite. Ellen stand am Fenster und spähte durch die Scheiben hinunter in die Straße, als ob sie Jemanden erwarte. Nach einer Weile

trat sie zurück und nahm ein Buch zur Hand. — Gleich darauf trat Frau Green in die Stube, legte unter des Mädchens Beistand ihren Mantel ab und setzte sich zur Mutter. — Ellen interessirte sich heute nicht für die Neuigkeiten und Schnurren, die die Nachbarin, wie immer, zum Besten gab; sie wußte, daß diese heute mit einem Anliegen kam, das für sie wichtiger war. — Frau Green hatte natürlich keine Ahnung davon, daß Ellen davon wußte, sonst wäre sie sofort damit herausgerückt. — Das Mädchen saß wie auf Kohlen, bis es endlich von Stapel lief:

In einem der vornehmen Häuser auf Portlandplace, in denen Frau Green ihre regelmäßigen Arbeitstage hatte, wohnten zwei alte, herzensgute Fräuleins, die beiden Misses Lee, von denen Jene schon häufig erzählt hatte. Neben ihren sonstigen guten Eigenschaften hatten sie einen Neffen, den sie nach seines Vaters Tode zu sich genommen und der die reichen Tanten auch beerben werde. — Frau Green kannte Letzteren von der Zeit an, als er seine ersten Höschen trug. Er war ein so hübsches, gutes, gescheutes Kind gewesen und jetzt zu einem Mann erwachsen. Er war Kaufmann, hatte eine Silberwaarenfabrik in einer Vorstadt und einen prachtvollen Laden nahebei in der Windsorstraße. Dieser Herr Lee suchte für seinen Laden eine Verkäuferin und da er sich selbst nicht darnach umsehen konnte, so hatten die Tanten die Sprecherin, der sie jedes Vertrauen schenkten, mit der Wahl beauftragt.

„Die Besetzung der Stelle liegt ganz in meiner Hand,“ fuhr die würdige Matrone fort. „Sie ist, geradezu gesagt, brillant und kaum Arbeit dabei. — Denken Sie sich, liebe Freundin, sie bringt wöchentlich achtzehn Schillinge ein und das Mittagessen ist extra. Ist das nicht ein schönes Stück Geld? So ein Geschäft ist ganz etwas anderes, als die lumpigen Dutzendladen hier herum, in denen eine Menge von Händen hinter den Tischen stehen und doch nur Schillinge einkommen. Dort geht's gleich in die hundert und tausend

Pfund und welche saubern, niedlichen Sachen, alle Dinge zum Küssen, liegen da aus, nicht der ordinäre Kram, der aus den Southwarkfabriken feilgeboten wird. — So wie ich davon hörte, dachte ich gleich an unsre Ellen. — Die ist dafür wie geschaffen! — Erst heute früh erhielt ich den Auftrag und komme brühwarm damit herübergelaufen, aber die Sache drängt. — Nun, was meint Ihr dazu?"

Frau Franklin hatte beide Ohren gespitzt. — Das war allerdings eine brillante Stelle. Sie nickte wiederholt zustimmend mit dem Kopfe, als die Nachbarin eines nach dem andern aufzählte. — „Achtzehn Schillinge wöchentlich und dazu noch die Mittagskost," das ließ sich hören. — Die alten Fräulein Lee standen seit lange in ihrer Gunst und sie gönnte deren Neffen schon ein Mädchen, wie ihre Ellen war. — Aber Ellen selbst, die sich in der Nähe des Fensters zu thun machte, sagte kein Wort. Sie schien auf das Gesagte kaum geachtet zu haben, sondern beschäftigte sich mit der alten Kommode so eifrig, als ob sie das bischen Firnis, das noch darauf saß, mit dem Wischtuche mit Gewalt herunter reiben wolle.

„Bis jetzt waren zwei Mädchen da," fuhr Frau Green fort, „aber sie waren eben von der gewöhnlichen Sorte und Herr Lee will in Zukunft nur eins, aber ein durchaus gutes haben. — Nun Ellen, mein Kind, was sagst Du zu dem Vorschlage? An Deiner Stelle würde ich mit beiden Händen zugreifen. — Da sind natürlich Hunderte, die sich alle Finger darnach lecken würden, wenn sie darum wüßten. Ein Glück, daß ich darüber zu bestimmen habe."

Einer der halb morschen Füße an der Kommode schien den Angriffen mit dem sonntagswidrigen Tuche noch immer Widerstand zu leisten. Dort mußte ein Fleck sitzen, der unvertilgbar war.

„Komm und setz Dich zu uns, Ellen," rief die Mutter. „Du hast doch gehört, was Frau Green eben gesagt hat. Wir können ihr nicht genug Dank dafür wissen. — Aber

ich rede kein Wort hinein. Dich gehts an und Du magst darüber allein entscheiden."

Ellens Wangen glühten, als sie jetzt näher kam und sich mit dem Rücken gegen das Fenster neben die Beiden setzte, aber daran trug nur das eifrige Reiben die Schuld. — Und wirklich, sie hatte gar nicht darauf geachtet, was die Frau so ausführlich erzählt, so daß diese kopfschüttelnd wieder von vorne an beginnen mußte. — Als sie geendet, schien das Mädchen sich die Sache noch einmal lange bedenken zu müssen, ehe sie das Wort nahm. Gegen Erwarten sah sie dann dieselbe nicht so verlockend an, wie die beiden Andern. Sie war, so sagte sie, jetzt bereits volle vier Jahre in der Fabrik und eine so gewonnene feste Stellung gibt man nicht leicht aus der Hand. Man wisse, was man habe, bei neuen Dingen gebe es aber stets ein Wenn und Aber. Zwar verdiene sie jetzt nur zehn Schillinge per Woche, aber war ihr nicht seit lange schon eine Zulage zugesagt. Aus etwas mehr oder weniger Arbeit mache sie sich nicht viel und die schönen Porzellangeschirre aus ihren Werkstätten seien, wenn auch nicht von Silber, doch eben so sauber anzufassen. — „Und dann die große Verantwortung, wenn man ganz allein ist." — Ellen sah bei dieser letzten Aeußerung etwas verwirrt aus. — „Das hört sich immer glänzender an, als es in Wirklichkeit sein wird. Ich sage nicht Nein, aber ich muß mir's überlegen. Der Vorschlag kommt mir gar zu unerwartet."

„Hast Zeit bis morgen früh," entgegnete die Alte, während sie aufstand und ihren Mantel umhing. — „Das Mädel spricht, als ob sie in solchen Dingen, Gott weiß, welche Erfahrung habe, aber was sie sagt, klingt vernünftig, obgleich es auf diesen Fall nicht paßt. — Ich dränge nicht, Ellen — beschlaf Dir's, nur Eins — die Stelle ist im Handumdrehen weg und dann haben wir das Nachsehen."

„Morgen ganz früh bringe ich Dir Bescheid," fügte Ellen hinzu, der Frau die Hand reichend, „vorab danke ich

Dir herzlich dafür, daß Du so an mich gedacht hast. Nehme ich an, so geschieht's nur der Mutter wegen und weil's näher ist. Das Laufen hin und her ist das Schlimmste."

„Well — Ellen, ich hoffe, Du sagst zu. Ich würde mich mein Lebtag lang ärgern, wenn eine Andere käme und fischte uns den Brocken vor der Nase weg. — Schon die reiche Familie, in die Ihr damit eingeführt werdet, sie hat allein Arbeit für Euch Beide das ganze Jahr rund. — Kind, greif zu und damit Good Bye." —

Keine Frage, am andern Tage ward in der Fabrik gekündigt und die offene Stelle im Silberladen in der Windsorstraße angenommen.

Ellen hatte bei der vorstehenden Besprechung ein größeres Schauspielertalent an den Tag gelegt, als sie sich selbst zugetraut. Frau Franklin ahnte nichts; hätte ihre Tochter aber das Lächeln bemerkt, das zuweilen die Lippen der alten Putzfrau gekräuselt, so hätte sie wissen können, daß auch andere Leute in solcher Kunst bewandert sind. — Gerade Diese hatte den Plan eingefädelt, um die beiden jungen Leute zusammen zu bringen. Mit dem Neffen der Misses Lee stand sie längst auf vertrautem Fuß. Vom ersten Tage an war ihr nichts von der Liebesgeschichte verborgen geblieben. Arthur gehörte nicht zu den geduldigen Liebhabern. Des Promenirens im offenen Park unter den Augen fremder Menschen war er längst überdrüssig; er sehnte sich mit dem Mädchen nach einem kosigen geheimeren Platze. Er hatte der bewährten Frau Green sein Leid geklagt und diese war in solchen Dingen nie um Aushülfe verlegen. Der kleine Plan war ihr Werk und ganz nach dem Herzen des jungen Herrn.

„Und was meinst Du dazu, mein einzig Lieb?" hatte er Ellen gefragt, als er sie damit bekannt machte.

„Laß mir nur eine Minute Zeit, mich zu fassen," hatte sie fast athemlos erwidert, „Du hast mich förmlich erschreckt.

— Ja, es wäre schön, immer Dir nahe zu sein, aber was werden die Leute dazu sagen?

„Gar nichts, mein Kind, darin findet kein Mensch auch nur das Geringste. — Habe ich doch immer junge Mädchen im Laden. — Es ist rein Geschäftssache. Draußen umherzugehen, ist viel unangenehmer für Dich. Meinen Tanten hat man schon etwas davon zugetragen. — Das hat nun zwar nichts auf sich, denn ich kann sie um den Finger wickeln. Die Zeit ist ohnehin bald da, ihnen unser süßes Geheimniß mitzutheilen, aber ich bedarf dazu keiner unberufenen Zungen. Besser ist besser!"

„Du hast immer Recht, aber das Herz klopft mir doch. — Mir ist's, als dürfe es nicht sein."

„Närrchen, mit Deiner ewigen Furcht! — Die Stunde ist nahe, wo Dein Herz noch stürmischer klopfen wird, wenn Du ganz zu mir einziehest."

„Aber Du meinst es doch treu, Arthur?"

„Zweifelst Du daran, meine Ellen?

„Nein, Du bist zu brav dazu — Du wirst kein armes Mädchen hintergehen. Ich vertraue Dir ganz. Thue, was Du für gut hältst."

Und damit war der Plan der Frau Green gutgeheißen.

Als Ellen zum erstenmal nach der Windsorstraße ging, war ihr fast feierlich zu Muthe. Sie fühlte keine Beklommenheit. Ihr war, als sei ihr Alles unterthan. — Es war an einem der ersten sonnigen Lenztage, die zwischen hohen dumpfigen Stadtmauern noch sehnsuchtsvoller begrüßt werden, als auf den grünen Saatfurchen des offenen Landes. Die Luft funkelte von Licht und Bläue. Schimmernde Taubenschwärme umkreisten die Giebel, und die Sperlinge, denen hier der Winter keine klappernden Scheunen öffnet, die bis dahin struppig und hungrig vom zugigen Simse auf das Pflaster spähten, ob aus irgend einem Futtersack ein spärliches Korn ausgestreuet werde, lärmten frühlingslustig durcheinander. — Und welche glückverheißende Zeit lag vor

Ellen! — Mit festem Schritt betrat sie das Kaufgewölbe. War es doch des Liebsten Eigenthum, dem auch sie zu eigen war und durfte sie es nicht auch ihr eigen nennen! — Als sie ihre Gestalt in den hohen Spiegelscheiben sich entgegenkommen sah, war es ihr, als müsse sie sich vor sich selbst verneigen.

Nur eine alte Frau befand sich dort.

„Guten Morgen, Fräulein," sagte diese, sich ihr nähernd. „Lucie, die frühere Gehülfin, wird gleich hier sein und so lange bleiben, bis Sie eingewöhnt sind. Legen Sie dort im Büreau ab. — Der Herr kommt nicht vor Abend."

Ellen that, wie ihr geheißen. Das kleine Büreau war ein traulicher Raum, in dem ein hohes Feuer brannte. Ein Pult, ein paar Stühle und ein Sofa bildeten das Mobiliar. An den Wänden hingen Abbildungen von Fabrikerzeugnissen in Goldrahmen. — Nachdem sie ihr Ueberkleid abgelegt, ordnete sie ihr Haar vor einem der Spiegel. Inzwischen kam das Mädchen, das ihr für einige Zeit zur Hand gehen sollte. Lucie war nett und gesprächig, und der Tag verging rasch unter Arbeit und Geplauder.

In der Dämmerung fuhr ein Wagen vor, der, nachdem ein Herr ausgestiegen, sich wieder entfernte. Arthur Lee war's. Als er eintrat, stieg Ellen das Blut bis in die Schläfen.

„Sie können gehen," wandte er sich an Lucie, „ich bedarf Ihrer heute nicht mehr. — Und Sie sind wohl das neue Fräulein?" redete er Jene an. Ein Lächeln flog über Ellens Antlitz, als sie erwiderte:

„Ja, mein Herr."

„So treten Sie für einen Augenblick in's Komptoir. Ich muß Sie sprechen, sobald ich die heutigen Einträge durchgesehen habe."

Lucie warf noch einen Blick zurück und entfernte sich. Sobald sie draußen war, klappte Arthur das Buch zu, mit

dem er sich zu beschäftigen den Anschein gab, eilte zu der Geliebten und zog sie stürmisch in seine Arme.

„Willkommen, tausendmal willkommen, mein Lieb, in deinem Hause! Nie ward mir ein Tag so lang wie der heutige. Jetzt erst bist Du mein, ganz mein. Wie unendlich schöner ist's hier, wo wir allein sind, ohne lästige Zeugen unsrer Liebe, als draußen unter den vielen Menschen, die mir jede Silbe von Deinem süßen Munde wegstehlen. Ist Dir's auch so, mein einzig Herz?"

„O, so ganz! Wie soll ich Dir danken? Du bist der beste der Menschen!"

„Wenigstens der Glücklichste!" jubelte er, ihr Angesicht mit Küssen bedeckend. „Gottlob, die Fasten haben aufgehört — wie viel habe ich nachzuholen!"

Ellen wehrte den allzu Stürmischen ab. Lächelnd hielt sie seine beiden Hände fest.

„Wildfang Du — meine armen Locken! — Komm, sei verständig, setze Dich zu mir und erzähle. — Mir ist, als lägen Jahre dazwischen, seit wir uns zuletzt sahen."

„Und doch war's nur ein Tag. — Auch ich sehnte mich unendlich!"

So saßen die Beiden zusammen, bis fast die Nacht hereinbrach und das Mädchen sich den Armen des Geliebten entzog.

„Für heute ist's genug, mein Arthur. — Morgen ist auch noch ein Tag. Die Mutter wird schelten, daß ich so lange blieb."

„Es ist noch so frühe," bat er.

„Auch zu früh für mich, mein Einziger. — Aber ich muß! — Morgen sehen wir uns ja wieder, täglich. — O seliges Heute und Morgen!" —

Tage der Wonne verflossen. Nie hatte Ellen einen solchen Lenz durchlebt. Sie trat eben in ihr achtzehntes Jahr. In süßen Träumen schwelgte ihr Herz, in das die erste Liebe flammend ihren Einzug gehalten. Für nichts

Weiteres war da mehr Raum. Oft glaubte sie, im Meere ihres Glückes versinken zu müssen. — Wie in einem Rausche flogen die nächsten Monate dahin. —

Zu Hause war sie so fremd geworden, daß sie sich darüber fast Vorwürfe machte. — Die Bücher standen unberührt, nur selten nahm sie noch eins vom Gefach herab. Immer noch heimelten die alten Geschichten sie an; seit sie aber ein allezeit offenes Ohr gefunden, dem sie ihre Gefühle kund thun konnte, genügten sie ihr nicht mehr. Was sie selbst durchlebte, war doch tausendmal herrlicher. — Die Mutter begriff nicht, wie sie so sehr an dem Geschäfte hing, in das sie nur widerstrebend eingetreten. Oft sprach sie ihr Erstaunen darüber aus. Ellen erwiderte darauf kein Wort, aber Frau Green, die mit dem harmlosesten Gesichte von der Welt da saß, fand darin gar nichts Verwunderliches. „Das versteht sich ganz von selbst," pflegte sie zu sagen, „die Lees sind die vortrefflichsten Leute, die man sich nur denken kann. Kein Wunder, daß man sich bei denen wohl fühlt."

— Der Mai kam in's Land, diesmal aber kalt und rauh, als wolle er den längst verabschiedeten Winter wieder zurückbringen. — Als sei dieser mit Sturm und Schlossen noch nicht verschwenderisch genug gewesen und wolle das Versäumte nachholen, heulte er zwischen den rauchgeschwärzten Essen, fegte durch die Straßen und goß unaufhörlich Regenströme auf das Pflaster. Auf den Herden in den Stuben flammte wieder die winterliche Gluth und, anstatt ins Freie zu gehen, verbargen sich die Menschen zwischen ihren Wänden.

Ja, die Zeit rückt voran, unaufhörlich. Die Tage folgen sich, aber da ist Keiner, der sagen kann, was der nächste bringen wird. Oft kommt es ganz anders, als man sich's vorstellt. — Was das Heute verspricht, löst das Morgen nicht ein. — Wer früh im Festgewand ausgeht, weiß nicht, ob ihm der Abend ein Trauergewand, vielleicht

das Sterbehemd schon zurechtlegt. Aber nicht die Wetter, die man aufziehen sieht, gegen die man sich schützen kann, sind die schlimmsten; — vernichtend trifft der Blitz aus heiterer Luft.

„Bös Wetter heute!" — Mit diesen Worten trat an einem Sonntagnachmittage Frau Green zu den beiden Frauen in die Stube, nachdem sie eine lange Weile vor der Thüre ihre kothigen Schuhe abgewischt und den triefenden Schirm in den Blechzuber gestellt. — „Bös Wetter -- die halbe Straße klebt mir an den Sohlen und dabei gießt's wie aus Kübeln. Wäre ich nicht so daran gewöhnt, die freien Nachmittage bei Euch zuzubringen, so hätte ich heute die Pantoffeln nicht abgelegt. Aber der Drang war zu groß, als daß ich's auf meinem Stuhle hätte aushalten können. So zog ich die Kapuze über die Ohren und steuerte hierher."

„Recht so," lobte sie Frau Franklin, während sie den feuchten Mantel zum Trocknen in die Nähe des Kamins hängte. „Setzt Euch dicht an's Feuer und thauet auf. Ihr habt eine gute Nase, wir haben eben den Kessel aufgesetzt."

„Dachte mir's," lachte die Alte. „Zu dieser Stunde singen alle Theetöpfe in London und es ist fürwahr die schönste Musik, die ich kenne."

„Und was ist denn heute die beste Neuigkeit?" fragte die Mutter, der Nachbarin den Fußschemel zuschiebend.

„Waschkörbe voll Neuigkeiten!"

„Nun, wenn die alle gut sind, will ich's loben," meinte Ellen. „Wir wissen von gar nichts. Wenn Ihr nicht kämet und uns etwas zum Besten gäbet, wäre die Welt für uns wie ausgestorben."

Die Angeredete schmunzelte und setzte sich in ihrem Lehnstuhl zurecht. Sie wußte, daß sie bei den Franklins wohl gelitten war und da diese ihr nie einen Gegenbesuch machten, so konnte sie sich nur durch Plaudern revanchiren. Bei ihr ging nie der Stoff aus. — Heute hatte sie einen

besonders guten Tag. Sie kam vom Hundertsten in's Tausendste und da sie nebenbei so manches Drollige dazwischen warf, kamen die beiden Frauen kaum aus dem Lachen heraus.

Ellen war's nicht um's Zuhören zu thun. Ihre eigenen Gedanken nahmen sie vollständig in Anspruch. Sie saß mit einem Buche da, wendete aber nur mechanisch die Blätter, während sie ab und zu ein Wort in die Unterhaltung mischte. — Und wohl hatte sie Ursache dazu, den eigenen Gedanken nachzuhängen. Arthur hatte ihr vor acht Tagen die Mittheilung gemacht, daß er auf kurze Zeit verreisen müsse und daß er gleich nach der Rückkehr sie heimzuführen gedenke. Noch vor der Abreise wolle er den Tanten klaren Wein einschenken und da sei kein Zweifel, daß sie mit Allem einverstanden sein würden. — Das ersehnte Ziel lag vor ihr. — Oft preßte sie die Hände auf ihre pochende Brust, um die Aufregung in ihrem Innern zu beschwichtigen, die in lautem Jubel sich Bahn brechen wollte. —

„Ellen," wandte sich Frau Green plötzlich an sie — „weißt Du schon, daß Mr. Lee binnen Kurzem heirathet?"

Die Angeredete senkte ihre Stirne fast bis auf das Buch auf ihrem Schoße, um das darauf aufflammende Roth zu verbergen. — Die Frage kam so unerwartet. — Sie antwortete nicht und schüttelte verneinend mit dem Kopfe. —

„Es ist positiv," fuhr die Alte fort. „Ich hab's aus der besten Quelle, von seinen Tanten. — Die Braut soll sehr hübsch sein. An der Ausstattung wird über Hals und Kopf gearbeitet, denn die Hochzeit steht ganz nahe bevor. — Er hat ein Haus am Regentspark gekauft und läßt es von Grund auf restauriren. — Die kann sich freuen, die in den goldenen Käfig kommt."

Ellen konnte es auf ihrem Platze kaum mehr aushalten. Es tanzte ihr vor den Augen. — Wußte Frau Green um ihr Geheimniß? — Arthur hatte ihr oft gesagt, daß er sein

Glück nur mit Mühe verbergen könne und daß sie halb und halb seine Vertraute war, hatte sie oft angedeutet. — Aber das war jetzt Nebensache. — Er hatte die Einwilligung der Tanten erlangt, das war wichtiger. — Wie hatte sie stets gebebt, wenn sie daran dachte, was die alten Fräuleins dazu sagen würden. — So war also dieser Stein gehoben. — Aber er hätte vor der Abreise ihr doch noch ein Wörtchen darüber zukommen lassen können. — Nun, er hatte sie ja immer darüber beruhigt und wollte sie damit gewiß bei der Rückkehr überraschen. — Sie mußte aufstehen und an's Fenster treten, um ihre Erregung zu verbergen. — Ein grauer Regen fiel draußen, die Traufen gossen unaufhörlich und sie begann maschinenmäßig mit der Hand über die trüben Scheiben zu reiben, um hindurchblicken zu können. —

„Komisch, daß die Braut ganz von Ellens Statur ist," fuhr die Frau redselig fort. „Ich maß eines der angepaßten Kleider. — Sie müssen hier dem Mädchen stehen, wie angegossen!"

Dieses lachte leise in sich hinein. Daß diese auf ein Haar paßten, verstand sich von selbst. — Sie drückte sich fester in die Fensterecke.

„Und verliebt ist der junge Herr, so was ist noch nicht da gewesen. — Seit ganzen acht Tagen hat er sich in seinem Geschäft nicht mehr sehen lassen, so lange ist nämlich die Braut hier, zum Besuch bei den Tanten. Er geht gar nicht von ihrer Seite. — Gestern stand ich oben im Fenster, als die Beiden in den Wagen stiegen, um Besuche zu machen. Ihr Gesicht sah ich nicht, nur ihre Figur. Sie ist nur um ein Weniges kleiner, als er ist, und gewachsen, wie eine Puppe. — Und die Menge von Juwelen, womit sie behängt war, eine wahre Pracht!"

Schon bei den ersten Worten war Ellen ein Stich durch's Herz gegangen. Sie hatte sich umgedreht und mit todtenbleichem Antlitz die Erzählerin angestarrt. — Es war nicht möglich, nur ein Scherz, den diese sich mit ihr machte, aber

schon der Gedanke an so etwas erschütterte sie bis in die Seele hinein. Sie mußte sich am Fensterrahmen halten, um nicht zusammen zu sinken.

„Aber daß Ellen das nicht weiß," warf die Mutter ein. „Allerdings im Geschäfte spricht man von solchen Sachen nicht, die vornehmen Leute haben mit ihrem Personal so wenig Gemeinschaft. -- Mr. Lee ist ein gütiger Herr, ich wünsche ihm alles Glück!"

„Und unmenschlich reich muß sie sein," fügte Frau Green hinzu. „Ihr elterliches Vermögen hat sie schon und dabei vornehme Verwandte, die sie später beerben wird. — Während des letzten Herbstes war sie in Brighton, wo Mr. Lee sie kennen lernte. Anfangs soll es ihm Mühe gekostet haben, an die reiche Erbin heranzukommen, so viel Anbeter hatte sie. Aber ihm widersteht so leicht keine. Er hatte immer Glück bei den Damen. Mancher mag er schon das Herz gebrochen haben, aber was fragt er darnach!"

Die abscheuliche Frau Green! — Das konnte ihr Arthur nicht sein. Sie hätte laut aufschreien mögen. Vernichtet sank sie auf einen Stuhl und vergrub ihr Gesicht in den Händen. — Die beiden Frauen plauderten noch eine Weile miteinander, während durch Ellens Körper Fieberschauer liefen. — Noch einmal versuchte sie sich mit Gewalt aufzuraffen, aber ihre Kräfte verließen sie. Noch eine Minute, dann verwirrten sich ihre Sinne und mit einem Hilferufe brach sie zu Boden.

„O, mir ist so elend," stöhnte sie, die Hand gegen ihre Brust drückend, während die Anderen erschreckt herbeisprangen, „hier — hier — Mutter, hilf mir zu Bette!"

Vierzehn Tage lang rang Ellen Franklin zwischen Tod und Leben — dann ließ die Wuth der Krankheit nach. Ein bleierner Schlaf trat ein, aus der sie endlich bleich und todtmüde erwachte. — Von diesem Augenblicke an kam keine Klage, kaum ein Wort mehr über ihre Lippen. Tag auf Tag saß sie, nur noch ein Schatten, im Lehnstuhl, die

Hände übereinander gelegt und mit blutlosem Angesichte vor sich hinstierend. — Eines Morgens rief sie die Mutter zu sich.

„Mutter,“ sagte sie leise, „es ist so lange her, seit ich dort war, Du weißt wo ich meine — im Laden in der Windsorstraße. — Ich muß hin. — Hilf mir mich ankleiden und dann reich' mir Deinen Arm, bis ich die Treppe hinab bin.“

„Laß Dich das nicht beunruhigen, mein armes Kind,“ sagte die Mutter, den müden Kopf des Mädchens an ihre Brust lehnend, „Mr. Lee weiß, daß Du krank bist. Ich war bei ihm; die Stelle bleibt Dir offen — er war so gütig.“

Ellen strich mit der abgemagerten Hand über ihre Stirne.

„Gütig?“ wiederholte sie und lachte bitter auf — „ja, sehr, sehr gütig!“

„Warte noch einige Tage, bis Du Dich stärker fühlst.“

„Du hast Recht, Mutter. — Es ist ein schwerer Gang, ich will warten.“

Nach einigen Tagen ging sie. Sie war noch so schwach, daß sie unterwegs mehrere male rasten mußte. — Im Laden fand sie Lucie, dasselbe Mädchen, das ihr bei ihrem Eintritte zur Hand gegangen war. — Wie so ganz, ganz anders war es ihr heute, als damals und dennoch erinnerte sie alles an jenen Tag. — Geräuschlos nahm sie die gewohnte Arbeit auf, als sei sie nie unterbrochen worden. Ueberall hin ging sie, nur nicht in das Komptoir, in dem sie mit Arthur Lee die Winterabende zugebracht. Wenn ihr Blick nur hineinfiel, schauderte ihr. — Die Kunden, die sie zu bedienen hatte, betrachteten mit einem Gefühl der Wehmuth die bleiche Gestalt, welche sich mit Gewalt aufrecht halten mußte, um nur Rede und Antwort stehen zu können. — War kein Besucher da, so saß sie auf der gewohnten kleinen Bank in der Fensternische und blickte wie

verloren auf die Menschen, die auf dem Fußpfade auf und abwogten. — Zuweilen richtete sie eine Frage an die Gehülfin.

„Lucie — wann war — Herr Lee zuletzt hier?“

„Vorgestern. Man sieht ihn jetzt nur selten. — Er ist verlobt — Feuer und Flamme! — Ist der erste Rausch verflogen, so kommt er bald wieder in's alte Geleise. — Das Verliebtsein dauert nicht ewig — bei ihm gewiß nicht.“

„Nicht ewig, gewiß nicht,“ wiederholte Ellen klanglos.

„Heute wird er wohl vorkommen, wenn auch nur für eine Minute; — drinnen — da,“ Lucie nickte mit dem Kopf nach dem Komptoir, „liegt für ihn ein ganzer Pack Briefe.“

Nach einer Pause begann Ellen wieder:

„Lucie, glauben Sie, daß Herr Lee — glücklich ist?“

„Warum nicht — so lange es dauert.“

„Haben Sie seine Braut gesehen?“

„Sie war hier, dort im Stübchen mit ihm —“

„Dort — im Stübchen?“

„Ja und wie zärtlich sie konversirten! — Ich konnte sie von hier aus beobachten. — Sie ist eine stolze Dame, so viel ist sicher. — Glücklich? — Die reichen Leute stellen sich darunter ganz Anderes vor, als wir. Die heirathen nur des Geldes wegen, die Liebe kommt erst später, wenn sie überhaupt kommt.“

„Sprach er zu ihr von Liebe?“

„Mr. Lee? — der kann keine fünf Minuten bei einem Mädchen sitzen, ohne ihm eine Liebeserklärung zu machen. — Thun Sie nicht so verwundert, liebe Ellen. — Sie waren Monate lang hier und sollten das nicht wissen. Ich, ich könnte Bücher voll schreiben von dem, was der mir vorgeschwindelt! — Aber ich will nichts gesagt haben. — Wer sich von dem was in den Kopf setzen läßt —“

„So hat er auch Ihnen von Liebe gesprochen?

„Natürlich, wie Ihnen und allen Andern. Wir brauchen vor einander keine Geheimnisse zu haben. — Ich mag ihn sonst wohl leiden; er ist nicht eben schlimm, aber man muß sich vor ihm in Acht nehmen. — Na, wenn das kleine Komptoir dort ausplaudern wollte —." Lucie schüttelte den Kopf und warf einen Seitenblick auf die neben ihr Sitzende.

Diese hatte sich unter den Ladentisch gebeugt und deutete auf einen Kasten, der dort auf dem Boden stand.

„Ich wollte Sie seit lange schon einmal fragen, Lucie," sagte sie, als ob sie das Gespräch auf einen andern Gegenstand bringen wolle, „was in diesem Kasten ist. Ich sah ihn stets verschlossen, heute steckt der Schlüssel."

„Dann muß Mr. Lee seine Liebesgeschichte tief im Kopf gehabt haben, wenn er vergessen, ihn abzuziehen. Er ist sonst äußerst vorsichtig damit. Sehen Sie" — Lucie schlug den Deckel zurück — „er ist voll Fläschchen mit den Lösungen für unsere Silberwaaren. Sie enthalten ein starkes Gift. — Uebersehen Sie nicht, ihm den Schlüssel sogleich einzuhändigen."

„Hier ist er, besorgen Sie das gefälligst."

„Und da fährt Mr. Lee eben vor. — Gute Nacht, Ellen. Sie sind noch recht leidend, morgen werde ich zeitig hier sein. — Schlafen Sie nur recht aus."

„Sie sind so gut!"

Der Besitzer des Ladens war inzwischen eingetreten und warf einen gleichgültigen Blick auf die beiden Mädchen.

„Sind Sie wieder hergestellt, Ellen," redete er sie an. „Freut mich, daß Sie wieder ausgehen können. — Bevor sie sich entfernen, habe ich ein Wort mit Ihnen zu sprechen. — Lucie, Sie können gehen." —

Lucie setzte ihren Hut auf, warf noch einen Blick auf die Zurückbleibende und verließ das Haus. Mr. Lee stellte seinen Schirm in die Ecke, legte die Handschuhe auf den

Ladentisch, that einen Schritt auf Ellen zu und machte eine Geberde, als wolle er ihre Hand ergreifen.

„Berühren Sie mich nicht, Mr. Lee," sagte sie zurücktretend. „Was haben Sie mir zu sagen?"

„Nun," entgegnete er sorglos, nach den Briefen langend, die Lucie aus dem Komptoir geholt und vor ihn hingelegt hatte, „zunächst, daß ich froh bin, Dich wieder zu sehen. — Welche Narrheit, gerade jetzt beim Beginn der Verkaufszeit krank werden zu wollen. — Wegen Deines Ausbleibens mache Dir keine Sorge, Du behälst Deine Stelle. Ich werde sie nicht besetzen, auch wenn Deine Genesung noch einige Zeit andauert. Ein Anderer hätte das nicht gethan, aber ich bin einmal daran gewohnt, Dich hier zu sehen und mag Dich nicht missen."

„Ist das alles, was Sie mir zu sagen haben?" versetzte Ellen mit eiskaltem Tone.

„Nur noch Eins. — Die frühern Geschichten zwischen uns sind zu Ende. Es liegt in Deinem eigenen Interesse, mit keinem Blick darauf hinzudeuten. – Benimmst Du Dich, wie ich voraussetze, so bleiben wir gute Freunde."

Die Angeredete verließ die Stuhllehne, an der sie erschöpft eine Stütze gesucht. — „Ich danke Ihnen, Herr Lee — die alten Geschichten sind zu Ende," wiederholte sie kurz, dann ging sie in die Straße hinaus, wanderte unbekümmert um den Regen noch eine Zeitlang darin herum, bis der Glockenschlag einer nahen Thurmuhr sie daran erinnerte, daß die Mutter ihrer warte. Diese hatte bereits wiederholt nach ihr ausgeschaut. —

„Es ist alles in Ordnung," sagte eintretend das Mädchen mit tonloser Stimme — „Mr. Lee behält mich — ich bleibe im Laden, wie früher."

— Das kommt von kindischen Träumereien, vom Lesen alberner Novellen! — Die alten Geschichten waren zu Ende, das Kartenhaus umgeblasen. — Aber Ellen kämpfte brav mit sich selbst. — Hatte er seinen Eid gebrochen, so wollte

sie doch Niemanden sehen lassen, daß auch ihr Herz gebrochen war. — Sie war hart bestraft. — Von ihren närrischen Ideen war sie geheilt, gründlich geheilt durch eine Lexion, die härter war, als der strengste Moralist für die Schuldige hätte ausdenken können. — Arthur Lee hatte nur mit ihr gespielt. Für einige Wochen war sie zu seinem Zeitvertreib gut genug gewesen. Erst siebenzehn Jahre zählte sie. In diesem Alter können die armen Kinder noch keinen Begriff davon haben, wie die reichen Herren zu verfahren pflegen. Sie hatte jetzt die Schule hinter sich, eine nur kurze, aber gründliche. — Sie war geheilt bis auf die Narbe. — Der Feuerbrand, den ein doppelzüngiger Mann in ihr Herz geworfen, war ausgebrannt, ihr Inneres in Asche gelegt, aber kein Vorwurf kam über ihre Lippen. — Stumm und verschlossen trug sie die Nattern der Reue und Verzweiflung, die sich in sie hineingenistet, die an ihrem Leben nagten, mit sich herum, aber wenn sie Morgens ihr Haar vor dem Spiegel ordnete, wunderte sie sich, daß es in den langen schlaflosen Nächten noch nicht ergraut war.

Ihrer Arbeit ging sie pflichtgemäß nach und Mr. Lee mußte das anerkennen. Er verkehrte mit ihr in seiner unbefangenen Weise, als habe zwischen ihm und ihr nie eine Gemeinschaft bestanden. Man sah ihm an, er war sich keiner Schuld bewußt. — Er hatte nur die ihm zu Gebote stehenden Waffen an dem jungen harmlosen Geschöpfe erproben wollen, das ihm in den Weg gelaufen, wie der Waidmann nach einer Taube schießt; hatte das Mädchen betrogen, wie das oft vorkommt. — Trug er die Schuld, wenn sie's ernst genommen? — Wie konnte das dumme Ding die Thorheit begehen, Unmögliches für möglich zu halten. — Das unreife Kind war zu unbedeutend für ihn, als daß der Gedanke daran auch nur den leisesten Schatten über ein Leben voller Reichthum und Lüste, wie er es genießen wollte, werfen konnte.

Ellen Franklin war noch immer hübsch. Die bleiche

Trauer, in der sie ging, umkleidete sie mit einem neuen Reiz, für den Arthur Lee nicht unempfänglich war. Sonst immer von lachenden Augen und rothen Lippen umgeben, blieb die von ihrem Grame durchleuchtete statuenhafte Gestalt für ihn immer noch beachtenswerth. — War der frühere Verkehr auch abgeschnitten, was sollte ihn davon abhalten, zuweilen noch den alten Ton bei ihr anzuschlagen. — Aber der verfing nicht mehr. An Stelle einer gefügigen Antwort, die er voraussetzte, traf ihn ein stummer vorwurfsvoller Blick, der ihn verdroß. — Seine Leidenschaft, seit sie eine andere Bahn eingeschlagen, war abgekühlt, aber er wollte ihre Launen nicht sehen, wie er es nannte. — Mußte sie ihm doch Dank dafür wissen, daß er sie noch in seinem Dienst behalten und für diesen Rest von Zuneigung beanspruchte er mindestens Unterwürfigkeit.

Aber auch die Rücksicht, die er ihr gezeigt, war nicht von Dauer. Der vornehme Fabrikherr war es bald müde, wenn er Abends auf eine Viertelstunde in den Laden kam, dort eine in Leid versunkene Gestalt zu sehen, die wie ein Schatten umherging. Ihm war sie wie ein Vorwurf, den er nicht verdient. Er machte Ellen in geschäftsmäßiger Weise darauf aufmerksam, daß die Kundschaft nicht liebe, in so schwerfälliger Weise bedient zu werden. — Früher sei sie flink und anstellig gewesen, ihr jetziges hölzernes Wesen aber passe ihm nicht. Seit ihrer Krankheit, die sie sich vermuthlich auf irgend einem Abendspaziergange zugezogen, habe sie sich ganz verändert. Wenn sie nicht lebhafter werde, nicht bald mit rothen Wangen komme, müsse er kündigen. —

Die rothen Wangen lassen sich nicht herbeikommandiren. Mr. Lee war nachsichtig genug, es noch weitere acht Tage mit ihr zu versuchen, nach Verlauf derselben war jedoch seine Geduld erschöpft. Mit dürren Worten theilte er ihr mit, daß er sie nicht mehr gebrauchen könne, sie sei entlassen.

„Ich erwartete das", war alles, was das Mädchen antwortete. Damit steckte sie das letzte Wochengeld in ihre Börse und ohne noch einmal umzusehen, ging sie aus dem Hause.

Am folgenden Morgen legte sie ihren Kopf auf der Mutter Schoß und erzählte ihr Alles.

„Geh nicht zu dem falschen Mann", so schloß sie. „Ich sehe du willst, aber wenn du nur noch einen Funken Liebe für mich fühlst, so thue es nicht. Keine Macht der Erde bringt mich mehr über seine Schwelle. — Und bei Gott, laß der Frau Green kein Wort über das verlauten, was ich dir gesagt. Sie hat uns viel abzubitten und ich will nicht, daß die Leute auf uns mit Fingern deuten. Wir wollen's allein tragen. — Sieh Mutter, es sitzt mir h i e r, ich komme nie darüber weg. Könnte ich nur weinen, aber ich habe keine Thränen. Mir ist oft, als müsse ich ersticken, aber habe Geduld, es wird schon anders werden."

Und es schien, als werde es anders; wenigstens nahm Ellen sich in einer Weise zusammen, daß die Mutter neue Hoffnung faßte. Frau Green hatte seit dem Tage, als Jene so plötzlich erkrankte, etwas Scheues in ihrem Wesen, aber sie unterbrach darum ihre Besuche nicht, um keinen Argwohn zu erregen. — Sie war im Grunde dem Mädchen wohlgewogen, aber daran, daß diese sich die Liebesgeschichte so zu Herzen nehmen werde, hatte sie nicht gedacht. Seitdem beobachtete sie sie unausgesetzt. Sie fühlte fast Reue, sich zum Handlanger hergegeben zu haben; als aber nach einiger Zeit die Spuren des Leidens auf dem Gesichte der Genesenden sich zu verwischen begannen, beruhigte sie sich. Deren bleichen Wangen sah sie kaum mehr. In ihren Augen erholte Jene sich zusehends. Junge Herzen brechen nicht so leicht. Nach weiteren vierzehn Tagen war Ellen fast wieder die alte.

Ellen war nie lebhaft. — Jetzt machte sie zuweilen eine Ausnahme, sie ward gesprächig. — Heute — wieder an

einem Sonntage war's, ging sie sogar dazu über, die Nachbarin, die begonnen hatte, mit ihren Neuigkeiten mehr zurückzuhalten, aufzumuntern, wieder ihre alten Plaudereien zu beginnen und als diese ihrem Ansuchen bereitwillig nachkam, nahm das Mädchen daran fast noch größeren Antheil als die Mutter und lachte darüber so herzlich und unbefangen, daß die Beiden ihre Freude daran hatten. Ellens Lachen war in der Stube der Frau Franklin ein verschollener Klang geworden.

„Und wann ist Herrn Lees Hochzeitstag?" fragte sie, als ihre Mutter einmal das Zimmer verlassen hatte.

„Schon Morgen, Kind — Das gibt ein solennes Fest."

„Erzähle mir davon, bitte."

„Das brächte ich heute nicht zu Ende. Die Trauung findet in St. George statt, um drei Uhr. — Nachher ist großes Diner bei den alten Fräuleins, die dem Neffen die Hochzeit ausrichten. — Am Abend bezieht das junge Paar die eigene Wohnung."

„Ist diese denn schon in Ordnung? Du sagtest vor wenigen Tagen, daß darin noch viel zu thun sei."

„Noch sehr viel. Gestern erst wurden die Tapezirer fertig. Einiges wird später nachgeholt werden. — Morgen in aller Frühe gehe ich an's Aufräumen."

„Das wäre meine Lust", rief Ellen. „Nichts was ich lieber thue, als in den Stuben herumwirthschaften. Du weißt, daß ich das gründlich verstehe. — Könnte ich Dir nicht dabei zur Hand gehen? — Nimm mich mit. Ich möchte mir ohnehin die Herrlichkeit einmal ansehen."

„Wenn's Dir Freude macht, mit Vergnügen. Dein Anerbieten kommt mir ganz gelegen. Wir werden alle Hände voll zu thun haben."

„Sage es der Mutter, hörst Du?"

— Adieu, meine liebe Mutter", verabschiedete sich Ellen am folgenden Morgen von dieser. „Lege mir den Schlüssel

zurecht, es wird wohl spät werden, bis ich zurückkomme. — Gehab Dich wohl bis dahin."

In des Mädchens Stimme lag eine ungewohnte Weichheit und sie schlang ihren Arm liebkosend um den Nacken der Frau.

„Aber ist es auch gut für Dich, daß Du in dieses Haus gehst?"

„Ja Mutter, — es ist gut; mir ist, als ob dieser Ausgang mich vollends zur Ruhe bringen werde. — Ich muß ein anderes Blatt aufschlagen und nehme damit Abschied von dem Vorhergegangenen, bald ganz Vergessenen. — Dann streifen wir Alles ab, was mich noch drückt, nicht wahr, liebe Mutter? — Habe nochmals innigen Dank für alle Deine Sorge um mich, auch während meiner Krankheit und damit Adieu!" — Sie küßte die Frau wiederholt und herzlicher, als sie sonst zu thun gewohnt war und als diese ihr vom Fenster aus auf die Straße nachblickte, grüßte sie nochmals freundlich lächelnd mit der Hand.

Frau Green hatte nicht zu viel gesagt. Welch' prächtiges Haus, welche herrlichen Räume, die Ellen mit ihr betrat! Sie wanderten vom Keller bis zum Speicher, durch die Küche, die Zimmer mit ihrer reichen Einrichtung, den Salon mit seinen hohen Spiegeln, Gemälden in Goldrahmen und sammtgepolsterten Möbeln, das in Eichenholz getäfelte Speisezimmer und die übrigen Räume, einer schöner als der andere. — Welch' ein Ueberfluß an Dingen, von denen das Mädchen nicht einmal eine Ahnung hatte und Frau Green war nur zu froh, ihr von jedem Einzelnen die Bestimmung zu erklären. Sie hatte so viel vorzuzeigen, daß sie kaum daran dachten, ihre Arbeit zu beginnen. Aber damit ging es doch auch wacker von der Stelle. Die Beiden schafften bis zum späten Abend. — Als Alles aussah, wie aus dem Schmuckkasten genommen, zündeten sie die Gaskronen in der Vorhalle und im Salon an, damit das Haus auf die Neuvermählten beim ersten

Eintritte schon einen festlichen Eindruck mache. Dann plauderten die Beiden, sich ausruhend, noch eine längere Zeit zusammen, bis Ellen endlich aufstand und ihren Hut und Mantel holte.

„Gute Nacht, liebe Frau Green" sagte sie, sich über deren Stuhllehne neigend und deren Wange küssend, „wie sehr danke ich Dir, daß Du mich mitgenommen hast. — Es war so schön! — Bleib ruhig sitzen, Du bist müde — ich finde meinen Weg allein. — Behüt Dich Gott!"

„Gute Nacht, liebe Ellen. Grüß die Mutter!"

Das Mädchen ging. Frau Green hörte noch, wie sie die Hausthüre fest in's Schloß zog.

Die Frau saß ermüdet und halbschlummernd noch lange. Zuweilen erhob sie sich, zupfte hier und da an den Vorhängen, ordnete noch etwas an den Möbeln und lauschte, ob die längst Erwarteten noch nicht kämen. Erst gegen Mitternacht rollte der Wagen über die Auffahrt und hielt vor dem Eingange.

Der junge Gatte sprang zuerst heraus und hob seine schöne, hochzeitlich geschmückte Frau aus dem Coupee. Frau Green öffnete die Flügelthüren des Salons, in den sie hineingingen.

Nach einer Weile ertönte drinnen die Klingel. Die alte Frau nahm auf den ihr gegebenen Wink den Silberleuchter mit flammenden Kerzen von einem Seitentische und schritt dem Paare vor die Treppe hinauf. Im Schlafgemach warf sie noch einen letzten Blick um sich. Alles war in schönster Ordnung. Sie setzte den Leuchter bei Seite, murmelte ein leises „Wünsche wohl zu ruhen" und entfernte sich, um die Lichter unten im Hause zu löschen und sich auch zur Ruhe zu begeben.

Nach einigen Minuten hatte sie ihre letzte Arbeit beendet, kein Hauch regte sich mehr in den hohen Räumen. Ihr Lämpchen in der Hand stand die Alte auf der untern Treppenstufe.

Auf einmal schrickt sie zusammen. — Was ist das? Ein Lärm, ein geller Aufschrei oben. —

„Hülfe — zu Hülfe!“, ruft es. — „Hülfe, Hülfe!“ schallt es die Treppe hinab, klingt's durch das weite Haus. Einen Augenblick steht die Frau wie versteinert, dann eilt sie die Stiegen hinauf.

Die Thüre zum Brautgemach steht weit offen. Grelles Licht quillt daraus auf den Korridor, glüht umher auf den Wänden. Mit vorgebeugtem Oberkörper, die Hände krampfhaft in den Decken vergraben, steht Arthur Lee, wie wahnsinnig hineinstierend, vor dem Bette, dessen Vorhänge weit zurückgeschlagen sind; die junge Frau liegt ohnmächtig am Boden und auf den hellen Seidenpolstern, von unheimlichem Kerzenschein übergossen, ihrer ganzen Länge nach ausgestreckt, in weißem Gewande, den Brautkranz im Haar, liegt — Ellen Franklin! — Mit der einen Hand umspannt sie das Fläschchen, das sie aus dem Kasten genommen, von dem der Besitzer des Silberladens vergessen hatte, den Schlüssel abzuziehen. —

Im Drei-Herings-Hofe.

In Großstädten, wie an überreifen Früchten, finden sich faule Stellen. Bethnalgreen ist ein solcher fauler Fleck am Leibe Londons, das Ghetto, die Senkgrube der Residenz. Das Gassenlabyrinth dort ist so enge, daß man stellenweise kaum ausweichen kann. Bleiche Männer in Kaftans, mit bärtigen, sorgenvollen Gesichtern hasten an uns vorüber, während auf den Schwellen der verwitterten Häuser, die nur deshalb nicht zusammenbrechen, weil sie sich gegenseitig stützen, häßliche Weiber hinter Tischen mit Pfennigwaaren, Obst oder gebackenen Fischen sitzen und halbnackte Kinder auf dem Pflaster vor ihnen umherkriechen.

Wer das Judenquartier von London im vollen Brillantfeuer seines unendlichen Schmutzes sehen will, muß sich Sonntags zwischen Elf und Zwei dort einfinden. Dann ist dort Trödelmarkt. Wie Fliegen aus eine Aase kriechen zu dieser Zeit seine Bewohner aus ihren Höhlen, mit tausendfachem Schund und Gefetzel beladen, das sie lärmend, kreischend und heulend anbieten. Es gibt nichts Widerwärtigeres unter der Sonne.

Vor einigen Jahren hatte ich mein Komptoir in Altgate, dem Vorhof von Whiteshapel. Es begab sich damals, daß ich eines Vermittlers für gewisse Geschäfte bedurfte. Nachdem ich lange herumgesucht, erinnerte ich mich eines alten Bekannten, der in der Mitte des Ameisenhaufens von Bethnalgreen wohnte, im Dreiherings-Hofe, einem Platz,

der, wie man mir sagte, den Sonnenschein nicht einmal von Hörensagen kennt. — Zufällig kam ich an seine Adresse.

Elias Binda, den ich vor Jahren als grundehrlichen Burschen kennen gelernt, gehört auch zum Stamme Nimm. — Vor etwa dreißig Jahren auf österreichischem Boden an der slavonischen Grenze geboren, erwarb er sich seine ersten Sporen, als er als zwölfjähriger Junge mit Bürsten und Drahtwaaren die benachbarten Ortschaften abstrich. Nach der Zeit schloß er sich einem Zigeunertrupp an, mit dem er größere Reisen unternahm. Eines Tages überstieg er die Alpen und wanderte dem sonnigen Süden zu. Auf der Heimreise, auf der er sich heute noch befindet, besuchte er Smyrna, Konstantinopel und Moskau; da aber nirgendwo sein Weizen blühen wollte, trat Elias als Stallknecht bei einem russischen Baron in Dienst, der ihn mit nach Frankreich nahm. Dort schwang er sich zu einem Commis voyageur empor und vervollständigte in Restaurants und Billardstuben seine bisher vernachlässigte Erziehung. — Ich sah ihn zuerst in Berlin. Er war Dolmetscher im Büreau eines englischen Ingenieurs und zu jener Zeit in seiner vollen Blüthe, ein schwarzgelockter junger Mann in einem hellfarbigen Leibrocke, mit einem Pince-nez und einem fast zollgroßen Petschaftringe am Finger. Er hatte kurz vorher ein schlankes Judenmädel aus Brünn, eine Putzmacherin, geheirathet. — Bindas Wohnung bestand nur aus zwei Stuben in Miniatur und einer noch kleinern Küche, so daß Markus Binda junior, der just das Licht der Welt erblickt hatte, mit seiner hellen Stimme das ganze Reich beherrschte, aber etwas Zierlicheres gab's nicht, als diesen Brüteplatz des jungen Paares. An dem Mann, dem saubern Weibchen, dem Schreihals in der Wiege und dem Bauer, in dem die Vögel hausten, war selbst mit der Lupe kein Staubfleckchen aufzuspüren. Es ging ihnen gut, aber den Rastlosen duldete es nicht lange in dem freundlichen Heim. Ehe Markus auf seinen Beinen stehen konnte, löste Binda seine Verbindung

und zog mit Kind und Kegel wieder aus. Die Familie durchstreifte seitdem halb Europa, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen und endlich, nach jahrelanger Pilgerschaft, befand sie sich, müde und abgetrieben, in dem Banne der internationalen Judengenossenschaft von Bethnalgreen, in die aus allen Richtungen der Windrose die heimathlosen Wandertauben und mit ihnen auch eine Menge Schmierfinken Zebaoths sich niederzulassen pflegen.

Binda hat auf seinen Reisen eine erstaunliche Reihe von Fertigkeiten aufgegabelt, darunter eine, um die ich ihn oft beneidete. Er spricht alle europäischen Sprachen und wäre ein Dolmetscher, wie er im Buche steht, läge er nur nicht in einem ewigen Kriege mit der Grammatik. Er ist zu universell, um im Einzelnen korrekt zu sein. Sein Kopf ist so überfüllt mit Idiotismen, daß sie sich darin überstürzen und hervorbrechen, so bald er nur den Mund öffnet. An jedem Satze, den er spricht, kleben so viele Fremdwörter, wie Federn an einem Getheerten.

Seiner guten Eigenschaften mir bewußt, entschloß ich mich, es mit ihm zu versuchen und begab mich zu diesem Zwecke eines Tages bei anbrechender Dämmerstunde in das Straßengewimmel von Bethnalgreen. Auf halbem Wege begegnete er mir. — Ehe ich seiner nur ansichtig war, hatte er mich mit dem seiner Rasse eigenthümlichen Spürsinne mitten im Gedränge herausgefunden. Sein altes vergnügtes Lachen aufsetzend, eilte er auf mich zu. Seine Freude mich wiederzusehen, hatte etwas Rührendes. Leider sah ich ihm an, daß die Zwischenzeit für ihn keine rosige gewesen war. Die tiefgefurchte Stirn und der ärmliche Rock, in dem er steckte, sprachen von schlimmen Tagen, aber er schüttelte mir herzlich die Hand und bewillkommte mich in einer Weise, die mich gleich in die Zeit unserer frühern Bekanntschaft zurückversetzte.

„Donner und Dudelsack, wo kommen Sie denn her?“ rief er mir entgegen. „Das nenne ich eine Sürprise! —

Ich erkannte Sie schon im ersten Augenblick. Ihre Korporation ist noch ganz die alte, Ihr gesammtes Exterieur frappirte mich schon par distance. — Sind Sie nur ephemerisch hier oder hausiren Sie in London? —

„Schon seit Jahr und Tag!"

„In Geschäften?"

„Ja, Herr Binda. Zum Rentier habe ich's noch nicht gebracht."

„Tout comme chez moi! — Gewiß in großen, umfangreichen Geschäften, Sie Beneidenswerther!" Er streichelte mit der Hand seine dünnen Schenkel, über die nur noch die Grundfäden eines verblaßten schottischen Tweeds ein faseriges Gewebe ausspannten. — „Kann dabei nicht auch etwas für Ihren alten Freund abfallen?"

Er sah mich bei diesen Worten halb lächelnd, halb wehmüthig an.

„Ich bin eben auf dem Wege, Ihnen so etwas vorzuschlagen."

Binda fuhr in die Höhe und seine Augen funkelten vor Erwartung.

„Hallo — was kann ich für Sie thun?"

„Ich suche einen Stadtreisenden."

„Einen Stadtreisenden? — Famos, das ist ja mein Element! Ich monadisire Tag und Nacht auf dem Londoner Pflaster herum. Darf ich fragen in was?"

Das besprechen wir Morgen. — Hier ist meine Adresse. — Kommen Sie um neun Uhr zu mir. Ich gedenke Ihnen einen Vorschlag zu machen, bei dem wir beide bestehen können."

„Aber, mein theurer Herr — bitte, dabei ein kleines unbedeutendes Fixum neben der Kommission. Sie wissen, ich habe Frau und Kinder. Man schafft noch einmal so gern, wenn man die Tagessorgen vom Halse hat.

„Auch das wollen wir besprechen. — Und nun, Herr

Binda, was macht Ihre kleine Frau und mein alter Freund Markus?" — Wie viel Kinder haben Sie?"

Binda streckte mir die fünf Finger seiner ausgespreizten rechten Hand entgegen und schnitt dann pantomimisch von dem Daumen der Linken noch die Hälfte herunter, um damit anzudeuten, daß die Addition sich auf nahezu Sechs belaufe.

„Sie requiriren nach meiner Rebeka? — O, sie ist die alte Grazie — und unsere Dekaden? — Brillant, die wahren Wölfe, alles Jungens, nur der Jüngste ist ein femininer. Mein familiäres Glück frißt mir die Haare vom Kopfe, aber Sie müssen es selbst sehen." — Damit nahm er mich unter den Arm und bog in die nächste Nebengasse ein. —

„Meine Heimlichkeit ist ganz nahebei," plauderte er vergnügt weiter, „aber sie ist nicht mehr so pickfein, wie in Berlin. — Damals lebten wir kommanditair, wie in Abrahams Schooß. — Meine Revüen waren besser und dabei spottwenig zu thun. Hier gibt's viel Arbeit, aber schoflen Profit!"

„In was machen Sie denn, Binda?"

„In alles und jedes — jeden Tag etwas Frisches."

„Und Frau Rebeka, noch immer in Putz?"

„Das Putzen hat aufgehört, aber sie hat doch ihr eigenes Geschäft, auch so in allerhand. Sie steht bei der Nachbarschaft hoch in Vapeurs. Es lappt sich so zusammen. — Hier wohne ich."

Damit führte mein Begleiter mich durch einen Thorweg in den Drei-Herings-Hof und zu seiner Behausung, einer Spelunke, wie mir je eine zu Gesicht gekommen. „Arme Rebeka," dachte ich, „hinter diesem schwarzen Gemäuer dir dein freundliches Stübchen auszubauen, mag dir manchen Schweißtropfen kosten!" Binda pochte an. Nach einer Minute ward die Thür geöffnet und ein mit einer Schmutzkruste überzogener krummbeiniger Judenjunge erschien auf der Schwelle.

„Hier ist mein Markus Superpus," stellte der Alte seinen Erstgebornen mit väterlichem Stolze vor. — „Herausgewachsen, he? — Was denken Sie von ihm? — Ist der Schlingel nicht ein wahrer Antonius von Kasanova geworden? — Und dabei gescheut, — grundgescheut, sag ich Ihnen, bis in die Extremität! — Mach dem Herrn Platz, Markus."

Binda junior zog eine fette schirmlose Tuchmütze von seinem struppigen Hinterkopfe, nur um sich den Mund damit zu wischen und rief dann ins Haus hinein:

„Memmi, ein fremder Herr!"

Damit trat ich ein und — Leser, erlaß mir die Beschreibung, vor der selbst der Pinsel eines Schmutz-Breughels zurückschrecken würde. — Was war aus der zierlichen Frau Binda, dem in schneeweißes Linnen gehüllten Säugling, der Puppenstube geworden? Schon nach den ersten Minuten bewirkte ich schleunigst meinen Rückzug.

„Und nun noch einmal zurück zu unserm Geschäft" — drängte Binda, als wir wieder auf dem Pflaster standen. — „Haben Sie dafür bereits eine Offizine? — Wenn wir zusammen arbeiten, so ließe sich etwas überlegen. — Ich wohne hier besser, als in der City; die Loyalität ist perfekt, ganz in der Centrifuge des Verkehrs. Sie könnten hier Hütten bauen. — Was denken Sie von dem Justemilieu in meiner mittleren Etagere?" Darf ich Ihnen die Präposition machen, bei mir zu chambregarniren?"

„Bedaure sehr, Herr Binda — ich habe bereits ein Komptoir."

„Jammerschade! — Wie meine Rebeka sich freuen würde, Ihnen die Honorare zu machen! Es ist uns nur um die Ehre, aber vielleicht trifft sich's später einmal. — Verwandte Seelen finden sich zusammen. — Nun, was das Geschäft anbetrifft, wollen Sie mir nicht eine kurze Andeutung geben, wozu Sie mich zu verwenden gedenken"?

„Nur für sehr einfache Sachen."

Vinda schien diese Andeutung nicht zu genügen: er dachte wohl, daß dabei für ihn nicht viel abfallen werde. Er kratzte sich, eine Weile nachdenkend, in den Haaren, dann fuhr er mit lebhafterer Stimme fort:

„Aber ich vermag auch große Geschäfte zu manegiren, so viel werden Sie mich wohl kennen. Stellen Sie mich auf die Probe." —

„Zweifle nicht daran, daß Sie auch darin zu Hause sind. — Aber dazu bedarf es doch ausgebreiteter Bekanntschaft —"

„Auch durch eine Hinterthüre gelangt man in den Kristallpalast. — Ich habe dafür meine Leute, die aller — allerfeinsten und sehen Sie da, Gottes Wunder — da kömmt eben der Matador!"

Mein Begleiter deutete nach dem Thorwege, unter dem eben ein gebeugt daher schreitender alter Mann in einem schofeln Anzuge, mit plumpen Schuhen an den Füßen und einer vergriffenen Ledertasche in der Hand zum Vorschein kam.

„Der da?" entgegnete ich, die ärmliche Gestalt betrachtend, vor der mein Begleiter respektvoll an den Hutrand griff, der sieht mir nicht darnach aus, als ob er sich mit großen Geschäften befasse."

„Der da" — flüsterte Vinda, indem er meinen Arm ergriff — „Sie irren!" — Dieser Mann ist in Geschäftssachen ein Monstrum. — Obgleich im Drei-Herings-Hof wohnend — in Nummer Fünf, bemerken Sie sich das gefälligst — geht er ungenirt in die feinsten Privates von Lombardstreet; auf der Börse drücken unsere Rothschilder ihm die Hand, in dem alten Sack, den Sie an seinem Arm sehen, trägt er eine Korrespondenz mit den ersten Firmen der Welt und unter dem Cylinder auf seinem grauen Haupte stecken Unternehmungen, ich sage Unternehmungen, gegen die der Panamakanal nur ein Sperlingsei ist."

„So wollen wir ihn anreden — ich bin neugierig —"

„Nicht jetzt. — Er läuft den ganzen Tag vergament in der City herum, wir treffen's besser mit ihm."

Inzwischen war der Mann in eines der vor uns liegenden Häuser getreten, ein Gebäude, häßlich wie die übrigen, nur mit einem höhern Giebel, auf den der Londoner Nebel seit einem Jahrhundert unaufhörlich seinen russigen Daumen abgedrückt und das zwischen seiner Nachbarschaft hervorragte, wie ein dickleibiger Mistkäfer über anderm Geschmeis. — Nur eine einzelne Gasflamme flackerte wie verloren über den dunkeln Platz. — Die Mauern, die uns umringten, standen ohne Spur von Licht und Leben, nur in den Mittelfenstern von Nr. Fünf, das sich fast gespensterhaft gegen den Abendhimmel abzeichnete, begann jetzt ein irrer Schein aufzuglimmen und mir kam's vor, als ob hinter den niedergelassenen Vorhängen sich verzerrte Gestalten hin und her bewegten.

Binda betrachtete mich eine Zeitlang von der Seite, dann deutete er mit dem Finger in die Höhe und fuhr in dem frühern Flüstertone fort, als ob er fürchte, daß Jemand in der Nähe sei, der ihn hören könne. — „Sie sind nicht der Erste, der das graulich findet. — Unter uns — wenn irgendwo in der Welt, in dem Hause spukt es. Gott der Gerechte weiß, was darin vorgeht. — Von meinen Kindern wagt sich Abends keines vor die Thüre; meine Frau destillirt nie vorbei und auch ich traue dem Ding da nicht, obgleich mir die Kountenanze nicht fehlt. — Oft, wenn wir schon lange zur Ruhe sind, hören wir von Nummer Fünf her Stimmen, als ob Jemand stöhne, oder als ob der Alte, er heißt von Clermont und ist ein Franzose, ein verstimmtes Waldhorn blase und heisere Hunde dazwischen bellten. — Der alte Kasten, so hat man mir gesagt, nicht für hundert Pfund ginge ich über seine Schwelle, steckt voll der kuriosesten Raritäten. Der Mann soll früher große Reisen gemacht und eine ganze Konnektion von Seeschlangen

Igneumonden, Nilallegorien und sonstigem Kram mitgebracht haben, unter anderm ein ägyptisches Mumium, das im Haus treppauf und abgeht und dabei spricht und lacht wie ein lebendiger Mensch. — Denken Sie sich, ein Mumium, gelb, verschrumpft, ohne Nase und Augen, wie die im britischen Museum! — Eine feine Societät das für einen Mann von Bildung! — Rebeka hat's einmal um Mitternacht sein Antiquarium zum Fenster herausstrecken sehen und war von dem Anblick drei Tage lang parallelisirt. — Aber das alles nur bei Nacht. — Am Tage ist Monsieur de Clermont ein ordinärer Mensch, ganz so wie Sie und ich, der in der City umherläuft und Geschäfte macht."

Auch mir war's nicht geheuer, als ich mich vom Drei-Herings-Hofe verabschiedete und durch die verrufenen Gassen meinen Heimweg antrat. Unwillkürlich beschleunigte ich meine Schritte. Mir war immer, als ob mir Jemand auf dem Fuße nachschleiche. — Aber nur die Regentropfen, die mir ins Gesicht schlugen und die wenigen Gaslaternen, die im Winde klapperten, machten sich bemerklich. Ich war froh, als ich das Judenquartier hinter mir hatte.

Einige Tage später, als ich mit meinem neu angeworbenen Stadtreisenden, den ich mit einem anständigen Ueberrock ausgestattet und der munter neben mir her trabte, ausging, begegnete ich wieder dem Franzosen. Bei hellem Tage sah seine Gestalt noch verwitterter aus, als wie ich ihn zuerst gesehen. Die alte Ledertasche hielt er wieder in der Hand.

„Monsieur," redete mein Begleiter ihn an, indem er ihm fast ehrfurchtsvoll nahte, „wollen Sie hiermit gestatten, Ihnen einen Freund zu introduziren? — Er möchte ein Geschäft mit Ihnen besprechen."

„Sehr gerne — danke Ihnen, Sir."

Der Mann, als ich jetzt vor ihm stand, war ganz anders, als ich ihn mir nach Bindas Spukgeschichten vorgestellt. Sein Angesicht bildete den vollständigen Gegen-

satz zu der ruinenhaften Figur. Er besaß einen Kopf von entschieden vornehmem Ausdruck, eine edel geformte Nase und auf seinem feingeschnittenen Munde lag ein gewinnendes Lächeln. Unwillkürlich faßte ich sofort Zutrauen zu ihm.

Ich sagte ihm mein Anliegen, das in dem Verkaufe von einzelnen Waarenposten bestand, während er, auf seinen schweren Schirm gestützt, bedächtig zuhörte. Als ich sprach, überreichte ihm Binda einige Proben, die er, ohne sie anzusehen, in seine Tasche versenkte. Nachdem ich geendet, entgegnete er:

„Wohl — ich will sehen, was sich thun läßt. Es ist ein einfaches Geschäft. Wohin bringe ich die Antwort?"

„Hier ist meine Karte."

„Wann sind Sie zu sprechen?"

„Täglich von fünf Uhr ab."

„So werde ich mich morgen punkt Fünf einfinden. — Au revoir!"

Der Franzose empfahl sich mit einem Kopfnicken, für das ein Minister bei ihm in die Lehre hätte gehen können. Kaum hatte er sich einige Schritte entfernt, als er wieder von andern Personen angeredet wurde.

„So geht's von früh bis spät," erklärte Binda. „Die halbe City hat mit ihm zu thun, seine Polarität ist rein fabelhaft."

Schlag Fünf am folgenden Tage hörte ich einen bedächtigen Schritt die Treppe zu meinem Komptoir heraufsteigen und Herr von Clermont trat ein. Gegen den gewöhnlichen Geschäftsbrauch trug er seinen Hut in der Hand. Schirm und Tasche waren, wie immer seine Begleiter. — Der Mann war augenscheinlich müde. Ich rückte ihm einen Stuhl zurecht, während er mit einem rothbaumwollenen Schnupftuche den Schweiß von seiner Stirne rieb.

„Dank Ihnen, mein Herr, das thut gut; seit neun Uhr heute früh bin ich auf den Beinen."

„Machen Sie sich's bequem. — Nehmen Sie eine Cigarre?

„Gerne."

Er setzte sich, brannte die Cigarre an und ließ seine Augen über meinen Schreibtisch schweifen, auf dem einige Blätter mit Planzeichnungen lagen. —

„Eine Straßenbahn?" begann er, darauf hindeutend — „solche Dinge sind mir nicht fremd. Ich war früher Ingenieur und legte viele hundert Meilen Schienenwege."

„Warum gaben Sie denn dies Fach auf?"

„Weil das Menschenleben aus Tagen besteht, die sich nicht gleichen. Das Schicksal spielt mit uns. — Hätte mir Jemand vor fünf Jahren gesagt, daß ich noch einmal meine Sohlen, wie ich's jetzt thue, auf dem Pflaster von London ablaufen würde, ich hätte ihm in's Gesicht gelacht. Der Zufall herrscht, nicht die Selbstbestimmung. — Wer, wie ich, mit vielen Menschen verkehrt, wird schließlich zum Sklaven Aller."

„Darum wäre es besser, beim guten Alten zu bleiben."

„Gewiß, wäre der Vorsatz nur durchführbar. — In diesem Babylon ist das schwerer, als irgendwo. Hier hört alle Physiognomik auf und wir werden geschoben, wenn wir zu schieben glauben. — Sie sind ein Neuling in London, darum sage ich Ihnen — hüten Sie sich! — Den Menschen, die an Sie herantreten, lesen Sie ihre Antezedentien nicht von der Stirne ab. Die Meisten gehen auf Betrug aus. — Mich genirt das nicht, denn ich verkaufe nur gegen Kasse. Geben Sie nichts auf Empfehlungen und vor allem, geben Sie nie Kredit. Baares Geld oder kein Geschäft, das ist mein Wahlspruch und ich stehe mich gut dabei."

Während der Alte sprach, hatte er seinen Handsack, den er neben sich auf die Diele gestellt, geöffnet, eine Brieftasche daraus entnommen und begonnen, darin zu blättern.

„Sie entschuldigen", sagte er, den Bleistift im Munde netzend, mein Gedächtniß läßt nach, gestatten Sie mir eine

Minute zu einer Privatnotiz. In der City zählen die Jahre wie Kriegsjahre. — Vor sich hinredend, notirte er von einzelnen Zetteln, die er aus seiner Rocktasche zum Vorschein brachte, das Ergebniß des Tages:

„Zehn Faß Rüböl, Nr. 33 Calomile; der Posten Talg in Cathrinedocks; — Heringe, dritte Sendung an Swirten & Co.; dann noch die Ordre für Wood — das wär's für heute. — Nun zu Ihrem Geschäft, mein Herr: — die Kisten sind verkauft, bemerken Sie gefälligst die Firma, ein Exporthaus von Belang. — Das Pöstchen geht nach dem Kap; es sind 25 Gebinde zu je einem Groß."

„Ganz richtig."

„Sie können morgen den Frachtbrief überweisen und den Check in Empfang nehmen. Der Artikel ist in Bedarf. — Als meine Kommission schreibe ich Ihnen fünf Pfund zur Last. — An die andern Sachen gehe ich morgen."

„Ganz wohl. — Wie mir scheint, Herr von Clermont, haben Sie Ursache, mit dem Resultat Ihres heutigen Tages zufrieden zu sein?"

„Ja, aber da kommen die andern Tage dazwischen, an denen man nur Fleischergänge läuft. Kein unpünktlicheres Volk als die Engländer! Sie binden sich an keine Verabredung. Das Sprichwort „Zeit ist Geld", das sie immer im Munde führen, gilt ihnen nur mit Rücksicht auf sie selbst. — Inzwischen schlage ich Ihnen auch meinerseits ein Geschäft vor. Ich habe einen Posten Tabak an Hand. Verkaufen kann ich ihn jetzt nicht, aber gegen Wein umtauschen, für den ich den Käufer habe. An diesem Tauschhandel werden fünfzehn Pfund verdient. — Wollen Sie mitthun — halb Part?"

„Bedürfen Sie meiner dabei? —"

„Ihrer Firma, sonst einer andern. — Ich mache grundsätzlich kein Geschäft für eigene Rechnung, bin nur Agent. — Da Sie mir zu verdienen geben, so ist's nicht mehr als billig, daß ich auch Ihnen einen Vortheil zuwende. —

Well, Sie sagen zu. — Der Kürze wegen bringe ich mein Guthaben in Abzug und zahle Ihnen den Ueberschuß baar aus."

Der Franzose griff in seine Westentasche und zählte den Betrag vor mich hin. — Ich sah den Mann verwundert an. Ein solches Verfahren war mir noch bei keinem Londoner Kommissionsagenten vorgekommen. — Ich zögerte.

„Wenn aber die Waare nicht angenommen wird?"

„Sie ist angenommen, ich bemerkte das bereits. —

Stecken Sie die Kleinigkeit ein. Ich mache oft solche Posten, kleine und große, nichts bequemer als das. — Und damit wären wir für heute fertig."

Er nahm Hut und Schirm und schickte sich zum Weggehen an, dann aber, als ob ihm noch etwas einfalle, kramte er einen Augenblick in der Ledertasche, die noch offen vor ihm stand und zog ein mit einem Bindfaden verschnürtes Packet heraus.

„Darf ich Sie noch um eine Gefälligkeit ersuchen?" sagte er, das Packet mir darbietend. „Vor einigen Tagen habe ich für einen Freund einen Auftrag erledigt und vor einer Stunde das Geld dafür kassirt. Ich wollte es im Vorübergehen bei meinem Bankier abliefern, fand aber die Thüre schon geschlossen. Nun sind die Straßen, die ich zu passiren habe, zur Abendzeit nicht sicher. — Wollen Sie so freundlich sein, mir das Geld bis morgen aufzuheben?"

„Ist's ein bedeutender Betrag?" fragte ich. —

„Nicht nach unseren Begriffen, aber zu viel, um ihn einem der Straßenaraber von Bethnalgreen zu gönnen — Einhundert dreißig und einige Pfund in Banknoten."

„Verfügen Sie über mich, Herr von Clermont, aber wie Sie sehen, besitze ich keinen Sicherheitsschrank und verlasse gleich mit Ihnen das Haus. Ob das Geld hier gut aufgehoben ist, darüber müssen Sie selbst urtheilen."

„Besser als in Lovelane und Sandyrowe. — Sie thun mir damit einen Gefallen — ohne jede Verantwortlichkeit. —"

„Ich möchte keine übernehmen. — Wenn Sie darauf bestehen, so schließen wir es in meinen Schreibtisch und da ich vielleicht später eintreffe, als Sie, so nehmen Sie den Schlüssel an sich."

„Wozu? — Ich komme nicht vor Fünf. — Das Geld liegt hier so sicher wie in der Bank von England. Wenn wir fort sind, athmet außer der alten Haushälterin keine Seele mehr in diesem Gebäude."

Mir war's nicht recht, so zum Hüter fremden Eigenthums gemacht zu werden, aber ich mußte mich fügen. — Obgleich der alte Mann mir von vornherein Mißtrauen als die Grundlage aller seiner Handlungen bezeichnet, schien er selbst doch keine Spur davon zu besitzen, wenigstens nicht gegen mich, den er doch zum ersten Male sah. — Ob Bindas Einführung dieses Wunder bewerkstelligt? So hatte dieser doch seinen alten ehrlichen Namen zu wahren gewußt. — Nachdem ich das Packet bei Seite gelegt, begleitete ich den Franzosen die Treppe hinab und gleich darauf sah ich seine gebeugte Gestalt im Abendnebel von Aldgate verschwinden.

Am folgenden Tage kam er wieder und von dann ab täglich. Wir hatten an einander Gefallen gefunden. Gewöhnlich traf er auf dem Heimwege in der Dämmerstunde ein. Wir rückten dann unsere Stühle an's Kaminfeuer und plauderten, anfangs über geschäftliche, dann auch über andere Dinge und bald fand ich Gelegenheit, über die umfassenden Kenntnisse des merkwürdigen Mannes zu erstaunen. Er besaß einen Schatz von Wissen, wie er mir nur selten vorgekommen ist. — Welches Thema auch zur Sprache kam, er war überall zu Hause. Daß dieser Einsiedler von Bethnalgreen eine vortreffliche Erziehung genossen, sah man schon beim ersten Blick; was mich jedoch überraschte, war, daß er mit Dingen durchaus vertraut war, die seinem täglichen Thun und Treiben ganz fern lagen. — Gerade diese Letzteren schienen ihn am meisten zu interessiren und ein eigenthümlicher Gegensatz lag darin, wenn die Stimme

dieser ärmlich gekleideten Gestalt, die bei dem flackernden Heerdfeuer auf ihrem Stuhle mehr hockte, als saß, sich über ein werthvolles Buch oder einen Kunstgegenstand in warmen, gewählten Worten aussprach. Was er sagte, hatte stets Hand und Fuß und zeugte sowohl von tiefem Verständniß, wie von Gefühl. Der Kaufmann trat zurück und man sah nur noch den Gelehrten, dem nebenbei eine seltene Lebenserfahrung zur Seite stand. — Dabei blieb er stets einfach und gelassen. Selbst jede, sonst den Franzosen so eigene lebhafte Handbewegung vermied er. — Wie dieser Mann, der von früh bis spät auf dem Pflaster der Londoner City herumlief, um niedere Geschäfte zu treiben, noch Zeit und Muße zum Studiren fand, Herz und Augen für höhere und ideale Dinge weit offen hielt, war mir ein Räthsel. —

Die Politik war Herr von Clermonts Feld nicht; er vermied darüber zu reden und gab mir seine Gründe dafür an. — Er war Legitimist. — Während der Schreckenszeit hatte sein Großvater auf dem Blutgerüste geendet. Der Vater wanderte nach der Louisiana aus. Alfred, sein einziger Sohn, kehrte, als er erwachsen war, nach Frankreich zurück, wo er sich mit Erfolg dem Ingenieurfach widmete. Mit der Regierung zerfallen ging er nach England, wo er sich an öffentlichen Arbeiten betheiligte, bis die eintretende Geschäftskrisis dem Einhalt gebot. Der Zufall führte den Unermüdlichen bald zu anderen Spekulationen. Seine Geschäftskenntniß befähigte ihn namentlich zum Aufgreifen von rasch sich abwickelnden Kaufunternehmungen. Die Letzteren galten ihm anfangs nur als eine Art von Sport, als eine Ausfüllung leerer Stunden. Aber der Sport ist nicht wählerisch. Als der deutsch-französische Krieg ausbrach, warf er sich auf Lieferungsgeschäfte für Frankreich. Von daher datirten seine Verbindungen mit Whiteshapel und Umgegend, für welche jene Zeit, in der man im Trüben fischen konnte, eine Glanzperiode war. Damit trat er unter

neue Genossen. Von dem Einen kam er zum Andern. Bald war ihm kein Unternehmen zu unbedeutend, kein Händler zu schlicht, kein Kunstgewölbe zu niedrig. Zu handeln ward ein Bedürfniß für den zum Kommissionär herabgesunkenen Edelmann. — Er, der bis dahin auf sein Aeußeres gehalten, ward auch in diesem Punkte nachlässig. Die früheren Verhältnisse wurden abgebrochen, der Kavalier ging in den Waarenjobber auf und endlich fühlte sich der Mann nur noch in seinem alten Rock, unter dem abgetragenen Hute und in seinen plumpen Schuhen heimisch.

So lernte ich ihn kennen und trotz seiner Eigenheiten achten und lieben. — Aus seinem früheren Leben war ihm dennoch eine Lücke geblieben und er mochte sie um so mehr fühlen, als sein bedeutendes Vermögen ihm jeder Zeit den Rücktritt in jenes offen hielt. Dieser Drang lebte in ihm, aber er konnte sich nicht dazu verstehen, mit seiner jetzigen Lebensweise von Grund auf zu brechen. Mir war's beschieden, diese Lücke in etwa auszufüllen und deshalb kam er mir mit einem Interesse entgegen, dessen Veranlassung er nicht verhehlte. — Er war ein seltsamer Mensch, Idealist in Gefühl und Gemüth, in seiner Lebensart Cyniker; — voller „Kontrakte", wie Binda es bezeichnete. — Aber nie hing er den Beweggründen zu seinen Handlungen einen Mantel um. Seit wir uns kannten, sprach er sich unverhohlen darüber aus, und oft lag ein Zug von schmerzlichem Humor darin, wenn er sein jetziges Leben mit dem früher von ihm geführten verglich.

Mir war der Mann mit dem schönen Greisenkopfe wie eine Ruine, in der man umhersteigt, um unter dem Schutte Denkmälern versunkener Herrlichkeit nachzugraben. Selten verging ein Tag, an dem wir uns nicht sahen.

Eines Tages kam er schon am Vormittage. Anstatt einzutreten, blieb er in der Thüre stehen und sagte:

Heute und Morgen bin ich zu Hause in Anspruch genommen. — Wollen Sie mich dort einmal aufsuchen? Sie schulden mir längst einen Gegenbesuch.“

„Mit Vergnügen,“ entgegnete ich, von der Einladung überrascht.

„Sind Sie heute frei?“ —

„Ja. — Um welche Zeit bestimmen Sie?“

„Kommen Sie vor Vier und speisen mit mir; wir haben dann den ganzen Abend für uns.“

„Ich werde kommen.“

— Freund Binda hatte sich während der letzten Zeit selten gemacht. — Geschäfte einleiten ist mühsam. — Anstatt mit Aufträgen, die er in sichere Aussicht gestellt, kam er nur mit leeren Redensarten und seit vierzehn Tagen hatte er versäumt, auch nur diese zu bringen. Wahrscheinlich trabte er von Morgens bis Abends mit meinen Mustern in der Stadt umher und scheute sich, ohne ein Resultat mitzubringen, mir unter die Augen zu treten. Ich bedauerte ihn, schon seiner selbst wegen hätte ich ihm einen bessern Erfolg gewünscht. — Desto pünktlicher erschien sein Erstgeborener, um das Wochensalair des Papas einzufordern. Wenn ich aus war, legte Markus ein erstaunliches Beharrungsvermögen an den Tag, das den Mitbewohnern des Hauses bald lästig wurde. Um sich die Wartezeit zu vertreiben, durchstöberte er es vom Keller bis zum Dach, öffnete alle Thüren, durchkroch jeden Winkel und wo sich nur ein loser Nagel oder Rest Bindfaden vorfand, praktizirte er es in seine Tasche. Auch einem ihm wohl angeborenen künstlerischen Drange ließ er ungenirt seinen Lauf. Zum Entsetzen der alten Haushälterin balancirte er auf der höchsten Lehne des gebrechlichen Treppengeländers, pfiff eigene Kompositionen auf seinen schmutzigen Fingern und mein wohlgetroffenes Porträt, mit einem Bleistiftstummel ausgeführt, schmückte bald alle leeren Räume und Wände.

— Eine warme Maisonne stand über Whiteshapel, als ich mich anschickte, der Einladung des Herrn von Clermont zu folgen. In den Gassen, durch die mich mein Weg führte, sah es um nicht viel besser aus, als zur Winterzeit. Dort schien der Lenz seine warmen Lüfte nur dazu zu verwenden, den Kehricht an's Tageslicht zu spülen, der währen der vergangenen Monate sich in den Wohnungen angesammelt hatte. Ob Bellelane eine Wasserleitung besitzt, weiß ich nicht. Soviel aber weiß ich, daß sie, wenn sie besteht, nie zum Säubern benutzt wird. — Invalides Gerümpel stand vor den Thüren, zerlumpte Tücher hingen aus den Fenstern, bleiche Frauengesichter lehnten darüber und die gesammte männliche Bevölkerung des Bezirks, Einer häßlicher noch als der Andere, eine Mustersammlung von Kerlen, die einen Jan Steen oder Teniers mit Entzücken erfüllt hätten, saß rauchend, spuckend und schwatzend auf den Hausschwellen, um in Ermangelung eines besseren, wenigstens ein Luftbad zu nehmen. — Ein blinder Fiedler, sein kreischendes Instrument kratzend, tastete sich von Thüre zu Thüre, während aus einem dunkeln Hausgange hervor eine grelle Mädchenstimme akkompagnirte.

Davon, daß draußen der Lenz seine grünen Hallen baute, Staar und Kukuk riefen und lärmende Krähen im Kensington Garten ihre Nester bauten, war noch keine Kunde in den Drei-Herings-Hof gedrungen. Er lag in den Nachschauern des Winters vergraben. Von dem nassen Grunde, auf dem die vom letzten Regen zurückgebliebenen Wasserpfützen noch nicht getrocknet waren, stiegen die kahlen Mauern unheimlich empor und als ich an der Thüre von Nummer Fünf den Pocher rührte, war ich mir bewußt, daß ich nie in meinem Leben an ein ungastlicher aussehendes Haus angeklopft hatte.

Die Pforte öffnete sich nur so weit, daß ich eintreten konnte und fiel gleich hinter mir wieder in's Schloß. Ich befand mich in einem schmalen, dunkeln Gange. Gleich

darauf ward in einer zweiten Thüre vor mir ein Schieber gerückt und eine Stimme fragte:

„Wer ist da?“

Ich nannte meinen Namen.

„Es ist gut, ich schließe auf.“

Ein Riegel ward innen zurückgeschoben und vor mir stand — nicht Bindas Mumium — sondern eine in französischer Landtracht sauber gekleidete Frau mittleren Alters mit einem Lichte in der Hand.

„Monsieur ist für eine Viertelstunde ausgegangen,“ sagte sie höflich, „ich bin angewiesen, Sie in sein Schreibzimmer zu führen.“

Wir erstiegen die Treppe und gelangten in eine geräumige Vorhalle. Meine Führerin nahm mir Hut und Ueberrock ab, hing dieselben an ein dafür angebrachtes Gestell und öffnete ein Zimmer, in das ich erstaunt hineintrat. —

Das war anders, als ich zu finden vorausgesetzt. Der Anblick des Gemaches war durchaus freundlich. An den Wänden befanden sich saubere helle Tapeten, auf dem Boden ein guter Teppich, überall etwas alterthümlich aussehendes, aber vortreffliches Mobilar. In der Mitte des Zimmers stand ein Flügel, am Fenster ein mit Papieren belegter Schreibtisch. Auf beiden Seiten des hellflammenden Kamins hingen Familienbildnisse in hohen Goldrahmen. Die Wand, durch die ich eingetreten, war in Gefächer getheilt und von der Diele bis zur Decke mit der reichhaltigsten Büchersammlung angefüllt. Eine Portiere von schwerem Zeug schloß den Raum nach dem Nebengemache ab. — Die Frau zog einen Armstuhl an's Feuer, stellte ein Tischchen mit einem Cigarrenetui und einigen Abendblättern neben denselben und entfernte sich.

Da saß ich in der Wohnung des alten Franzosen und sah mich überrascht um. Eine so behagliche Atmosphäre hatte ich hinter der Außenseite dieses Gebäudes und seines

einsamen Bewohners nicht vorausgesetzt. Des Letzteren Erscheinen verzögerte sich. Ich brannte eine der vortrefflichsten Havanas an, die ich je geraucht und schlenderte entlang der Bibliothek, die Titel lesend, zuweilen einen Band herunterlangend, oder ergötzte mein Auge an werthvollen Radirungen, die in Mappen gesammelt auf einem besondern Tische lagen. — Als ich dem Ende des Zimmers nahte, kam mir die Lust an, den dort befindlichen Vorhang etwas zurückzuschieben und einen Blick in das Seitenzimmer zu werfen.

Der Salon war's, ein stylvoll ausgeführter Rundbau, der mit einer Reihe von Gemälden, Skulpturen und sonstigen Kunstgegenständen geschmückt war. Mein Erstaunen stieg. So angenehm ich mich auch überrascht fühlte, so mußte ich doch den Kopf schütteln. — Welche bizarre Idee, so dachte ich, ein Stück Griechenthum in das schmutzigste Viertel des londoner Ostends hineinzutragen!

Meine Neugierde erschien mir indiskret. Ich ließ den Vorhang fallen, um zu meinem Sitze an's Feuer zurückzukehren, als ich ganz in meiner Nähe die Worte hörte:

„Come in — Sir — come in!"

Ich stutzte. Die Stimme hatte nichts Menschliches. Sie war rauh und mißtönend, als säße ein Kobold in den Falten des Vorhangs, der mich äffe.

„Come in, come in — in — in" erklang es wiederum, diesmal unmittelbar vor mir; gleichzeitig glaubte ich drinnen ein muthwilliges Lachen zu vernehmen.

Rasch lüftete ich wieder die Portiere und sah einen grauen Papagei vor mir, der den Kopf nach unten und die Augen verdrehend, an einem Messingstabe auf und abkletterte und als er meiner ansichtig wurde, nicht mehr müde ward, seine Einladung zu wiederholen.

Ich mußte lachen, als das Räthsel sich so einfach löste. Aber in mein Lachen, fast wie ein Echo, stimmte ein anderes, halblautes, wohlklingendes Lachen ein. Neugierig trat ich einen Schritt vor. In meiner Nähe befanden sich zwei

Statuen, graziöse, weibliche Figuren, dicht aneinander geschmiegt, zwei ruhende Mignons. Von dort her war der Ton verklungen. — In diesem Augenblicke bewegte sich eine der beiden Figuren, lachte nochmals leise auf und streckte mir beide Hände entgegen.

„Komm, hilf mir hinunter; die unartige Margot hat mich vergessen!" —

Ein liebliches Kindergesicht neigte sich mir zu und als ich mich zu ihm hervorhob, schlang sich ein Arm um meinen Nacken, ein Kuß berührte meine Wange, ich hörte ein flüsterndes „Danke" in mein Ohr gehaucht und Mignon glitt neben mir zur Erde und sah freundlich zu mir auf.

„Großpapa bleibt lange," redete sie mich an. Er sagte mir, daß Du kommen würdest. Ich wäre gleich zu Dir geeilt, aber ich konnte nicht hinab."

„Ist Herr von Clermont Dein Großvater?"

„Ja, hat er Dir's denn nicht gesagt? — Ich heiße Aimee — Margot ist in der Küche. Sie kann mir nicht stets Gesellschaft leisten, dann setze ich mich dorthin zu meiner Freundin und plaudere mit ihr." — Sie zeigte auf die Marmorfigur. — „Sie versteht Alles, was ich ihr sage, auch bewegt sie den Mund, nur kann ich ihre Worte nicht immer verstehen."

„Du verläßt nie das Haus?"

„Oft. Margot und ich gehen in den Garten."

„Garten? — In welchen Garten?"

„Wie seltsam Du fragst! — In unsern Garten, Du kannst ihn von hier aus sehen."

Die Kleine führte mich an der Hand zu einer Thüre, welche sie öffnete und vor der sich ein Altan befand. — Vor mir, ich fiel von einem Erstaunen in's andere, lag ein geräumiger Garten mit grünen Rasen, Bäumen und Blumenbeeten, in deren knospendem Gezweige die Frühlingslüfte kosten. Mir war, als ob ich träume.

„Der breite Weg", sie zeigte zur Linken, „umzieht den ganzen Garten. Das ist meine Reitbahn, dort tummle ich mich stundenlang auf meinem Pony. — O mein Pony — das sollst Du sehen, ein reizendes Thier und so klug! Ich hab's schon lange. Charles pflegt es aber auch gut und ich gehe selbst in den Stall und bringe ihm Futter. Es läuft mir nach wie ein Hund. — Und dort, wo die hohen Bäume sind, ist es so schön. Im Sommer sitzen wir jeden Abend unter ihnen. Der Mond steht dann gerade vor uns und sein Licht funkelt auf unserm Springbrunnen. Von hier aus kannst Du ihn nicht sehen, aber das Plätschern des Wassers kannst Du hören."

Ein Strahl fiel über das Antlitz Aimees. In dem halbdunkeln Gemach hatte ich geglaubt, ein Kind vor mir zu sehen, so klein und zart war sie. Jetzt sah ich, sie war kein Kind mehr. Sie war erwachsen, jungfräulich, aber von einer fast duftigen Zierlichkeit. Ihre feine Gestalt mit dem rosigen Hauche der Gesundheit und des Frohsinns auf der Wange, dem lockigen, glänzend schwarzen Haar, den dunkeln sprechenden Augen und dem lieblichsten Munde, reichte mir bis an die Schulter, an die sie sich, wie an die eines längst vertrauten Freundes anlehnte.

„Wenn aber Dein Großpapa so oft abwesend und Margot beschäftigt ist, wird Dir doch zuweilen die Zeit lang?" fragte ich.

„Nie" — lachte sie, wie über die Frage verwundert. „Mir wird nie die Zeit lang, denn ich habe alle Hände voll zu thun. Ja, früher habe ich mir oft eine Schwester gewünscht, mit der ich stets zusammen sein könnte, aber das ist unmöglich. — Morgens lerne ich. Mein Schrank ist voll der schönsten Bücher. Ich zeige sie Dir ein ander mal, sowie mein Zimmer. Es liegt hier nebenan. Oder ich zeichne, mache Handarbeiten oder laufe mit Margot durch Haus und Garten und helfe ihr. — Aber der Abend ist

mir die liebste Zeit. Dann ist Großpapa zu Hause — dann wird musizirt."

„Wer ist denn Dein Lehrer in all' den schönen Dingen?"

„Ei, Großpapa! — Was der auch nicht versteht! — Du sollst ihn spielen hören. Nach Tisch tragen wir Dir etwas vierhändig vor, was Du am liebsten magst, von Mozart oder Beethoven. Wir lieben die deutsche Musik am meisten. — Du mußt von jetzt an alle Abende kommen — nicht wahr, das versprichst Du mir?"

„So oft ich kann, aber was muß ich denn thun, um auch Dir zu gefallen?"

„O, ich habe Dich schon recht gern. Du bist gerade so, wie Großpapa mir gesagt hat. — Willst Du mir aber eine besondere Freude machen, so erzähle mir Märchen. Dafür schwärme ich. Ich besitze ein deutsches Märchenbuch, ein altes vergriffenes Ding. Als ich nur so groß war, las ich darin", — Aimee wies an sich auf eine winzige Höhe hinunter, „und heute ist's noch immer meine liebste Unterhaltung. — Du weißt gewiß eine Menge."

„Du bist ja selbst ein Märchen, aufwachsend im Verborgenen, schlummernd und träumend unter Blumen und Marmorbildern, bis der Prinz kommt, der Dich in's Leben weckt. — Hast Du schon von Dornröschen gehört?"

Das Mädchen klatschte in die Hände. „Ja, so ist's recht, erzähle, erzähle! — Doch komm mit mir in den Garten, diese Treppe führt hinunter. Ich werfe eben meinen Shawl um. Großpapa ist so besorgt um mich. Im Nu bin ich fertig."

Aimee zog mich zur Thüre hinaus und in's Freie.

Herr von Clermont war inzwischen nach Hause gekommen. Er rief uns durch's Fenster einen Guten Abend zu und setzte sich dann an's Klavier. Gleich darauf drangen wohlbekannte Melodieen, die mir wie Erinnerungen an meine eigene Kindheit traumhaft durch die Seele zogen, zu uns nieder und während dessen erzählte ich seiner Enkelin,

die auf einem Schemel zu meinen Füßen saß, das Märchen von Dornröschen.

Fast bis Mitternacht blieb ich. Mein bejahrter Freund war so ganz anders, als ich ihn bisher gekannt. Die sonnige Heiterkeit des lieblichen Kindes, das trauliche Heim, das ihn umgab, malten auch sein Herz und Angesicht mit lichteren Farben. Die Alltagslast war abgeschüttelt. Wir plauderten, blätterten in Bildern und Büchern und dann ward musizirt, echte gute Musik, bis ich endlich aufbrechen mußte: Aimee nahm mir das Versprechen ab, am folgenden Abende wieder zu kommen. Ich sagte gerne zu und von jener Zeit an war ich ein häufiger und stets herzlich empfangener Gast in diesem, den Augen der Welt entzogenen kleinen Paradiese.

— Binda sah ich gar nicht mehr. So oft ich auch an seiner Wohnung vorbeiging, so konnte ich mich doch nicht dazu entschließen, hineinzutreten. Auf Postkarten, die ich an ihn richtete, erhielt ich keine Antwort. Da fiel mir ein, daß der arme Bursche krank geworden sein möge und nun ließ mir's keine Ruhe mehr. Am folgenden Tage machte ich früh Feierabend und wanderte der Höhle zu, in der er hauste.

Schon aus der Ferne schallte mir das Geschrei seiner hoffnungsvollen Kinderschaar entgegen. Die Thüre war nur angelehnt. Ich blieb einen Augenblick auf der Schwelle stehen, um mich noch mit einer Lunge voll frischer Luft zu versehen, bevor ich darin untertauchte. — Die Stube war ein Chaos von Gerümpel. Auf dem Heerde qualmte ein russiger Theetopf und geschwisterlich daneben eine Bratpfanne mit irgend einem unbeschreiblichen Inhalt. Auf dem schiefen, mit Geschirr bedeckten Tische saßen zwei Katzen, von denen die eine nach beendeter Mahlzeit sich die Pfoten leckte, während die andere noch mit der Nase in einer Schüssel herumsuchte. Die zwei jüngsten Binda lagen in einer Ecke auf einem Sack, der ein Bett vorstellen

sollte; die andern balgten sich auf der Diele und unter dem Teufelslärm, den sie vollführten, lag der Hausherr, alle Viere von sich streckend, schnarchend in einem Armstuhl am Kamin.

Binda war nicht krank, meine Besorgniß um ihn unbegründet. Im Gegentheil, er befand sich sehr wohl. Ein rosiger Schimmer lag auf den staubigen Runzeln seines Angesichtes, den ich draußen nie an ihm bemerkt. — Als ich in die Stube trat, hörte der Lärm auf. Die Kinder krochen unter den Tisch. Auch die Kleinsten hatten genug damit zu thun, von ihrer Lagerstätte aus nach mir hinzustieren. Der Ruhe ungewohnt erwachte der Papa, rieb sich die Augen, brachte sich in eine andere Lage, streckte die Füße gegen das Heerdgitter aus und wartete meine Anrede ab, ohne über mein Erscheinen auch nur die geringste Gefühlsregung an den Tag zu legen.

„Nun Herr Binda," sagte ich nähertretend, „wie geht's Ihnen? Ich glaubte schon, ein Unheil sei Ihnen zugestoßen. Zum Glück ist das nicht der Fall. Ich bringe Ihnen Ihr Wochensalair."

Der Angeredete erhob sich jetzt prompt von seinem Stuhl, nahm mir das ihm dargereichte Geld aus der Hand und steckte es, nachdem er es auf dem Tische hatte aufspringen lassen, um seine Echtheit zu erproben, in die Tasche; dann nahm er seinen Sitz wieder ein.

„Ich duselte ein bischen," erwiderte er, mir ungenirt in's Gesicht gähnend, „Rebeka ist aus und die fünf Bälger machen einen indolenten Skandal."

„Ihre Frau ist abwesend?"

„Yes — auf einer Landpartie, seit drei Tagen. Wir haben in der Nähe," Binda beschrieb mit dem Zeigerfinger einen Bogen durch alle vier Himmelsgegenden, „einige Bekannte, denen sie eine Visite schuldig war. Auch bedurfte sie einer Variante."

„So?"

„Dringend, denn ihre Kontusion ist nicht die beste. Die kleine Frau ist fast immer historisch. Bis zu ihrer Retour hat sie mir die Manege übertragen.“

„Sie müssen gut bei Kasse sein, wenn Sie so extravagiren können.“

„O, sie hat ihren eigenen Volontär, die Rebeka. Sie kann aus Dreien schon Fünf machen. Ohne Zweifel, die Extravakanz wird ihr wohl thun. Gib mir gut Acht auf die Kinder, sagte sie, als sie Valet sagte.“

„Seit drei Tagen?“

„Yes.“

„Und seit all der Zeit sitzen Sie zu Hause?“

„Wo sonst denn? — Glauben Sie vielleicht, daß der Lord Mayor mich zu seinem Diner einladen werde?“

Mich verdrossen die Worte weniger, als die impertinente Weise, in der sie geäußert wurden.

„Hören Sie, Herr Binda,“ entgegnete ich, „Sie sind nicht zur Kindermagd, sondern dazu gedungen, für mich Geschäftsgänge zu thun. Ihr Benehmen ist unverantwortlich. Sie liegen auf der faulen Haut und schämen sich nicht, trotzdem Ihr Gehalt fortzubeziehen. Ich muß Sie ersuchen, mir den Ihnen eben gezahlten Betrag ohne Verzug zurückzuerstatten.“

Mein Stadtreisender sah mich mit ungeheuchelter Verwunderung an. Er steckte seine Hand in die Hosentasche, als ob er mir damit beweisen wolle, daß das Geld noch wohl verwahrt darin sei und ohne mich einer Antwort zu würdigen, drehte er sich nach dem Feuer um und stocherte in den Kohlen.

„Nun, wird's bald?“ fuhr ich nähertretend fort. „Sie haben die Wahl; entweder das Geld, oder Sie gehen vom Fleck aus Ihrer Arbeit nach.“

„Arbeit nach?“ wiederholte der Biedermann im Tone des Gekränktseins. „Und die Kinder? — Wollen Sie sie hüten, während ich mit Ihren Marmotten herumlaufe? —

Nein, weder das Eine noch das Andere werde ich thun. Vor allem bin ich Vater, und was diese lumpigen Schillinge anbetrifft," er klapperte hörbar damit in der Tasche, „so sind dieselben mein Fixum, kommen mir zu! — Ich rede nicht alligatorisch, sondern franco heraus, wie ich's meine — verstehen Sie mich, mein Herr?"

„Vollkommen und um Ihnen das zu beweisen, hebe ich hiermit unsern Vertrag auf. Wegen des Geldes werde ich Sie zu finden wissen. — Und nun, Herr Vinda, ersuche ich um Rückgabe meiner Muster."

„Muster? — Ihrer Muster?" erwiderte Letzterer, mich von oben bis unten humoristisch anschauend. „Sie scheinen mich noch immer nicht zu verstehen. — Meine Rebeka —"

„Aber was zum Henker hat die Rebeka mit meinen Mustern zu thun?"

„Werden Sie nur nicht zornig, mein Herr, ich dulde das nicht in meiner Heimlichkeit! — Ich bin durchaus nicht furchtsam, wie Sie sich vielleicht einbilden. Aus Ihrem Drohen mache ich mir nicht so viel," er schnalzte mit den Fingern. — „Gewiß hat die Rebeka mit Ihren Mustern zu thun. Sie hatte für ihre Reise kein Geld, aber sie ist schlau, sehr schlau, die Rebeka! — Very well, Elias, hat sie gesagt, ich werde gehen und ein Anlehen affektiren."

„Sehr erbaulich, aber was geht das mich an?"

„Ganz dasselbe bemerkte auch die Rebeka, als sie die Muster mitnahm, in die erste Gasse von Houndsditsch, ganz vorn, wo die Laterne steht."

„Mit meinen Mustern?" fragte ich gedehnt, denn jetzt begann mir ein Licht aufzugehen.

„Womit denn sonst?" — Vinda suchte mit den Augen eines neugebornen Kindes an den leeren Stubenwänden herum. „Das Paganino ist längst weg. — Der Mann ist ein Juwelier und leiht auf alles. Er berechnet sechszig Prozent, das ist nicht christlich, aber man merkt's nicht, denn er bringt's von vorn herein in Abzug. — Ein honettes

Haus, der Aaron Greedy! Wir sind antike Kunden von ihm. Rebeka, die ihre Toilette bei ihm conversirt, bemerkte mir beim Weggehen: „Heerste Elias — der Aaron nimmt allen Schund auf Borg. Nun, da wir reelle Waare haben, wärs Unrecht, ihn zu umgehen. — Und was meinen Sie, was die Rebeka aus Ihren Marmottchens gemacht hat? — Drei ganze Souveräner und sieben Schilling, genug für ihre Tour und auch noch was für mich und die Schlingel da."

Nachdem Binda diese Erzählung mit beneidenswerther Kaltblütigkeit vorgebracht, wendete er seine Aufmerksamkeit von mir ab und der Bratpfanne zu. Nachdem er ihren Inhalt einigemale umgerührt, fuhr er fort:

„Zwei der Kasten waren leer, von früher, verstehen Sie. Rebeka hatte sie mit Stroh ausgestopft. O, sie ist schlau, die Rebeka! — Es machte rund sechs Schilling mehr. — Und nun, mein Herr, werden Sie die Chairvoyance haben, einzusehen, daß ich heute nichts mehr für Sie thun kann. — Meine Vaterpflichten gehen über Alles!"

Nach dieser Schlußsentenz warf der Spitzbube mit einer Handbewegung, die mir deutlich darthat, daß ich abgefertigt sei und gehen könne, sich in seinen Sitz zurück. — Ich hatte große Lust, ihn beim Kragen zu nehmen, besann mich jedoch eines Bessern und verließ das Haus unter seinen höflichen Abschiedsworten:

„Schlafen Sie wohl! Wenn Sie noch etwas an mich auszurichten haben, so können Sie es meinem Markus anvertrauen, wenn er das nächstemal mein Fixum holt."

„Ich brachte am folgenden Tage eine Klage vor, aber der Vogel war nicht mehr zu finden. Als die Ladung zugestellt werden sollte, stand die Bude leer. Wie ich erfuhr, war dem Ehrenmann dort das Pflaster schon lange warm geworden. — Daß er bei der Eile des Auszugs übersehen, dem Hausherrn die Miethe zu entrichten, entschuldigt der Drang der Umstände. Zur Fortschaffung des Gepäcks be-

durfte es keines Möbelwagens. Die Familie, ihr ganzes Hab und Gut am Leib tragend, verließ in der Abendstunde das Haus. Sie hinterließ nichts als ein herzliches „Good Bye to all — Lebt Alle wohl," das Markus mit Rothstift an die Stubenwand gemalt und einen Haufen Asche, der von dem Verbrennen der letzten Thüre in der mittleren Etagere von Nummer Zwei im Drei-Herings-Hof herrührte.

— Einige Tage nach diesem Vorfalle trat ich eine Reise an, welche mich über zwei Monate von London fern hielt. Als ich mich von Herrn von Clermont verabschiedete, versprachen wir, uns gegenseitig Nachricht zu geben. Fast keine Woche verging, in der ich nicht einen Brief von Aimee erhielt. — Im Spätsommer kam ich zurück. Nachdem ich den Staub der Reise abgeschüttelt, eilte ich, den Rest des Tages meinen Freunden zu widmen und wanderte längs Rotten Row Piccadilly zu, von wo aus ich den Omnibus benutzen wollte.

Die Residenz war eben auf der Höhe ihres Highlife. Kavalkaden von Herren und Damen galoppirten auf und nieder. Schaaren von Spaziergängern belagerten die Ufer des Serpentine. — Ich ging langsam neben dem Gitter, welches die Reitfläche umgibt und ergötzte mein Auge an dem wimmelnden Menschengedränge.

Auf einmal höre ich meinen Namen rufen. Ich blicke um und in Aimees lachende Augen, die auf einem schmucken Zelter sitzend, dahersprengt und stillhaltend mir ihre Hand entgegenstreckt.

„Willkommen, willkommen! — Da bist Du wieder. — Wie wird Großpapa sich freuen! — Du bliebst so lange." —

„Länger, als ich beabsichtigte. — Ihr seid Alle wohl?"

„Alle. — Jetzt begleitest Du mich nach Hause."

„Mit Vergnügen, wenn ich mit Deinem flinken Rappen Schritt halten könnte. Ich will eben zu Euch — aber welch' Wunder, unsere verborgene Fee von Whiteshapel in-

mitten dieses Getümmels! — Ich kann's nicht fassen, nicht glauben."

„O, es ist ganz hübsch!" erwiderte das Mädchen, „aber lieber ritte ich doch durch Feld und Wiesen. Hier ist keine Seele, die ich kenne. — Großpapa schenkte mir das Pferd zu meinem Geburtstag. Ist es nicht ein Juwel? — Aber jetzt hilf mir aus dem Sattel. Charles kann es wegführen."

„Du bist im Reitkleide."

„Das schadet nichts. In der Nähe halten Hansoms, Du winkst eins herbei — ich begleite Dich."

Wir hatten an diesem Abende viel zu erzählen und ich kam nicht eher fort, als bis ich zugesagt, Aimee am folgenden Nachmittage zu derselben Zeit und an der gleichen Stelle wieder in Empfang zu nehmen.

Zur festgesetzten Stunde am nächsten Tage saß ich auf einer der Bänke am Serpentine und sah dem Spiel der Kinder zu, welche am Rand des Wassers umherliefen, Muscheln suchten und ihre kleinen Segelschiffe treiben ließen. Die grünen, lieblichen Ufer, von breitblättrigen Ulmen beschattet, von Gondeln, Schaaren von Wasservögeln und weidenden Lämmerheerden belebt, sind der Tummelplatz von Alt und Jung. Was die Champs Elyseés für Paris sind, ist dieser Platz für das fashionable Westend Londons. Hier übt sich die Jugend in Lauf und Spiel, die Gouvernante hütet die ihrer Obhut anvertrauten Kleinen, hierher führt die Pensionsvorsteherin ihre paarweise vorübertrippelnden Zöglinge, während die Erwachsenen sich's auf den Ruhebänken bequem machen und die schöne Welt Revüe passiren lassen.

Als ich so da saß, fiel mein Blick auf einen mir unbekannten jungen Herrn, der wie zögernd auf mich zuschritt. Unsere Blicke begegneten sich. Gleich darauf trat er mit einer Karte in der Hand vor mich hin:

„Mein Herr“, so redete er mich an, ich weiß nicht, wie Sie meine Kühnheit aufnehmen werden — ich möchte eine Frage, eine Bitte an Sie richten.“

Der junge Mann war befangen, er brach erröthend ab. Ich stand auf und erwiderte:

„Wenn ich Ihnen dienen kann, mit Vergnügen, Mr. — Mylord“, verbesserte ich mich, als ich einen Blick auf die mir dargereichte Karte warf, auf der ich den Namen „Lord Frederik Ellis Gordon“ las.

Der junge Lord war ein schlanker, hübscher Bursche mit dunkeln Augen, rothen Wangen und einem wohlgeformten Mund, dem der kleinen schwarze Schnurrbart ein Ausdruck von Entschlossenheit verlieh, der zu seinem etwas schüchternen Benehmen nicht recht stimmte.

„Ich bitte nochmals um Entschuldigung“, fuhr er fort, „ich komme im Auftrage meiner Schwester — dort.“ Meine Augen folgten seiner Handbewegung. Unmittelbar hinter der Barriere hielt eine elegante Reiterin, welche lächelnd auf uns sah. Ich zog den Hut.

„Katie und ich reiten hier täglich. Seit einiger Zeit begegnen wir einer jungen Dame, die ohne Begleitung, nur von ihrem Groom gefolgt, erscheint. — Sie zieht alle Blicke auf sich — Fräulein von Clermont, aus einer der ältesten Familien Frankreichs. — Meine Familie war früher damit befreundet. — Meine Schwester möchte die Bekanntschaft der Dame machen —“. Lord Gordon sprach die letzten Worte in einer Weise aus, die deutlich erkennen ließen, daß er gegen diesen Wunsch nichts einzuwenden habe. — „Jedoch wie? — Es ist“, fuhr er achselzuckend fort, nicht eben landesüblich hier, sich so einzuführen, wie wir zu thun im Begriffe sind, aber wir haben lange in Paris gelebt, wo man in diesem Punkte vernünftiger denkt.“ — Ich nickte zustimmend. — „Wenn Fräulein von Clermont nicht abgeneigt wäre, — vielleicht mag's ihr angenehm sein —“

„Daran zweifle ich durchaus nicht. — Warum führt Lady Katie sich nicht direkt bei ihr ein?“

„Wir hatten das bereits überlegt, als wir gestern bemerkten, daß Sie mit der jungen Dame bekannt sind; das änderte den Plan. Wir möchten uns nicht aufdrängen, sie hält sich so zurück. — So ward beschlossen, zuvor Ihre Ansicht einzuholen. Unter Herren tritt man schon offener auf.“

„Selbstverständlich.“

„Wollten Sie die große Güte haben, die Bekanntschaft, zu vermitteln? Natürlich nur, wenn die Voraussetzung —“

„Fräulein von Clermont, dessen bin ich gewiß, wird sich ebenso sehr freuen, Ihre Schwester kennen zu lernen. — Gestern klagte sie mir, daß sie sich hier so allein fühle und aus diesem Grunde ihren Spazierritt anderswo machen wolle.“

„O nicht doch!“

„Gewiß nicht, wenn Sie eine Freundin findet. Sehen Sie, da kommt sie!“

Daß sie in der Nähe war, hatte ich schon auf dem Gesichte des jungen Herrn bemerkt, das seit einer Minute wie mit Purpur übergossen war.

Es war aber auch eine Freude, die rasch heransprengende Gestalt mit dem Antlitz und Wuchs einer Elfe in ihrem knappen dunkeln Reitkostüm anzuschauen. Aimee hatte mich erkannt und winkte mir zu.

„Well, Mylord“, sagte ich, „verlieren wir keine Zeit. Bringen Sie mich zu Lady Katie — wir machen dann das kleine Geschäft, wozu Sie meine Mitwirkung beanspruchen, gleich ab.“ —

Während Aimee, die etwas verwirrt drein schaute und ihr Pferd langsamer gehen ließ, als sie mich im Gespräch mit einem jungen hübschen Herrn sah, sich näherte, wechselte ich einige Worte mit Lord Gordons Schwester. Dann stellte ich die Betheiligten vor. Ein herzlicher Händedruck

ward ausgetauscht, der Zeugniß davon gab, wie willkommen meine Vermittlung war.

„Und nun, mein Kind," sagte ich, „überlasse ich Dich Deinen Freunden. In einer Stunde findest Du mich hier wieder." — Die Geschwister nahmen die kleine Französin zwischen sich. Freundliche Worte wurden ausgetauscht, während die Pferde antraten und an der nächsten Biegung meinem Auge entschwanden.

Als wir später nach der City fuhren, strahlte Aimee vor Freude. — Jetzt besaß sie, was sie so lange ersehnt, eine Freundin, und Katie war so lieb und gut, „a dear dear girl!" Von diesem Tage ab wollten sie sich täglich treffen und ihren Ritt gemeinsam machen. — Und dabei blieb's. Lady Katie nahm Fräulein von Clermont vollständig in Beschlag. Die innigste Freundschaft entstand zwischen ihnen und Katies Bruder war der Dritte in Bunde. — Aber es gab auch keinen zuverlässigern Kavalier, als Lord Frederik war. Die Reitknechte hatten bei ihm gute Tage. Wenn einmal irgendwo nur ein Riemen oder eine Schnalle am Sattelzeug der Damen nicht so saß, wie sie mußten, und nichts entging seiner Aufmerksamkeit, so war er gleich bei der Hand, um dem Schaden abzuhelfen. Er duldete keine andere Hülfe und eben so wenig ließ er es sich nehmen, ihnen beim Auf- und Absteigen Beistand zu leisten. Diese Handreichungen und das fröhliche Geplauder, welches ihm dafür lohnte, nahmen den jungen Herrn so völlig in Anspruch, daß er für nichts Weiteres mehr Auge und Ohr hatte, alle seine übrigen Freunde und selbst den Besuch seines Klubs seitdem vernachlässigte.

Etwa vierzehn Tage nach dieser ersten Begegnung fand ich eines Abends Herrn von Clermont, seine Cigarre rauchend, allein unter den hohen Kastanien seines Gartens sitzen. Seine Enkelin hatte eine Einladung der Gordons angenommen, einige Tage auf einem ihrer Sommersitze zuzubringen. — Die Familie Gordon war reich mit welt-

lichen Gütern gesegnet, der junge Lord majorenn und Gebieter über ein Areal, umfangreicher als das manches Fürsten. Er und die Schwester waren nicht im Stande, mehr als einen geringfügigen Bruchtheil der Einkünfte zu verzehren, welche ihnen aus vielen Grafschaften des Landes zuflossen.

„Ich wollte dem Kinde die Freude nicht abschlagen," sagte der alte Mann, „sie hat bisher so einsam gelebt und es ist Zeit, daß sie unter Menschen kommt. — Aber Sie glauben nicht, wie sehr die Kleine mir heute fehlt. Ihr Plaudern und Lachen sind mir unentbehrlich!"

Die jungen Leute paßten vortrefflich zusammen und doch mußte ich den Kopf schütteln, wenn ich der aristokratischen Lebensweise der Gordons und daneben des elenden Stadtviertels gedachte, in dem die kleine bretagner Patrizierfamilie hauste. Was mußten diese verwöhnten Engländer denken, wenn sie den Fuß in den Drei-Herings-Hof setzten! —

Heute brach ich die Gelegenheit vom Zaun, meine Ansichten darüber unumwunden auszusprechen. — Wider Erwarten stimmte der Alte mir bei.

„Sie haben ganz Recht," erwiderte er, als ich geendet. „Wegen Aimees wäre es besser, wenn wir eine andere Wohnung bezögen. — Uns Beiden thäte eine gesundere Luft noth" —

„Geben Sie Ihr Geschäft dran!"

„Ja, ja, dann zögen wir auf's Land, irgendwo in die Nähe von London. An schönen Punkten fehlt's nicht. — — Haben Sie schon die Albani gehört? — Man sagt, sie singe vortrefflich."

Er wollte das Gespräch wechseln; ich drängte nicht weiter, nahm mir aber vor, da der Gegenstand einmal angeregt war, ihn bei jeder Veranlassung wieder aufzunehmen. Ich hielt es für meine Pflicht, darauf hinzuwirken, daß der Mann einer Beschäftigung entzogen werde, die seiner un-

würdig war. — Wiederholt bot ich mich an, ihn auf einer Inspektionsreise in die Umgegend zu begleiten, um Wohnungen anzusehen. Willig ging er auf den Vorschlag ein, aber es gab immer wieder Aufschub. Sein unglückliches Geschäft gestattete keine freie Zeit. —

Aimee hatte nie einen Vertrauten, nie eine Freundin besessen und da sie bei mir stets ein Eingehen auf ihre Gedanken fand, so schloß sie sich fest an mich an, aber ich bekam keine Geheimnisse zu hüten. Inmitten der tosenden Stadt in tiefster Zurückgezogenheit erwachsen, wie eine Perle in der von der Brandung umflutheten Muschel, kannte sie nur die enge Welt ihres Hauses. Zwar begann eine neue, schönere an ihrem Horizonte aufzusteigen, aber der ahnungslose Blick des lieblichen Mädchens erspähte bisher nur die rosigen Morgenwölkchen, ohne zu ahnen, daß diese die Vorboten einer strahlenden Sonne waren, die bereits dem Aufgange nahe stand. — Wenn sie von ihren neuen Freunden sprach, geschah es mit einer fast schwesterlichen Zuneigung, ohne daß ein Erröthen das Erwachen eines tieferen Gefühls andeutete. — Von dem, was außerhalb der Stätte vorging, in der sie lebte, hatte sie absolut kein Verständniß, oder sie umkleidete es mit dem heitern Grün ihrer Phantasie. — Daß die Außenwelt Häßliches umfaßte, war ihr unbekannt. Die Mauer, welche sie davon trennte, war unübersteiglich. — Wohl schlug der Lärm des nahen Ghettos unausgesetzt an ihr Ohr, aber es war ihr nur wie das Brausen des Meeres, nicht wie der Ausdruck von menschlichen Leidenschaften. — Wenn sie das Haus verließ, wartete ihrer ein Wagen am Gartenthore, der sie ohne Uebergang durch eine stille Straße in das Gewühl der City führte. Dort aber schlägt die Hochfluth so mächtig, daß der Blick eines Kindes, der nur leicht darüber wegstreift, kaum eine von den vielen unsaubern Blasen zu erfassen vermag, die aus der entsetzlichen Tiefe auftauchen.

Auch ihren Großvater sah sie nie, wie man ihn draußen

kannte. Sobald er nach Hause kam, kleidete er sich um. Von dem, was er sonst that und trieb, wußte sie nichts. Auch fiel ihr nicht ein, darnach zu fragen. —

Eines Nachmittags, als ich die Treppe hinaufstieg, sagte mir Margot:

„Gehen Sie in den Garten, Sie finden dort Besuch. — Fräulein Aimee hat bereits wiederholt nach Ihnen gefragt. — Herr von Clermont hat mir befohlen, unser altes prächtiges Silberservice aufzusetzen, nach langen, langen Jahren zum ersten Mal. Mir war's ganz wunderlich zu Muthe, als ich's aus dem Schrank hervorholte. —

Aimee sprang mir entgegen, sobald sie meine Stimme hörte: „Denk Dir", rief sie, „Fred und Katie sind hier und ganz unerwartet. — Als ich heute vom Pferde stieg, glitschte mein Fuß. Es hatte nichts auf sich, nicht das geringste, aber sie wollten mich nicht allein fahren lassen. Beide packten sich zu mir in den Wagen und da sind sie! — Und sie finden es hier so reizend", fuhr sie fröhlich fort, „hübscher noch, als in ihrem viel schöneren Hause am Hyde-Park. Katie war noch nie in diesem Theil der City. Sie war ganz erstaunt, als wir durch das Menschen- und Wagengewühl fuhren. Unser Garten gefällt ihr nun vollends. — Sie werden so froh sein, Dich hier zu sehen und vor Mitternacht kommt mir Keines von Euch aus dem Hause."

Ich fand die kleine Gesellschaft in der vortrefflichsten Stimmung beisammen sitzen. Vor dieser ersten Begegnung hatte mir gebangt, aber es hatte sich rasch und auf's Beste gefügt. — Der Abend war herrlich. Durch die hohen Bäume funkelte das Roth der scheidenden Sonne. Die Vögel zwitscherten über uns in den Zweigen und der Springbrunnen rauschte seine heitersten Weisen. Wir athmeten wie im Schooße des Landlebens. Herr von Clermont war ganz Edelmann und auch Margot verstand es, die gastlichen Gebräuche des alten vornehmen Hauses, in dem sie von Kind auf gedient, zur Geltung zu bringen.

Daß ich von diesem Tage an meiner bisherigen Dienste als Kavalier des Fräuleins von Clermont ganz enthoben war und der junge Lord dafür eintrat, versteht sich von selbst.

So verstrich der Sommer. Der Herbst kam in's Land. Die Ulmen am Serpentine warfen ihre Blätter auf die leise murmelnden Wellen und ein kühler Windhauch rauschte um die duftblauen Rasen des Parks. — Lord Frederik und seine Schwester, die sonst um diese Zeit die Stadt verließen, zogen diesmal vor, auch ihren Winteraufenthalt in der Residenz zu nehmen. Katie kam oft auf mehrere Tage zum Besuch nach Whiteshapel und der Bruder fand im Drei-Herings-Hofe eine noch größere Anziehungskraft. — Weder Sturm noch Regen hielten ihn von seinen regelmäßigen Besuchen ab und während der alte Bretagner mit mir an der Feuerseite saß und ernste Gespräche austauschte, saßen die jungen Leute in einer stillen Ecke des Zimmers, halb versteckt hinter Blumen und Statuen und unterhielten sich ohne Zweifel besser noch. — Die marmorne Mignon in der Fensternische mochte sich wohl darüber beklagen, daß sie in der letzten Zeit vergessen worden. —

Die ersten Frühlingsboten meldeten sich. Grüne Spitzen kletterten an den Hollunderzweigen empor und wieder lärmten die Krähen in den Baumwipfeln von Kensington Garten.

An einem lieblichen Lenzabende öffnete, anstatt Margot, Aimee mir die Thüre des Korridors. Als ich eingetreten, setzte sie das Licht, das sie in der Hand trug, auf einen Seitentisch, schlang ihren Arm um mich und lehnte ihren Kopf an meine Brust. Sie wollte reden, aber nur die bebenden Worte „Fred ist oben — und — und —“ kamen zum Vorschein; dann verstummte sie und sah mich selig an.

„Weiß Großpapa schon?“ fragte ich, ihr Angesicht emporhebend. Sie nickte unter Freudenthränen.

„So wünsche ich innig Glück! Der Himmel sei mit Euch!“

— Ja, der Prinz war gekommen und Dornröschen aus ihrem Schlaf erwacht. Das Märchen hatte seinen Abschluß gefunden. Bald wird die Sonne durch die geöffneten Fenster dringen, die schlummertrunkenen Rosen ihre Kelche entfalten und neues Leben aus dem Schutt erblühen. — Wird auch der greise Hüter dieses verwünschten Schlosses aus seinem Traum erwachen? — Der Gedanke ging mir durch den Kopf und ich wünschte von Herzen dessen Erfüllung.

— Im Mai dieses Jahres fand die Trauung statt. In der bis zu den Erkerspitzen mit Epheu umwachsenen Kirche von Oldhill, wo der Stammsitz der Familie Gordon sich befindet, „St. John am Born" genannt, fand sich eine Schaar auserlesener Freunde ein. Eine hellere Sonne beleuchtete selten ein freudigeres Fest, an dem auch die Dorfbewohner in ihren Festkleidern Antheil nahmen.

Nach Beendigung der kirchlichen Feier versammelten wir uns an der Tafel. Nachdem die Gesundheit des jungen Paares ausgebracht war, erhob sich Herr von Clermont, um im Namen der beiden Häuser, welche sich verbanden, seinen Dank auszusprechen. Eine edlere, würdigere Erscheinung gab's nicht, als die des alten französischen Legitimisten, als er seine Ansprache hielt. Seine ehrwürdige Gestalt, der schöne, von weißem Haar umrahmte Kopf, die Worte, die gemessen und klangvoll, angehaucht von dem Bewußtsein erlauchter ritterlicher Vorfahren, welche auf diesen ihrer würdigen Tag niederschauten, zu Aller Herzen drangen, machten den gewinnendsten Eindruck. Als er geendet, wußte ich, daß der Mann den Seinigen ganz zurückgegeben, daß das unheimliche Gespenst des Ghettos, das so lange über ihm gehangen, für immer gewichen war.

Nachdem der Vierspänner, in welchem das junge Paar unter einem Schauer von Reiskörnern und begleitet vom Jubelrufe der Anwesenden den Augen entschwunden war, vermochte ich dem Feste, das bald in's Rauschende überging, keinen Geschmack mehr abzugewinnen. Dem öffentlichen

Leben der Residenz stand ich zu fern, als daß ich mich an der Unterhaltung hätte betheiligen mögen und als mein Tischnachbar, ein passionirter Fuchsjäger von Grantham, mich zum zweiten Male mit ihm über die Zäune und Gräben von Melton hatte galoppiren lassen, nahm ich unbeachtet meinen Rückzug, hing meinen Reiserock über und verfügte mich zur Station, von wo aus der bald darauf eintreffende Expreßzug mich nach der City zurücktrug.

Dort angelangt, stieg ich zu meinem Komptoir hinauf, vor dem ich Master Markus Binda meiner wartend fand. Er saß, wie gewöhnlich, auf dem Treppengeländer und seine kothigen Schuhe baumelten bedenklich über meinem Haupte, als ich näher kam. Mich erblickend, stieg er von seinem Sitz herab, rieb seine Nase eine Weile mit dem Handrücken und brachte dann aus seiner vollgestopften Hosentasche einen Papierfetzen nachfolgenden Inhaltes zum Vorschein:

„Privatim — Geehrter Herr. Ein Factotum hat mich so eben betroffen und ein Defectiv ist im Begriff, mich nach Bowstraße in Verhaft zu akkompagniren. Es soll wegen eines Checks sein, von dem ich ein ganz perplexter Ignorant bin. — In Memorandum unserer langjährigen Freundschaft wollte ich Sie hiermit bitten, für mich gutzusprechen und Kaution zu leisten. Mit fünfundzwanzig Pfund wird das unbedeutende Subjekt zu ordnen sein. Hochachtungsvoll — Elias Binda.“

Ich steckte das Papier in die Tasche, ohne den Ueberbringer einer Antwort zu würdigen. Der Junge folgte mir auf dem Fuß. Als er sah, daß ich ihn völlig ignorirte, wühlte er nochmals seine Hosensäcke um und überreichte mir einige andere Schnipfel Papier, in welchen ich die Pfandscheine für die seinem Papa anvertrauten Muster erkannte.

„Und Memmi sendet dies. Sie hat zwei Kronen darauf ausgelegt.“

Mit weinerlichem Gesichte hielt der Bursche mir die offene Hand hin und drängte sich hinter mir durch die Thüre.

„E i n e Krone?“

Ich schob ihn hinaus und schloß zu. Nach einer Minute ward die Thüre wieder geöffnet und Markus Wollkopf kam wieder zum Vorschein.

„Einen Schilling, Sir — nur e i n e n? — Ein Sixpence?“

„Keinen Penny, Hallunke, mach daß Du fort kommst, oder —“

Binda junior streckte gegen mich die Zunge heraus und nahm zwei Stiegen zugleich unter die Füße, um aus meinem Bereiche und die Treppe hinab zu springen.

— Am folgenden Morgen ging ich in gewohnter Weise meinem Geschäfte nach. Es war um die Mittagsstunde und ich bog eben in einen der bedeckten Durchgänge ein, welche die Verbindungen zwischen Mark- und Mincinglane abkürzen, als ich unerwartet auf Herrn von Clermont stieß. — Er trug den gewohnten schäbigen Rock, den struppigen Hut auf den Hinterkopf gedrückt und auch der Ledersack hing an seiner Hand. — Sobald er mich sah, erkannte er mich. Mir guten Morgen bietend, reichte er mir die Hand und strich dann mit einem Anflug von Verlegenheit an seinen Rockschößen herunter.

„Ah, mein Freund — da sind Sie ja. — Ist Ihnen die gestrige Partie gut bekommen? — Sie haben sich früh zurückgezogen. — Werden Sie um Fünf zu sprechen sein? Ich bin heute sehr pressirt.“

„Eilt's denn so sehr, Herr von Clermont?“

„Sehr! Die letzten Tage haben mich gewaltig zurückgesetzt. Auf meinem Tische fand ich einen ganzen Pack Briefe. Man erwartet mich um Zwölf in Calomilestraße. Es handelt sich um regelmäßige Lieferungen in Käse, sodann um einen bedeutenden Posten Talg und ein australischer Agent will mich wegen Fleischimports sprechen.“

„Konnten Sie denn nicht wenigstens heute zu Hause bleiben?“ bemerkte ich fast unmuthig.

Der Alte sah mich einen Augenblick schweigend an, that ein paar Schritte, als ob er sich entfernen wolle. Dann aber kehrte er zurück und ergriff meine Hand:

„Ja, ich wollte,“ sagte er, „aber es war mir unmöglich! — Es war so still in meinem Hause. — Margot ging mit verweinten Augen umher. — Das Frühstück blieb unberührt. — Es war nicht auszuhalten.“

Er wischte mit der Hand über die Augen.

„So nahm ich Hut und Schirm und ging. — Das Kind fehlt mir überall. — Armes Kind! — Also bis Fünf. Ich rufe Sie ab. — Heute müssen Sie mir Gesellschaft leisten, aber Sie finden ein ausgestorbenes Haus. — Nicht wahr, Sie schlagen einem armen alten Mann die Bitte nicht ab!“

— Und damit eilte er von dannen. —

Der bekannte russische Agitator Hartmann lebte hier lange unangefochten. Am Vorabend der Ermordung des russischen Kaisers verschwand er. Klüger als Most und Genossen traute er dem englischen Asyl nicht. Im Kampf gegen destruktive Tendenzen ist die hiesige die vierte im Bunde der Großmächte, Die agrarischen Verbrechen in Irland sind entschieden sozialistischer Natur. Daß die radikalen Theorien bisher nur auf diesem Gebiete kolportirt werden, liegt darin, daß dort am meisten der Schuh drückt, die Lassalles und Bebels nicht geduldet werden und außerdem der gewöhnliche englische Arbeiter viel zu nüchtern und praktisch ist, als daß er sinnlosen Hetzreden leicht Gehör geben wird. — Sollten Excesse vorkommen und dieser Fall ist um so eher möglich, als die Polizei bisher noch nie mit den Sozialdemokraten abzurechnen hatte, so wird man sie dreist auf eine internationale Agitation und fremdländisches Gesindel zurückführen können, dem das gastliche England seine Thore geöffnet hat, nicht auf den eingeborenen Arbeiter. — Man darf ungestört Arbeiter- und Gewerbeverhältnisse erörtern, aber der kleinste Angriff gegen die staatliche Ordnung würde im Keime unterdrückt werden. Die Blätter wimmeln hier täglich von Preßungezogenheiten, die Niemanden, nicht einmal das Staatsoberhaupt schonen; sie hüten sich aber sehr, die Linie zu überschreiten, wo sie gefährliche Zwecke andeuten und damit dem Strafrichter in die Hände fallen könnten. Die meisten Angriffe solcher Art sind Karikaturen, harmlose, wenn auch boshafte Klopffechterstreiche. Die politische Presse ist hier eine Rauferei, kein ritterliches Duell. Anstatt der Degenstöße theilt man Tritte gegen den Leib aus. Die heutigen Minister, als sie noch nicht am Ruder waren, haben auch mit dem Knüppel darein geschlagen und werden über kurz oder lang ihre Zuflucht wieder dazu nehmen müssen. Bis dahin werden sie mit dem landesüblichen Maaß gemessen. Zudem gehen solche Ungezogenheiten nicht tief. Das Publikum ist an starke Kost gewöhnt

und unsere Staatsmänner sind nicht so empfindlich, wie die deutschen. — Es beruht auf Gegenseitigkeit, heute hat Dieser, morgen Jener die Lacher auf seiner Seite. Man nimmt's für das, was es werth ist. —

In ernsten Dingen fallen aber die Rücksichten weg. Wie viele schmachteten nicht in Irland ohne Grund, Anklage oder Verhör im Kerker, nur weil sie mißliebig, oder wie man's nennt, verdächtig waren. Eine Willkür herrscht, die selbst das geduldigste Volk zur Empörung treiben könnte. Nur ein Beispiel: — Ein Mr. Edmond Gray, Parlamentsmitglied und Hochsherif von Dublin, ein angesehener Mann, hatte in einem von ihm herausgegebenen Blatte die Ansicht ausgesprochen und sich dafür zum Beweise erboten, daß in einem eben stattfindenden politischen Prozesse die Auswahl der Geschworenen nach parteiischen Rücksichten stattgefunden habe. Diese Ausicht ward, nebenbei gesagt, noch von vielen andern Leuten getheilt. Der Richter, der in diesem Prozesse fungirte, ließ ihn dafür, ohne Vorladung, ohne Vertheidigung, ohne ihn auch nur zu hören, auf drei Monate einsperren und verurtheilte ihn zugleich zu einer Geldbuße von Zehntausend Mark und zur ferneren Erlegung einer Kaution für gutes zukünftiges Betragen von Zweihunderttausend Mark. — Da geht man mit den Demokraten in Deutschland doch glimpflicher um und Gray ist nicht einmal ein Demokrat.

Der englische Richter ist ein angesehener und gefürchteter Mann. Keiner unter ihnen hat ein geringeres Jahresgehalt als 5000 Pfund oder 100 000 Mark und der Lord-Oberrichter zieht L. 17 000. — Der Richter kann jede Person wegen „Mißachtung des Gerichtshofs" zu jeder ihm beliebigen Strafe verurtheilen. Diese monstruöse Gewalt, die kein Souverän je beansprucht oder ausgeübt hat, liegt in der Hand eines einzelnen Individuums, das in erregtem Zustande, aus persönlicher Rancüne oder weil es temporär den Verstand verloren, dazu greifen kann. Im Gesetz selbst

ist sie nicht begründet. Die englischen Lettres de cachet beruhen auf Präzedenzfällen und Selbstanmaßung. Von solchen Verurtheilungen wimmelt es in der englischen Justizpflege. Daß die Richter des Chancery-Hofes früher Bürger des vorgenannten Grundes wegen lebenslänglich im Kerker gehalten haben, ist bekannte Thatsache. —

Auch die Schuldhaft besteht noch. Die Parlaments-Acte, von der man voraussetzte, daß sie sie aufhebe, blieb ein Trugbild. In den Countycourts werden häufig Anträge darauf gestellt und bewilligt. Die Haft lautet dann nicht auf Schuldhaft, sondern auf Mißachtung des gegen den Schuldner gefällten Urtheils.

Wem es gelüstet, einen Einblick in das Strafverfahren hier zu thun, besuche nur einmal eine der regelmäßigen Sitzungen eines Polizeigerichtshofs. Einem bedächtigen deutschen Richter muß dabei der Stuhl warm unter dem Leibe werden. Sein englischer Kollege ist in jeder Hinsicht souverän, ist an keinen Beweis gebunden, folgt nur seinem Gefühl und urtheilt, wie er es nennt, aus Ueberzeugung. Durch seine tägliche Praxis mag er sich eine große Gewandheit in der Anschauung von Personen und Sachen gewinnen, aber diese Eigenschaft, wenn sie in kavalierer Weise gehandhabt wird, führt zuverlässig zu Trugschlüssen. — Das Tagesregister ist lang, die Fälle folgen sich mit fabelhafter Geschwindigkeit. Ehe es uns Zuhörern nur möglich ist, der vorliegenden Sache, die im Schnellschritt über die Bühne schreitet, halbwegs auf den Grund zu sehen, hat der Richter den Angeklagten schon freigesprochen, was jedoch selten ist, oder ihm eine Sentenz an den Kopf geworfen, deren barbarische Strenge uns erschreckt. Der Inkulpat ist in derselben Minute weggeschafft, ein anderer an dessen Stelle getreten und die Tagesordnung schnurrt weiter.

Wie an hohen und niederen Gerichtshöfen in England geurtheilt wird, davon nur ein paar Proben aus jüngster Zeit:

Der Arbeiter Eduard Edmonds, 19 Jahre alt, angeklagt, daß man ihn „unter verdächtigen Umständen" in der Nähe des Hauses und Ladens Nr. 57 Old Street St. Lukes, bewohnt von Tayler, vorgefunden habe, wird auf Grund der Akte gegen Herumstreifen zu sechs Wochen Zwangsarbeit verurtheilt. (Clerkenwell 14. November 1884.)

Vor den Leicestershire Assisen steht Joseph Hammond, angeklagt und schuldig befunden, in Aylestone einen Einbruch verübt zu haben. Der Richter — Lord-Oberrichter Coleridge — redet ihn folgendermaßen an: „Angeklagter — Sie haben, weil Sie einst einen Rock und einiges andere Gewebe gestohlen, bereits eine Strafe von siebenzehn Jahren Zuchthaus verbüßt. Ich kann eine solche Sentenz nicht fällen. Zwischen dem Vergehen und der Strafe muß ein gewisses moralisches Verhältniß bestehen. Weil Sie einen Rock und das Uebrige stahlen, hat das Land Sie auf seine Kosten siebenzehn Jahre unterhalten. Diesmal verhänge ich nur acht Monate Zwangsarbeit." — Der Angeklagte, der vor Erstaunen kaum zu sich kommen konnte, ward sehr vergnügt abgeführt. (Echo.)

Vor den Surrey-Assisen erscheint George Wells, 37 Jahre alt, ein Bettler, zehnter Wiederholungsfall in zehn Jahren — verurtheilt zu zwölf Monaten Zuchthaus und zwölf Hieben mit der neunschwänzigen Katze*, (dem grausamsten Züchtigungsmittel der Welt.)

„Vor den Margateassisen wird ein Knabe (a boy) wegen Diebstahls von drei Rädern eines Kinderwagens im Werthe von drei Schillingen, zu fünf Jahren Zuchthaus und drei Jahren Polizeiaufsicht verurtheilt. (Referee vom 11. Januar 1885)."

„Islington Gacette 23. Januar 1885. — Der 29jährige Handlungsreisende Walter Shakel stand vor den Middlesexassisen unter der Anklage, bei dem Restaurateur H. George in Highstreet, Clerkenwell, ein Brödchen, (a bun value 1

*) Die Prügelstrafe besteht in dem freien England noch immer.

Penny) vom Tische genommen und verzehrt zu haben, ohne Geld zu besitzen, dasselbe zu bezahlen. Der Beschuldigte gab an, daß er zufällig ohne Geld ausgegangen sei und nicht beabsichtigt habe, irgend Unrecht zu thun. — Er war bereits seit fünfzehn Tagen verhaftet. Dr. Gilbert, Arzt im Arresthause, gibt an, daß er ihn für schwachsinnig halte. Richter Fletscher verurtheilte ihn zu einer nominellen (!) Strafe von drei Tagen Zuchthaus."

„Richter Denman verurtheilte am 15. Januar 1886 den blödsinnigen Magee zu siebenjähriger Zuchthausstrafe, weil er mittelst eines sinnlosen Drohbriefes dem Prinzen von Wales einige hundert Pfund erpressen wollte. Als Milderungsgrund wird geltend gemacht, daß Magee am Hungertuche nage und durch das Elend seiner 19jährigen Frau dazu getrieben wurde, sich auf diesem Wege Mittel zu verschaffen. —"

Vorstehende Beispiele, aus hunderten herausgegriffen, sprechen ohne Kommentar. So verfährt man mit armen Teufeln in England. Ganz anders geht's her, wenn Leute von Bedeutung zur Ahnung gezogen werden:

Thomas Coleridge, Sohn des oben genannten Lord Oberrichters wird von einem gewissen Adams wegen Verleumdung vor Queens Bench geladen. Die Jury findet ihn schuldig und erkennt auf 3000 Pfund Schadenersatz. Der Richter Manisty aber erklärt den Geschworenen einfach, daß er ihr Verdikt nicht anerkenne und kein Urtheil sprechen werde. (Verhandlung vom November 1884.)

Was sagen die deutschen Assisenpräsidenten zu solchem Verfahren ihres englischen Kollegen?

Gegen Urtheile in Kriminalsachen gibt's weder Appell noch Kassation. Jedes Urtheil besteht endgültig, wenn nicht auf dem Wege der Gnade Remedur eintritt. Und wem wird es einfallen, bei den Hunderten von täglich gefällten Polizeierkenntnissen für einen unschuldig verurtheilten armen Menschen den mühsamen Gnadenweg zu beschreiten.

Neben einer solchen Rechtspflege gibt es noch eine Reihe von Kerkern, die schlimmerem Unfuge noch offenstehen, die Irrenhäuser, die Geistesbastillen von England, wie „Pump-Court“, ein Blatt für juristische Fragen, sie vor Kurzem bezeichnete. Schon seit Jahren hat „Laucet“, das Hauptorgan der medizinischen Profession, gegen die abscheulichen Bestimmungen gedonnert, die für die Einsperrung von solchen Personen bestehen, die des Irrsinns „verdächtig“ sind. Ich spreche nicht von öffentlichen Irrenanstalten, in denen der Kranke auf Staatskosten und unter der Aufsicht befähigter Aerzte aufgenommen wird, ich rede von Privatanstalten solcher Art, die nichts mehr oder weniger sind als geduldete Kosthäuser für die darin Untergebrachten. — In England kann auf den Antrag eines Anverwandten, der es möglich macht, geschriebene Certifikate von zwei Aerzten zu erhalten, selbst wenn solche Aerzte nicht Irrenärzte sind, eine Person einem Privatnarrenhause zugewiesen werden. — Ein reicher Mann, dem es darum zu thun ist, einen lästigen Verwandten für Lebenszeit bei Seite zu schaffen, braucht nur zwei schurkische Doktoren aufzuspüren, die immer zu finden sind und für eine Guinee jedes Dokument unterzeichnen und sodann dem willigen Besitzer der Privatirrenanstalt eine genügende Summe zu bieten, um seinen Zweck zu erreichen. Es gibt allerdings auch für Letztere visitirende Kommissionen, aber diese sind, wenn nicht indolent, doch leicht zu täuschen und eben so wenig hält es schwer, den Inhaftirten für einen solchen Besuch „vorzubereiten“. Außer in der hohen Schule für Aerzte in Edinburg existirt in Großbritanien keine Schule, die das Studium der Geistesstörungen, das schwierigste unter allen, unter ihre Lehrgegenständen aufgenommen hat. — Unter solchen Umständen ist es nur zu glaublich, daß, wie behauptet wird, zahlreiche Personen auf die oben angedeutete Weise detinirt sind, die ihre Verstandeskräfte vollständig besitzen und die Angestellten in solchen Häusern,

Staatsjunker antichambriren muß. — In England **arbeitet** der Beamte, in Deutschland will er eine bevorzugte Rolle spielen und gerirt sich, als ob er das Gesetz selbst sei. — Wir haben in unserer Heimat noch viel vor unserer Thüre zu kehren, können vom Auslande noch Vieles lernen; das aber ist nicht zu leugnen, daß wir trotz alledem, wenn nicht in einer bessern, doch in einer behaglicheren Haut stecken, als das so viel gerühmte und beneidete sogenannte freie England. —

Das Geheimniß von Penge.

Eine Kriminalgeschichte.

Der 26. September 1876 war ein Tag so ganz nach dem Herzen der Londoner Pflastertreter. In Old-Baily gelangte ein Trauerspiel, ein Zugstück ersten Ranges, zum Schluß, das bereits sechs volle Tage in Anspruch genommen hatte. Man belagerte das Haus wie zur Zeit Gordons, des Rebellen. — Das Schauspiel führte den Namen „Das Geheimniß von Penge." Ich wohnte nur dem Schlußacte bei. Als ich mich in's Gebäude drängte, summte mir die Armesünderglocke von Newgate in die Ohren, die immer geläutet wird, wenn Marwood, der Schindermeister der Residenz, eine seiner häufigen Glanzrollen gibt. Die Sache war folgende:

Louis Staunton, ein Geschäftsgehülfe in Sudham, einem Dorf der Grafschaft Kent, hatte im Jahre 1875 eine gewisse Harriet Butterfield geheirathet. Sie war zehn Jahre älter als er, häßlich, kränklich und halb verrückt, aber sie besaß ein Vermögen von L. 3000. Da Geldheirathen in England die Regel, nicht die Ausnahme bilden, so konnte man ihm diese Ehe nicht wohl zum Vorwurfe anrechnen. Harriets Mutter, die von der Verbindung nichts Gutes voraussah, hatte während der Werbung erfolglose Schritte gethan, die Tochter irrsinnig erklären zu lassen. Nachgewiesen ist, daß sie mindestens schwachsinnig war. Louis Bruder, Patrik, der eine Elisabeth Rhodes zur Frau hatte,

wohnte in demselben Orte in einem Hause, das den Namen „The Woodlands" führt. Louis zog in eine Miethwohnung, genannt „Little Grayes."

Zwischen Louis Staunton und einer Schwester seiner Schwägerin, Alice Rhodes, bestand ein intimes Verhältniß. Sie wohnten in Little Grayes als Mann und Frau, während für Harriet im oberen Stocke von The Woodlands ein Unterkommen hergerichtet war. Eine fünfzehnjährige Dienstmagd, Klara Brown, eine weitläufige Verwandte der Stauntons, theilte mit ihr das Zimmer.

Am 10. April 1876 miethete Louis eine Wohnung in Penge, einer Vorstadt im Süden der Residenz. Harriet ward am folgenden Tage in einem Eisenbahnkoupee erster Klasse dorthin geschafft. Die Reise verschlimmerte ihren Zustand. Gleich nach der Ankunft ward ein Arzt geholt, der die Frau sterbend fand. Sie war elend abgemagert und mit Schmutz bedeckt. Nach ihrem Ableben stellte er einen Beerdigungsschein aus. Später fand er sich jedoch veranlaßt, denselben zurückzunehmen und dem Koroner — Leichenbeschauer — des Bezirks die für solche Fälle vorgeschriebene Anzeige zu erstatten.

Der Koroner beruft in allen Fällen eine Leichenschaujury, wenn ein Todesfall vorliegt, der ungewöhnlicher Art ist, oder der zu Bedenken Veranlassung gibt. Sie besteht aus zwölf Geschworenen und ist berechtigt, Sachverständige und Zeugen zu vernehmen, die über die Todesursache Auskunft geben können.

Die Koroners sind geplagte Geschöpfe. Der Beamte von Surrey, über den man sich beschwert, daß er eine Leiche sechs Tage lang hatte liegen lassen, bis er zur Verhandlung schritt, entschuldigte sich damit, daß ihm gleichzeitig mit dieser Sache noch neun weitere vorgelegen hätten, daß er in der betreffenden Woche, es war im August, zwanzig Leichenschaue vorgenommen und daß für fernere ein Stellvertreter ernannt worden sei. — Welch ein entsetzliches Geschäft! —

Harriet Butterfield starb am 13. April. Am neunzehnten — also sechs Tage später, fand die Leichenschau und eine Obduktion statt. Das Wetter war auffallend warm, die Leiche bereits stark in Verwesung übergegangen. Man untersuchte auf Gift, fand aber Keins vor. Ueber die Todesursache ließen sich nur Vermuthungen aussprechen. Zwei der zugezogenen Aerzte, wenn man sie so nennen will, die Fakultät selbst nennt sie unwissende Praktikanten, erklärten, daß ein Gehirnleiden vorgelegen habe. Der Körper zeigte Spuren von Verhungerung; darüber, ob diese Verhungerung die Folge des angeblichen Gehirnleidens, einer Lähmung oder durch Entziehung der Nahrung entstanden sei, ward nichts ermittelt. Die Dienstmagd Klara Brown, welche als Zeugin vernommen wurde, sagte aus, daß Harriet stets gut genährt und liebevoll behandelt worden sei. Die fernern Zeugen — Nachbarn, Bäcker und Milchverkäufer, der Stationsvorsteher von Penge, der die Kranke mit in den Wagen getragen, Leute, welche die Gestorbene kaum gekannt — wußten zur Sache nichts vorzubringen. Das Verdikt der Geschworenen lautete einfach auf „Verhungerung" und der Koroner fand sich dadurch veranlaßt, die beiden Stauntons, so wie Elisabeth und Alice Rhodes unter der Beschuldigung des Mordes in Gewahrsam zu nehmen.

In England wimmelt es von Pfuschern in der Heilkunde. Die Koroners können jeden ihnen beliebigen Heilkünstler zur Leichenschau herbeiziehen. Für die Abhaltung der Obduktion mangelt es sowohl an einem befähigten Bezirksphysikate wie an einer Anleitung. Auf welchen lücken- und laienhaften Gutachten demnach manchmal die weiteren gerichtlichen Verhandlungen aufgebaut werden, kann man sich denken. Das Verfahren bei der Obduktion der Harriet Butterfield war in jeder Hinsicht mangelhaft. Der Körper zeigte Spuren eines langen schweren Siechthums und gänzlichen Mangel an Nahrungsrückständen. Es kommt aber

täglich vor, wie jeder praktische Arzt aus eigener Erfahrung weiß, daß sich Verhungerungserscheinungen auch in Fällen zeigen, wo dem Patienten die sorgsamste Pflege zu theil geworden. Ob es überhaupt möglich ist, den Tod durch vorbedachte Aushungerung wissenschaftlich zum Unterschied von Krankheitsursachen, z. B. als Folge eines Gehirnleidens, nachzuweisen, ist eine Frage, welche die Pathologie verneint. — Das Anklageverdikt des Koroners entbehrte in dem vorliegenden konkreten Falle sowohl der wissenschaftlichen, wie der juristischen Begründung, denn was sich sonst an dem Körper der Gestorbenen vorfand, Feuchtigkeit einzelner, Trockenheit anderer Theile, Abmagerung, bleiche oder dunkle, lederhafte Haut, konnte ebensowohl durch das Siechthum, wie auch nach dem Tode, während des Zeitraumes vom 13. bis zum 19. April, entstanden sein. Daß ein Verbrechen vorlag, war in keiner Weise konstatirt, die Leichenschau zur Feststellung eines solchen werthlos.

Die Lücken in der Beweisaufnahme vor dem Koroner waren auffällig; der Vorfall, der bei einem Publikum, wie das englische, das für Schauergeschichten sehr empfänglich ist, Aufsehen machen mußte, erregte aber die Spannung in der Residenz in ungewohnter Weise. Als man erfuhr, daß nach der Ansicht des Koroners ein Verbrechen vorliege, daß sämmtliche in der Sache benannte Personen dem Kriminalhofe zur Aburtheilung überwiesen worden seien, lief ein Ausruf des Entsetzens durch's ganze Land.

Und ein entsetzlicheres Verbrechen, wenn der Beweis dafür zu führen war, hatte in den Annalen der Kriminaljustiz wohl nie eine Stelle gefunden. Hier lag Grausamkeit der raffinirtesten Art, ausgeübt gegen ein krankes hülfloses Weib, und zwar von Denen vor, deren Schutz sie anvertraut war. Jedes Gefühl mußte dadurch empört werden. Hier waren die Umstände doppelt belastend. Während die unglückliche Harriet in ihrem Kerker langsam zu Tode gemartert wurde, lebte Louis mit Alice Rhodes in Little

Grayes in offenem Ehebruch. Er befand sich bereits im Besitze des Geldes seiner Frau und nur ihr Leben stand im Wege, um mit der Zuhälterin zur Ehe zu schreiten. Diese Beiden planten den Mord, Patrik und Elisabeth waren die Helfershelfer. Unter der Letzteren Dache ward das Verbrechen ausgeführt. Nichts war leichter — so schließt die Anklage — als die Frau den Augen der Welt zu entziehen, sie zu Tode zu hungern und dann mit dem letzten Lebensfunken in der Brust nach einem andern Orte in der Nähe des geräuschvollen Londons zu schaffen, wo sich immer ein Arzt fand, der das Beerdigungsattest ausstellte. Der Plan gelang; jedoch die Vorsehung, welche die entsetzliche That geschehen ließ, wollte nicht, daß sie unentdeckt und ungesühnt bleibe. Im letzten Augenblicke tauchten Zweifel in der Seele des Arztes von Penge auf und sie waren nur zu begründet. So argumentirte der Richter und mit ihm das Publikum. —

Darum stand das Volk dicht gedrängt, Schulter an Schulter, in und um Old Baily. Das Trauerspiel von Penge hatte Menschen aller Stände, vornehme Welt, Damen, Juristen, Aerzte, Literaten, sowie Neugierige aller Art, denen das Verhältniß zwischen Louis Staunton und Alice Rhodes piquante Enthüllungen versprach, herangezogen. Die Sache war in jeder Hinsicht eine Cause célèbre. Der Pöbel, der keinen Einlaß gewinnen konnte, tobte und heulte vor dem Eingange und als der Abend hereinbrach, die Gaslichter angezündet wurden, keilte der Knäul sich immer fester zusammen. In fieberhafter Erwartung sah man dem Urtheilsspruche entgegen und über den aufgeregten Köpfen und gestikulirenden Händen flammte es, wie vom Wiederschein der Blitze auf sturmbewegter See. —

Wie diese an sich äußerst einfache Gerichtsverhandlung, die in allen civilisirten Ländern außer England unmöglich gewesen wäre, in der nur Vermuthungen und wenige Zeugen auftraten, sieben Tage dauern konnte, begreift nur der, der

weiß, mit welcher schauerlichen Breite die Kreuzverhöre und Plaidoyers hier abgewickelt werden, als ob man den Zuschauern Gelegenheit geben wolle, den Kelch des Ekels bis auf den Grund zu leeren. Die englische Kriminaljustiz gestattet dem Angeklagten kein Wort, weder zur Aufklärung noch zur Vertheidigung. Man könnte ihn ebensowohl in seinem Kerker belassen. Er dient während der Zeit, daß der Strick des Anklägers an seinem Halse würgt, nur als Augenweide. Tausend Augen und Gläser sind auf ihn gerichtet, und in den vordersten Reihen der Gaffer sitzen Zeichner und Modelleure, die seine verzerrten Züge, seine qualvollsten Bewegungen von der besten Seite zu erhaschen suchen, damit ein illustrirtes Blatt oder Madame Toussauts Schreckenskammer morgen um ein interessantes Bild reicher sind.

In der englischen Kriminaljustiz ist die Vertheidigung in vielen Fällen nur eine Farce. Selbst die höchste Justizverwaltung erkennt dies mit klaren Worten an. Eine der letzten Thronreden stellte dafür eine Abhülfe in Aussicht. Sir W. Harcourt, der Chef des Homedepartements gestand, „daß zu häufig (too often) Angeklagte nur deshalb verurtheilt werden, weil sie zu arm sind, sich mit einem guten Vertheidiger zu versehen, während die Anklage stets über die vorzüglichsten Kräfte gebietet. Viele unschuldige Personen werden verdammt, die, wenn man ihnen nur gestatten wollte, ihre Geschichte selbst darzulegen, sicher freigesprochen würden. Die Krone ist jedoch nicht in der Lage, für jeden Angeschuldigten einen Vertheidiger zu ernennen." Dies offene Geständniß des Justizministers legt haarsträubende Thatsachen blos, aber der Eigennutz der Junker oder Geldsäcke, die heute noch in England die Gesetze machen und die Brutalität der Richter, die sie handhaben, legen die ehrlichsten Bestrebungen einer humanen Regierung vollständig lahm. Der vielgerühmte Parlamentarismus im sogenannten freien England ist in solchen und ähnlichen

Dingen nur das Privilegium einzelner Machthaber, deren Egoismus roher sich geberdet, als die Gewalt manches absoluten Souverains von Gottes Gnaden.

In der öffentlichen Meinung war das Urtheil längst gesprochen. — „Blut für Blut", sagt der Engländer, der nicht anders gewohnt ist, als daß von Zeit zu Zeit die Schinderflagge ausgehängt werden muß. — „Blut für Blut", — rief man sich im Assisensaal, in den Gängen und auf dem Pflaster vor dem Thore zu. Und hätte man dem Haufen die reichsten Geschenke zugeworfen, er hätte nicht gieriger darnach die Hände ausstrecken können, als nach den Köpfen der vier Angeschuldigten. — Die große Masse pflegt sich nicht in die Thatsachen, sondern in seine Entrüstung zu vertiefen. Je größer das Verbrechen ist, desto leidenschaftlicher verlangt sie nach Sühne. In vorliegendem Falle fand sich die englische Verbrecherwelt, so reich sie auch an Scheußlichkeiten ist, noch übertroffen. Dr. Pritchard, der seine Frau vermittelst kleiner Dosen Gift nach und nach aus dem Wege räumte und dafür am Galgen endete, war nur ein Stümper neben diesen Stauntons und Rhodes. Diese Mordthat war bei weitem grauenhafter, bei weitem interessanter! —

Nun waren, wie bereits gesagt, dennoch Bedenken vorhanden, welche die Anklage mehr als zweifelhaft machten, und diese Bedenken waren während der vorhergehenden sechs Tage noch deutlicher hervorgetreten.

Ebenso wenig wie die Voruntersuchung vor dem Koroner, hatten die bisher stattgefundenen Verhandlungen ein Verbrechen oder nur die Absicht eines Verbrechens, selbst nicht einmal eine strafbare Vernachlässigung, nachgewiesen. Bedeutende, bei der Sache durchaus unbetheiligte Aerzte, hatten sich zur Sache ausgesprochen. Payne, Bright, Bristown, Marshall, Männer von anerkanntem Rufe, hatten öffentlich auf die Mängel der stattgefundenen Obduktion hingewiesen, die Ansichten der dabei zugegen gewesenen

Praktikanten widerlegt, und sich dahin erklärt, daß die an der Leiche nachgewiesenen Symptome lediglich auf ein Gehirnleiden zurückzuführen seien, das einen tödtlichen Ausgang genommen.

Die Anklage stützte sich nur auf zwei Punkte, auf die Leichenschau und eine durch verwerfliche Mittel hervorgerufene spätere Aussage der Dienstmagd Clara Brown.

Clara Brown hatte mit Harriet Butterfield dieselbe Stube bewohnt; lag ein Verbrechen vor, so traf sie die größte Schuld. Sie war jederzeit in der Lage, die Verstorbene mit Nahrung, die Behörde mit Anzeige zu versehen. Mindestens konnte sie dritte Personen darauf aufmerksam machen. Sie war noch ein Kind, aber soviel begriff sie, daß eine Anklage sie mit treffen mußte. Vor dem Koroner hatte sie ein vollständiges Schutzzeugniß abgelegt. Nun gilt in England die Sitte, aus mehreren Beschuldigten Einen von der Anklage zu entbinden und ihn den Uebrigen als Königszeugen gegenüber zu stellen. Ein solcher Kron- oder Königszeuge, den die deutsche Strafprozeßordnung nicht kennt, ist unglaubwürdig. Seine Absicht geht dahin, sich rein zu waschen und doppelte Last auf die Beschuldigten zu werfen. In dem vorliegenden Falle zeigte sich das Verwerfliche dieser Praxis in der widrigsten Gestalt. Die Brown war nach eigenem Geständniß meineidig, denn die Schutzaussage hatte sie beschworen. Als sie später vor Gericht diese Aussage ihrem ganzen Umfange nach zurücknahm, ermahnte selbst der Attdorney general die Geschworenen, ihr nicht zu viel Glauben zu schenken. Jetzt behauptete sie, daß Harriet mit Vorbedacht zu Tode gehungert worden sei. Als ihr Verhör mit allen den frühern widersprechenden Einzelnheiten beendet war, fand sie sich nachträglich noch veranlaßt, fernere belastende Thatsachen vorzubringen. Sie citirte den Inhalt eines Briefes, den Louis der Alice Rhodes geschrieben und der einen vollständigen Mordplan enthalten habe. Der Brief war selbst-

verständlich nicht vorhanden. Er war eine Fabel, denn wozu bedurfte es zwischen den beiden in demselben Hause lebenden Personen einer so gefährlichen schriftlichen Mittheilung? Außerdem behauptete sie noch, daß die Fenster des Zimmers, das die Verstorbene mit ihr gemeinsam bewohnt, zugenagelt und daß alle Gefächer, in denen sich Lebensmittel befanden, unter Verschluß gehalten worden seien und bei einer Lokalbesichtigung ergab sich, daß die letzteren gar nicht verschließbar waren und daß die Fenster keine Spur von Vernagelung zeigten.

Für solche Widersprüche gibt's keine Erklärung, als daß man sie einfach für das bezeichnet, was sie waren, vorbedachte Lügen! War einem solchen meineidigen Zeugen Glauben beizumessen, wo vier Menschenleben auf dem Spiele standen? — Wer war denn diese Clara Brown, an deren Lügengerede die Anklage sich anklammerte? Sie hatte mit der angeblich Verhungerten Monate lang denselben Raum bewohnt, alle Nächte bei ihr zugebracht, ihre Qualen gesehen, ihre Klagen gehört, ohne auch nur einmal den Versuch zu machen, sie zu retten, was sie zu jeder Zeit ohne eigene Gefahr bewirken konnte. In diesem Sachverhalt liegt ein so entsetzlicher Widerspruch, daß man zur Ehre der Menschheit davon abstehen muß, ihn für begründet zu halten. — Und Clara Brown, die erst fünfzehn Jahre alt war, war der einzige Belastungszeuge.

Für den Kenner der menschlichen Natur, selbst für den, der ihr alles Schlimme zutraut, lagen aber noch weitere Bedenken vor.

Jedem Kriminalbeamten ist bekannt, daß Morde fast ohne Ausnahme von einem, höchstens von zwei Individuen geplant werden und daß in allen Fällen damit die Erreichung einer bestimmten Absicht verknüpft ist. Absichten dieser Art fehlen hier ganz. Harriet Butterfield war eine kranke, unangenehme Person, eine Last für ihre Umgebung. Wir wollen annehmen, daß alle Vier ihren Tod herbeiwünschten,

aber jeder Anlaß fehlt, anzunehmen, daß sie diesen Tod, der ohnehin in der kürzesten Zeit zu erwarten war, durch ein Verbrechen hätten beschleunigen wollen. Louis und Alice lebten bereits zusammen, von ihr getrennt, sie konnten es ruhig abwarten. Niemand weiß davon, keine Thatsache deutet darauf hin, daß die vier Beschuldigten dazu übereingekommen sind, sich ihrer um einige Wochen früher zu entledigen. Kein Zeuge, außer der Brown, hat auch nur das Geringste gesehen, das auf die Ausführung einer solchen, nach Lage der Verhältnisse hirnlosen, Verabredung hindeutet. Physiologisch betrachtet mußte auch jeder der Angeklagten einen andern Beweggrund zu der That gehabt haben. Die einzige Ursache, welche man Louis Staunton hätte unterschieben können, wäre Eigennutz gewesen, Begierde nach dem Vermögen seiner Frau; aber er war längst schon im Besitze desselben. Diese Ursache fehlte bei Patrik ganz, dem zudem nachgewiesenermaßen für den Unterhalt der Frau wöchentlich ein Pfund gezahlt wurde. Alicens Grund mußte wieder in einer andern Richtung gehen und was hatte endlich Elisabeth mit der Sache zu thun? — Wo will man alle diese Beweggründe hernehmen und wie will man sie combiniren? Unter den Angeklagten befanden sich zwei Frauen. Bei ihnen oder doch bei einer derselben mußte so viel Gefühl vorhanden sein, daß sie vor der Ausführung eines solchen, noch dazu ursach- und nutzlosen Verbrechens zurückschraken. Und daß hier der Einsatz dem Gewinne nicht gleichkam, sagte ihnen der gesunde Menschenverstand. Wollte man aber auch eine Verständigung unter ihnen annehmen, so bedurfte es immer noch der Mithülfe der Clara Brown, also einer fünften Mitbetheiligten, die mit Harriet dieselbe Stube bewohnte und für die gewiß kein Grund vorlag, deren Tod herbeizuführen. Sollten die Stauntons ihr Geschick in die Hände eines Kindes gelegt haben, dessen Unzuverlässigkeit ihnen zudem bekannt sein mußte? Gab sie sich zur Mithülfe her, so mußte sie entweder grenzenlos

herzlos oder grenzenlos bornirt sein und wurde mindestens ebenso schuldig, wie die andern. Hier handelte es sich nicht um eine im Rausche der Leidenschaft begangene That, sondern um ein vorbedachtes, durch alle Stadien der Agonie des Opfers durchgeführtes Verbrechen, zu dessen Begehung sich fünf Personen zusammengethan haben sollten. Rachsucht könnte eine Erklärung zulassen; das unselige Wesen konnte sie aber nicht einflößen, höchstens Mitleid oder Ekel. — Und sollte Harriet sich so haben hinschlachten lassen? Das Haus hatte Nachbarn. Trotz ihres elenden Zustandes würde sie Mittel gefunden haben, sich bemerklich zu machen und nachgewiesen ist, daß man sie häufig zu Hause allein ließ. Sie hätte mit jeder Minute ihre Befreiung bewirken können. Ein Ruf durch's Fenster hätte den ganzen Plan vereitelt. —

Zudem sind Louis und Patrik Staunton Engländer und wenn der Engländer gemeinen Standes auch zu einer That der Rohheit leicht geneigt ist, so eignet er sich doch nicht zur Ausführung von Verbrechen, die mit langem Vorbedachte geplant werden. Feige Verbrechen gegen Wehrlose sind äußerst selten. Dieser Grundzug im englischen Volk war's auch, der die Erbitterung des Publikums wachrief. In dieser Anklage lag eine grenzenlose Feigheit. Der Volkshaufe indentifizirte die That mit den Angeklagten und gerade der blutdürstige Instinkt, der ihn nach Old-Baily trieb, mußte jedem leidenschaftslosen Beobachter dafür ein Zeugniß sein, daß die bereits erschütterte Anklage auf schwachen Füßen stand. Ich hatte den bisherigen Verhandlungen nicht beigewohnt, jedoch die stenographischen Berichte eingehend gelesen. Als ich den Assisensaal betrat, zweifelte ich keinen Augenblick daran, daß das Verdikt der Geschworenen auf Nichtschuldig lauten würde.

Der Saal war bis in die äußersten Winkel angefüllt. Am meisten drängten sich die Damen vor, von denen Viele bequeme Sitze in der Nähe der Richterbank einnahmen. Bevor das Resume des Richters begann, wurden die Ange-

klagten hereingeführt. Die beiden Stauntons waren einfach, aber gut gekleidete Männer von dunkelm Ansehen und unter Mittelgröße. Alice Rhodes war eine kräftige jugendliche Gestalt mit hellbraunem Haar. Sie sah unsäglich leidend aus, als sie auf ihren Sitz hinsank. Die Schwester Elisabeth glich einer Leiche. Beide waren schwarz gekleidet.

Als die Gefangenen erschienen, streckte die landesübliche Neugierde ihren langen Hals hervor. Ein allgemeines Zischeln entstand, die Lorgnetten wurden fleißig gehandhabt, aber nicht das geringste Zeichen von Mitgefühl oder Theilnahme war sichtbar.

Die richterliche Gewalt in England beruht auf Willkür. Es fehlt an einem Strafgesetzbuch. Das Strafe:kenntniß wird durch Laune oder Leidenschaft, oft nur durch Gleichgültigkeit zudiktirt. Das Strafmaß ist dem subjektiven Ermessen des Richters überlassen. Auch in den schwersten Kriminalprozessen sitzt nur ein einzelner Richter, der die ganze Verantwortlichkeit auf sich nimmt. Er ist Präsident und oft Ankläger zugleich, da nur selten und nur in der jüngsten Zeit die Krone einen Ankläger stellt. Je nach seinem Ermessen fallen die Erkenntnisse äußerst gelinde oder brutal aus. Der Angeklagte mag es seinem guten oder schlimmen Stern danken, wenn ihn der Zufall vor das Forum eines humanen oder eines Hängerichters führt, wie das Volk die inhumanen betitelt. In derselben oben bereits angeführten Rede, mit der Sir W. Harcourt der Selbstvertheidigung der Angeklagten das Wort redete, beklagte er auch vorstehenden Mißstand. „Heute," so sagte er, „hängt es wesentlich vom Zufalle ab, welchem Richter ein Beschuldigter vorgeführt wird. Aus der Ungleichheit der Sentenzen ergibt sich Skandal und ich muß schwer bedauern, daß man die Staatsverwaltung für die zu geringen, wie für die zu hohen Strafen verantwortlich zu

machen pflegt."*) Die Strafen sind überhaupt barbarisch im Vergleich zu den in andern Ländern verhängten, so lange es sich um Vergehen armer Leute handelt. Mir ist unter andern der Fall bekannt, daß ein gewisser Arthur Georg vom Cambridger Magistrate wegen Abbrechens einer Rosenknospe zu drei Monaten Zwangsarbeit verurtheilt wurde, ein Urtheilsspruch, gegen den der Justizminister jedoch Einspruch erhob. —

Die englischen Richter werden nicht zum Richteramt erzogen, sondern aus der Reihe der renommirtesten Juristen genommen. Sie werden bis zu 17000 Pfund per Jahr bezahlt. Welche riesige discretionäre Gewalt diese Richter auszuüben vermögen, davon macht man sich anderwärts keine Vorstellung. Wehe dem Angeklagten, der ihrer persönlichen Würde zu nahe zu treten wagt. Jede Mißachtung des Gerichtshofs wird in der bittersten Weise geahndet und dagegen gibt's keine Berufung. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts ward oft genug ein unkluges Wort, in der Aufregung des Augenblicks ausgesprochen, mit zwanzig Jahren Kerker, oft mit Haft bis zum Tode bestraft. Auf einen Wink des Richters der Chancery Division of the High Court sind häufig solche Unglückliche abgeführt worden und damit waren sie vergessen! Ihre Zellen in Fleet oder Kings Bench waren wie die Oubliettes der Bastille nach einem Lettre de cachet. Der Chancerygefangene verließ seinen Kerker gewöhnlich nur, wenn er in's Grab gelegt wurde. Charles Dickens sagt irgendwo in seinem „Bleak

---

*) Auszug aus dem Globe vom 21. Dezember 1882. —: „Vor kurzem äußerten wir uns über die Strenge eines über zwei junge Leute wegen Raubs gefällten Urtheils, fünfzehn Jahre Zwangsarbeit für den einen der Urheber des Verbrechens, einer Dame eine Tasche aus der Hand gerissen zu haben, unter Hinzufügung von dreißig Hieben für den Andern, der die Dame zu Boden geworfen hatte. Heute haben wir ein Urtheil für ganz dasselbe Verbrechen, gewaltsamen Raub, zu verzeichnen, das auf zwei Monate Gefängniß lautet. Das Gesetz, wie es heute besteht, lautet also folgendermaßen: Eine Dame zu Boden zu werfen, wird mit 15 Jahren Zuchthaus und dreißig Hieben bestraft; einer Dame ihr Eigenthum aus der Hand zu reißen, mit 15 Jahren Zwangsarbeit und wer eine Dame niederwirft und in der genannten Weise beraubt, mit 2 Monaten Gefängniß!"

House", daß jedes Gefängniß seine Gefangenen, jedes Arbeitshaus seine Bettler, jedes Narrenhaus Wahnsinnige als Opfer der Tyrannei dieser Richter beherberge. Der Richter in England ist heute noch der Repräsentant der Plusiokratie, die im Lande Alles ist und wenn auch in neuerer Zeit die Handhabung solcher Rechte gelinder geworden, so hat sie doch dazu geführt, daß der Richterstand dort ungefähr die Stelle einnimmt, die ein Pascha unter Egyptens Fellas, ein Oberknäs unter Russen bekleidet.

Die Erkenntnisse sind, da keine Grenzen eines Strafmaßes bestehen, auch bei den einfachsten Fällen unberechenbar. In den Sitzungssälen der Polizeigerichte finden sich regelmäßig Personen der untern Volksklasse ein, denen ihre Vertrautheit mit der Persönlichkeit oder der augenblicklichen Stimmung des fungirenden Richters Gelegenheit zu Wetten über die Höhe des zu erlassenden Urtheils giebt. So sucht man das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden.

Baron Hawkins, der Richter in der Stauntons-Rhodes Angelegenheit, begann sein Resume. Ich habe hier und in vielen andern Ländern Assisenverhandlungen beigewohnt und muß im allgemeinen den Vorsitzenden das Zeugniß geben, daß sie sich bestreben, objektiv zu bleiben. Auch in England gilt der Wahrspruch, daß der Richter bis zur Verurtheilung der Freund des Angeklagten sei; leider wird er nicht immer befolgt. In jüngster Zeit sind die Richter etwas vorsichtiger geworden, da die Oeffentlichkeit begonnen hat, ihnen auf die Finger zu sehen und in einzelnen Fällen mit Erfolg. So stand vor den Middlesexassisen die vierzehnjährige Cölia Meredith, des Diebstahls angeklagt. Vor dem Urtheilsspruche rief der Richter Cox, dem seine Unschuld betheuernden Kinde zu: „Du würdest besser daran thun, zu gestehen, wo du mit dem gestohlenen Gelde verblieben bist." Diese Aeußerung, die ein bis zu diesem Augenblick noch unerwiesenes Schuldig aussprach und die Jury beeinflussen konnte, machte die Runde durch fast alle

Blätter. Die Presse griff so energisch ein, daß die in der Sitzung schuldig befundene Angeklagte durch das Homedepartment wieder auf freien Fuß gesetzt wurde. Unter andern schrieb „Echo“ das auch in der stauntonschen Sache kein Blatt vor den Mund nahm: „Wir sind es uns schuldig, an dieser Stelle mit deutlicher Betonung auszusprechen, daß Herr Cox, ein so guter und im Privatleben liebenswürdiger Mann er sonst auch sein mag, auf der Richterbank gezeigt hat, daß er des richterlichen Taktes zu sehr entbehrt (that he is entirely destitute of the judicial acumen) als daß man ihm länger gestatten dürfte, in seiner Stellung zu verbleiben. Wir haben ihm frühere ähnliche Fälle hingehen lassen, aber es ist an der Zeit, das öffentliche Rechtsbewußtsein gegen ihn wachzurufen“. Zum Glück für das Echo gilt die diskretionäre Gewalt der Richter nicht außerhalb der vier Wände, in denen er absoluter Despot ist.

Richter Hawkins schien sich diese Warnung nicht zu Herzen genommen zu haben. Er geberdete sich nur als Ankläger. — Er sprach wie ein Mann, der gut redet und seiner Zungenfertigkeit sich bewußt ist, in mehr oratischer, als sachlicher Art, mehr zu den Zuhörern, als zu den Geschworenen gewendet. Der Vertheidiger des Louis Staunton, der diesen jämmerlich vertheidigte, obgleich er dafür nach dessen Angabe die L. 3000 eingestrichen hatte, die er von seiner Frau hatte, war ihm ein schwacher Gegner. Er ging von der Ansicht aus, daß es seine Aufgabe sei, die Anklage in allen Punkten aufrecht zu erhalten und von diesem Standpunkte aus sprach er volle zehn Stunden lang in die Geschworenen hinein, die hier wie anderwärts zu großem Theil aus Gevatter Schneider und Handschuhmacher bestehen. Mit peinlicher Genauigkeit zählte er alles auf, was gegen die Angeschuldigten sprach. Seine Schilderung des Verbrechens, der Leiden der Gemordeten, der Verworfenheit der Verbrecher war, rethorisch betrachtet, meisterhaft, grauenerregend bis in jede Einzelnheit hinein. Jedes Wort,

jede seiner Bewegungen erwiesen den gewandten Advokaten. Selbst den schlichtesten Argumenten wußte er Bedeutung abzugewinnen. Fast wie unbewußt, aber um so eindringlicher, warf er Nebenbemerkungen ein, welche bisher übersehen worden waren. Nichts entging seiner unerbittlichen Dialektik und ein Jedes wußte er an die rechte Stelle und in's beste Licht zu stellen. In Ermangelung von Thatsachen, die ihm nicht zu Gebote standen, wandte er sich an's Gefühl, den unzuverlässigsten Richter in solchen Dingen. — Während des ganzen Vortrags sehnte ich mich darnach, nur eine einzige Aeußerung zu vernehmen, die für die Angeschuldigten einen Schimmer von Hoffnung durchblicken ließ, aber vergebens. Er erklärte ganz offen, daß er nicht der Sachwalter des Mitleids sei. Aber ebenso wenig vermochte er, trotz allen seines Schaffsinns, nur ein einziges Argument aufzustellen, das auf die Absicht eines Verbrechens oder auf dessen Ausführung schlagend und überzeugend hinwies. Das gesammte Resume war eine Deklamation einseitigster Art. Das auf's Aeußerste in Anspruch genommene, in allen Fibern zuckende Gefühl mußte sich schließlich in Ekel verkehren, als man sah, daß es dem Redner nur darum zu thun war, auf Grund eines ärztlichen Gutachtens, das jeder wissenschaftlichen Begründung bar und ledig war, auf das Zeugniß einer meineidigen fünfzehnjährigen Dirne hin, unter Zertrümmerung einer elenden Vertheidigung, vier bisher unbescholtene Menschen dem Galgen zuzutreiben. Ich will annehmen, daß er aus Ueberzeugung sprach; ist es aber Aufgabe eines Richters, nur die belastende Seite der Verhandlungen zu erschöpfen und die andere unberührt zu lassen? Ueber die Hauptfrage — ob überhaupt ein Verbrechen erwiesen sei — ging er kurz hinweg. Sein Resume gipfelte darin, daß keine Tödtung in Folge strafbarer Vernachlässigung, sondern ein geplanter Mord unwiderleglich vorliege.

Die Vertheidigung, trotzdem während der sechs vorher-

gehenden Tage Zeit und Gelegenheit dazu sich in Fülle darbot, hatte ihre brillante Stellung durchaus nicht erkannt, noch ausgebeutet. Aber nicht der Vertheidiger trug die Schuld allein. Gewiß ist es die Aufgabe des Staates, Verbrecher zu überführen, aber es darf nicht geduldet werden, daß man, wie es hier geschah, Angeklagte wie wilde Thiere über den Haufen rennt. Dr. Greenfield und Dr. Blys-Williams, eminente Pathologen, hielten sich während mehrerer Tage bereit, Zeugniß zu Gunsten der Angeschuldigten abzugeben; sie wurden aber aus dem Grunde zurückgewiesen, weil sie der Vernehmung der bei der Obduktion anwesend gewesenen Medizinpraktikanten nicht beigewohnt hatten. Die Gefangenen, die den Mund nicht öffnen durften, waren wie verrathen und verkauft.

Der Vortrag schloß Nachts um elf Uhr. Alles war auf's höchste erschöpft. Die Geschworenen stützten müde, vielleicht auch gelangweilt, ihre Köpfe in die Hände. Sie hatten sich mit ihrem Gewissen wohl schon längst abgefunden. Warum wollte der Mann auf der Richterbank ihnen nicht gestatten, nach Hause und zu Bette zu gehen? —

Als die Geschworenen zur Berathung abgetreten waren, musterte ich das Publikum. Der Gerichtshof von Old Baily, neben seiner gewöhnlichen giftgeschwängerten Athmosphäre enthielt noch eine andere, durch die Menschenmasse künstlich erzeugte. Kaum brannten die Lichter mehr, dennoch verließ keiner seine Stelle, so unbehaglich er sich auch finden mochte. Es ist etwas Grauenhaftes um die Sucht der Engländer nach Sensation, und Niemand nimmt Anstoß daran. Ein Kriminalprozeß ist eben ein Schauspiel wie jedes andere, nur mehr nach der Natur gespielt. Als der Prozeß der Landleaguers in Dublin zu Ende ging, herrschte nach dem Bericht des Korrespondenten des Daily Telegraph ein munteres Geplauder in allen Theilen des Gerichtshofs. Damen und Herren, mit Erfrischungen reichlich versehen, saßen und frühstückten mit allem Komfort, die

Pfropfen der Champagner- und Limonadenflaschen knallten häufig. Wenn Mr. Parnell den Saal verließ oder wieder hereintrat, jubelte das Publikum ihm zu. Ländlich — sittlich! Was würde ein deutscher Assisenpräsident zu einem solchen Publikum sagen? — Ich habe bei Beerdigung von bekannten Personen häufig gesehen, daß die Zuschauer das leere Grab oder den Leichenwagen so dicht belagerten und mit viehischer Neugierde hineinstierten, daß es fast unmöglich war, den Sarg zur Gruft zu bringen. Aber die Wonne, lebende Leichen und zwar vier an der Zahl, vor sich zu haben, sie stundenlang anzugaffen, an ihrer Qual sich zu weiden, war doch ein so seltener ausgesuchter Genuß, daß man ihn bis auf die Hefe aufzehren wollte. Einzelne Sitze im Assisensaal waren mit Guineen bezahlt worden.

Welch ein Vergnügen, so dachte ich, können gebildete Leute, namentlich Frauen, daran finden, der Agonie von vier bleichen, stummen, elenden Kreaturen zuzuschauen, die wenn sie verurtheilt werden, dem Galgen verfallen sind. — Wenn ein Weib, auf Tod und Leben angeklagt, die ganze Geschichte ihrer Schmach und Schande vor der Welt aufgedeckt sieht, dann ist es natürlich, daß sie weint und stöhnt, ihre armen verquollenen Augen mit den Knöcheln reibt und das Angesicht in ihr Tuch vergräbt. — Und Damen der hohen Gesellschaft, denen Menschlichkeit angeboren und anerzogen sein müßte, sitzen vor ihnen, fächeln ihre heißen Wangen, stieren durch ihre Theatergläser und ergötzen sich an dem interessanten Schauspiel. Haben diese Geschöpfe denn keine Väter, Brüder oder Ehemänner zu Hause, die sie zur Noth mit den Haaren davon zurückhalten, sich so der Oeffentlichkeit hinzugeben? Man hat hier allen Ernstes den Vorschlag gemacht, Berichterstatter in jedes Sensationslokal zu schicken, welche die Namen aller anwesenden Damen aufzeichnen und in den Zeitungen bekannt machen sollen. — Es wäre eine gerechte Strafe, würde aber wenig helfen. Große Weichheit ist nicht eben ein Charakterzug der eng-

lischen Frauenwelt, so empfindelnd sie sich auch oft geberdet. Die landesübliche Sucht nach Aufregung liegt zu tief in vielen von ihnen, als daß sie dem Gefühle der Scham und Menschlichkeit Zulaß gestatten sollten.

Nach kurzer Berathung traten die Geschworenen wieder ein. Sie sprachen das Schuldig aus; die Rede des Richters hatte sie überwältigt. Ein Schauder lief durch meinen Körper, ein Jubelruf des Pöbels durch's Haus. Die Bestie war jetzt ihrer Beute gewiß.

Die Männer Staunton äußerten kein Wort. Elisabeth rief laut: „Wir sind unschuldig!“ und Alice Rhodes: „Ich halte es nicht aus, reicht mir ein Glas Wasser!“ Damit brach sie zusammen. — Die Nachricht hatte sich mit Blitzesschnelle nach außen hin verbreitet, und als der Richter, der die schwarze Mütze aufgesetzt hatte, die Sentenz sprach, daß die Angeklagten verurtheilt seien, „am Halse gehängt zu werden, bis der Tod erfolgt“, brach ein so wüstes Triumphgeheul durch die Thüren und Fenster, daß er mit der Hand nach der Tischplatte griff und tief aufathmen mußte, bevor er seine Rede vollenden konnte.

— Die englische Kriminaljustiz ist noch immer die blutgierigste in Europa. Das Land muß schwer dafür büßen, daß seine Machthaber ihm bis vor einem Jahrzehnt selbst die einfachsten Anfangsgründe eines Elementarunterrichts vorenthalten haben. Die englischen Junker haben nie einsehen wollen, daß nur der Schulmeister dem Verbrechen Einhalt thun kann. Sie besolden lieber Büttel und Henker. Früher stand auf fast alle Vergehen die Todesstrafe. Noch im Jahre 1832 wurden 1449 Menschen gehängt, im Jahre 1839 — 931, weil inzwischen die Todesstrafe für Viehdiebstähle, Meineid und Falschmünzerei abgeschafft worden war. Bald darauf fiel infolge weiterer Milderung die Zahl der Gehängten auf 116. Jetzt ist die mittlere Zahl der Hinrichtungen etwa 25 im Jahre, und ich hege die feste Ueberzeugung, daß unter dieser Anzahl

sich noch mehrfach Fälle befinden, denen man mit Recht die Bezeichnung Justizmorde beilegen kann. Das Gerichtsverfahren ist das denkbar schlechteste. Die einzige Gewähr für den Beschuldigten liegt in der englischen Voruntersuchung, welche man sich auf dem Kontinent zum Muster nehmen kann. Alles ist öffentlich. Verschlossene Verhörstuben existiren nicht, in denen sogenannte Instruktionsrichter Zeugen und Angeklagte mißhandeln können, bis sie aus ihnen das Material zu einer künstlichen Anklage herausgepreßt haben. Im übrigen ist das Kriminalverfahren in Frankreich und in Deutschland bei weitem vorzuziehen, und in keinem andern Lande schmachten so viele Unschuldige im Kerker, als im gepriesenen freien England. —

Mit welcher methodischen Kaltblütigkeit in England früher das Abschlachten der Menschen betrieben wurde, ergibt sich aus einem Briefe des Gefängnißgeistlichen Charles Wesleys in Maidenhead, der 1779 an einen seiner Freunde schrieb: „Es sind zwanzig Verurtheilte da, denen ich die Todespredigt zu halten habe und weitere zwanzig müssen in der nächsten Woche dran." Und mit welcher barbarischen Unvernunft heute noch viele Richter das Gesetz handhaben, zeigt ein am sechszehnten September 1880 von Sir Harcourt an den Major von Manchester gerichtetes, der Veröffentlichung übergebenes Schreiben, in dem es heißt: „Ich lasse mir jetzt täglich Rapporte von den Gefängnißdirektoren einreichen. Durchschnittlich werden jetzt jährlich 6090 Kinder im Alter zwischen 12 und 16 Jahren und 720 Kinder unter 12 Jahren in's Gefängniß gesendet, gewöhnlich wegen äußerst geringfügiger Sachen." Er hebt speziell einen Fall hervor, der ihm äußerst peinlich gewesen sei, wonach ein zehnjähriger, kleiner, schwächlicher Knabe, des Lesens und Schreibens unkundig, wegen Einreißung eines Zaunes zu vierzehn Tagen Zwangsarbeit verurtheilt worden sei. Bis zum Jahre 1860 belief sich die Anzahl der in England und Wales zum Kerker verdammten Kinder auf durchschnittlich

jährlich 13 981 und für London allein auf 4113. Und da wundert man sich noch über die Statistik der Verbrechen im Lande. Mit der vielgepriesenen englischen Freiheit hat es überhaupt seine Mucken, aber die Insel entzieht sich den Augen der allgemeinen Kritik. Der Engländer sieht leicht den Splitter im fremden Auge und übersieht den Balken im eigenen. Im englischen Volke muß ein unverwüstlich guter Kern sein, wenn dasselbe, trotz der Unwissenheit, in der man es erhalten, trotz der Gefängnißatmosphäre, in der man es auferzogen, noch so gut verblieben ist. Der Krone steht kein eigentliches Recht der Gnade zu. Gnadengesuche gehen an das Home-Department und Sir Croß, ein Hochtory von reinstem Blute, war nie ein milder Vermittler derselben. Jedes Urtheil gelangt zur Vollstreckung, im Falle nicht von kompetenter Seite auf Aufschub oder Gnade verfügt wird. Einer weiteren Bestätigung bedarf's nicht. Der Vorgänger Harcourts war ein Mann ganz nach dem Herzen der englischen Hängerichter. Hoffen wir, daß der jetzige humane Chef des englischen Justizwesens sich's angelegen sein lasse, noch weitere Blicke in die Kerkerzellen und auf die brutalen und rechtlosen Urtheile zu werfen, welche fast täglich gefällt werden. —

Aber diesmal wurden die Verurtheilten von Penge und Sudham nicht gehängt. Die siebentägigen Verhandlungen hatten wenigstens so viel bewirkt, daß sie Aller Augen auf sich gezogen hatten. Als die erste Leidenschaft sich gelegt, trat besonnene Ueberlegung ein. Neben Old Baily bestehet der Gerichtshof der öffentlichen Meinung, der, nachdem einmal Zweifel aufgetaucht waren, über die Thatsache nicht so kavaliermäßig hinwegging, wie die Anklage. Er brachte den Pöbel sofort zum Schweigen und zog das Tribunal vor seine Schranken. Bald genug war das Geheimniß von Penge von allen rabulistischen Anhängseln gereinigt und die Wahrheit kam ungeschminkt zu Tage. —

Dieser Prozeß hatte Dinge blos gelegt, welche die

ernsteste Erwägung verdienten und fanden. Nur eine einzige Londoner Zeitung, Daily Telegraph, das Hauptorgan des Kabinets Beaconsfield, besaß die Unverschämtheit, das Urtheil vertreten zu wollen, aber angesichts der gesammten Presse, die wie ein Mann demselben den Krieg erklärte, zog auch sie bald die Hörner ein und ging auf die andere Seite über.

„Echo“, wie immer, trug die Angriffsfahne vorauf. Diese Geschichte jagte dem Engländer das Schamroth in die Wangen und die gallichste Dinte in die Feder. Die Presse brachte in kurzer Zeit darüber mehr als 6000 Artikel. Hier lag der Beweis vor, daß seine sogenannten Aerzte, wenn sie zu außergewöhnlichen Dingen berufen werden, vielfach Stümper sind, daß Vertheidiger oft die einfachsten und wichtigsten Momente übersehen, daß der beste Advokat ein schlechter Richter sein kann, daß die britische Jury in dessen Hand so biegsam ist, wie der Thon in des Töpfers Hand, daß die englischen Institutionen nicht so zweifelsohne sind, wie er sich täglich vorpredigt und vor allem, daß des Volkes Stimme nicht Gottes Stimme ist. —

Die pathologische Wissenschaft trat zuerst auf den Kampfplatz.

Sieben hundert und sechszig Aerzte, an ihrer Spitze Sir William Jenner, erklärten öffentlich aus eigenem Antrieb und im Interesse ihrer Wissenschaft, daß kein Verbrechen stattgefunden habe. Sie schrieben:

„Die unterzeichneten Hospital- und Wundärzte, welche häufig Gelegenheit hatten, die Symptome zu untersuchen, welche Krankheiten und Abschwächung in dem menschlichen Körper hervorbringen, erklären hiermit, daß die Erscheinungen, die bei der Obduktion der Leiche der Harriet Staunton sich vorfanden, auf nichts anderes hindeuten, als auf ein Gehirnleiden. Auch diejenigen Erscheinungen, welche Dr. Longrigg an ihr während der letzten Monate und ebenso kurz vor ihrem Tode beobachtete, beweisen, daß keine

Aushungerung stattgefunden hat. Sie sind nichts anderes als die charakteristischen Begleiter einer gewissen Kategorie von Gehirnleiden."

„Lanzet" äußerte sich folgendermaßen:

„Weder die Postmortemuntersuchung, noch auch die Gutachten der Sachverständigen ergeben auch nur das Geringste für die Annahme, daß Harriet Staunton infolge von Aushungerung gestorben ist. Zur Begründung einer Anklage auf Mord fehlt jeder wissenschaftliche Beweis. Wir sprechen von einer Verhungerung im kriminalrechtlichen Sinne des Wortes. Thatsächlich tritt Verhungerung ein, wenn ein Körper sich nicht mehr ernährt, gleichviel aus welchem Grunde. So zerstört Siechthum sehr häufig die Fähigkeit des Körpers, sich zu ernähren. Wenn die Beibringung von Nahrung auch in der reichlichsten Weise stattfindet, wenn der Magen auch noch so oft damit versehen wird, so machen doch die geschwächte Verdauungskraft, sowie die anderweitigen Ausscheidungen sie werthlos und der Patient stirbt ebenso, als ob die Nahrung ganz fehle. Um eine Schuld am Tode nachzuweisen, muß die Wissenschaft sich darüber klar geworden sein, ob der Körper der Harriet Staunton überhaupt noch die Fähigkeit besaß, Speisen zu verarbeiten. Sie war lange krank und äußerst entkräftet. Bei ihr scheinen verschiedene Krankheiten vorgelegen zu haben, die den Tod mit allen Symptonen der Verhungerung herbeiführten. Alle weitere Annahmen sind lediglich Hypothesen. Auch wir müssen uns mit obiger Erklärung bescheiden, aber wir beklagen die Verwirrung, die die Pengeangelegenheit zu Tag gebracht hat. Die medizinische Jurisprudenz und das allgemeine Wohl beanspruchen gebieterisch eine Bloslegung der stattgefundenen Fehler (blunders). Professionell gesprochen, haben die Vertreter der ärztlichen Wissenschaft in dieser Sache sich arg blamirt und wir müssen ernstlich auf Mittel sinnen,

welche verhüten, daß in Zukunft noch weitere derartige Mißgriffe vorfallen, die unserm Rufe schwer schaden."

Und die „Medical Times and Gazette" ruft dem Koroner und Richter zu: „Wen anders habt Ihr gehört, als sogenannte Praktikanten, nicht Männer von Fach, welche verstehen, eine Obduktion vorzunehmen und wissen, was Krankheit und was nicht Krankheit ist! Ihr habt eine Bande von Arzneipfuschern zu Hilfe gerufen! Die während der Leichenschau gesammelten Notizen, anstatt, daß sie Schritt für Schritt die Sache klarstellen, wie die Wissenschaft verlangt, sind von der armseligsten Art; kein Wunder, daß aus solchen Erfahrungen solche unselige Folgen sich ergeben haben." —

Solche Mißgriffe jedoch, die Begleiter einer ungenügenden Staatswirthschaft, werden zu gefährlichen Waffen gegen die Bürger, wenn darauf weitere Schlüsse gebaut werden. Jede Familie, jeder Einzelne ist davon bedroht. Ein Sturm in der Presse brach los, wie er selbst in England nur selten vorkommt. Gleichzeitig bildeten sich Komitee's, welche weitere Zeugen aufsuchten und Lokalbesichtigungen vornahmen, um das Lügengewebe der Clara Brown aufzudecken. Und endlich erhob sich noch ein Schrei der Entrüstung gegen die Todesstrafe, die man bisher nur von der gemüthlichen Seite des staatlichen Schutzes gegen Uebelthäter angesehen hatte. Unter anderm ward nachgewiesen, daß nicht einmal eine Vernachlässigung in der Pflege der Gestorbenen vorlag. Während ihrer letzten Lebenstage hatten sich Erscheinungen eingestellt, die über den Zustand der Verdauungsorgane und dem Mangel an Speiserückständen Licht verbreiteten. Zu welchen Mitteln die Anklage ihre Zuflucht genommen hatte, erweiset noch der Umstand, daß dem Assisenhofe eine Photographie vorgelegt worden, auf der die Verstorbene gesund, mindestens nicht abgemagert aussah. Dabei kam jedoch nicht zur Sprache, daß das Bild bereits drei Jahre früher aufgenommen war. Endlich

stellte sich noch fast zweifellos heraus, daß die Aussagen der Brown durch Einflüsterungen der Mutter Harriets veranlaßt worden waren.

In England besteht kein Appell- oder Kassationshof für Kriminalsachen. Daß das englische Volk in seinen maßgebenden Schichten ein Bedürfniß dazu bisher noch nicht gefühlt hat, beruht darin, daß die Wucht seines Strafgesetzes sich namentlich gegen den Unbemittelten kehrt. Dem Wohlhabenden, der in dem Armen seinen natürlichen Gegner sieht, fällt es nur selten ein, daß auch er in den Fall kommen könne, damit unliebsame Bekanntschaft zu machen.

Nach ergangenem Erkenntniß beruhte das Schicksal der unschuldig Verurtheilten lediglich in der Hand des Herrn Croß, der sich durchaus nicht beeilte, dem Rechtsgefühl des Publikums Konzessionen zu machen, obgleich selbst der Richter Hawkins, später dazu gerathen hatte, das Urtheil nicht zu vollstrecken. Die Verurtheilten blieben vom 26 September bis zum 14. October in der Ungewißheit über ihr Schicksal. Und dennoch war die Sache äußerst einfach. Entweder lag ein Verbrechen vor oder nicht. Von einer Tödtung aus Fahrlässigkeit war nie die Rede gewesen. Darauf ließ sich nicht zurückgreifen, abgesehen davon, daß dafür ein Beweis mindestens ebenso schwer zu erbringen war, wie für einen Mord. Nichts blieb übrig, als entweder die Todesstrafe vollziehen zu lassen, oder die Verurtheilten sofort auf freien Fuß zu setzen. Schuldig im vollen Sinne des Wortes oder ganz unschuldig, auf eins von beiden war zu erkennen. —

Aber das Home-Office baute ein Hinterthörchen auf, durch welches die Anklage, die allen Boden verloren hatte, wieder einen Schein von Begründung gewinnen sollte. Sir Croß berief ein spezielles Tribunal, vor dem Dr. Jenner, sowie andere Aerzte, aber auch Klara Brown nochmals vernommen wurden. Dieses Tribunal, dessen Verhandlungen sich der Oeffentlichkeit entzogen, maßte sich eine Revision

der stattgefundenen Kriminalprozedur an. Die Krone mußte für die Irrthümer, in dem Beweisverfahren, für die Fehler in dem Resume des Richters, für die Geschworenen in den Riß treten. Ein solches Verfahren war in einem streng konstitutionellen Lande, wie England ist, bisher unerhört und zog den äußersten Unwillen des Volkes auf sich.

Die Entscheidung erging am 14. Oktober. Sie lautete dahin, daß Alice Rhodes auf freien Fuß zu setzen und die gegen die übrigen Verurtheilten ausgesprochene Todesstrafe in lebenslängliche schwere Körperhaft umgewandelt sei. Damit hatte sich das verletzte allgemeine Rechtsgefühl zu beruhigen. Letzteres grollte noch einmal nach, dann verstummte es. Im Wirbel des täglichen Londoner Lebens geht man über solche Dinge rasch zur Tagesordnung über.

Seit über neun Jahren liegen die Unglücklichen — Unschuldigen — im Zuchthause. Einer ist inzwischen gestorben. Wird es möglich sein, diese lebendig Begrabenen nochmals in Erinnerung ihrer Mitmenschen, dem Gewissen der Machthaber im Lande wachzurufen? Werden sie noch einmal der Sonne und Freiheit zurückgegeben werden? — Die Aussicht dazu ist sehr gering. —

Freudenberg, Rich.

Streifzüge durch London Novellen und Bilder von Rich. Freudenberg. (Inhalt: Ein unheimliches Haus. - Eine französische Kostgängerin. - Ein Lebenslauf. - Ein guter Trompeter wird gesucht. - John Holmes. - London im Vogelfluge. - Rubiliac. - Der Sonntag in London. - Ellen Franklin. - Im Drei -

Hagen i. W. und Leipzig 1886